

Graf JULIUS ANDRÁSSY.

Ein politisches Lebens- und Charakterbild

von

KÁKAY ARANYOS II.
(ÁBRÁNYI CORNÉL.)



Der Unwiderstehliche.
Graf Andrássy's Jugend.
Der Revolutionär und der Emigrant.
Graf Andrássy und Franz Deák.
Der providentielle Minister-Präsident.
Bismarck's Freund.
Der Reichsvermehrer.
Verdict der Thatsachen.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

1879.

Leipzig. H. Haessel. | Pressburg. Commission C. Stampfel.


LIBRARY
MAY 31 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Der „Unwiderstehliche."

(Prolog.)

I.

Graf Julius Andrássy ist ein Mann, den man leichter vertheidigen, als angreifen kann; entschuldigen ist stets dankbarer, als verurtheilen. Es behagt einem mehr, von ihm das Gute vorauszusetzen, als das Böse zu glauben. Er gleicht dem König Karl I. von England, den, als er wegen „Hochverrath" zum Tode verurtheilt wurde, Niemand hinrichten wollte. Schliesslich, wie die Sage berichtet, war Cromwell selbst bemüssigt, ihn, unter einer Maske verborgen, zu enthaupten. Aber selbst Cromwell, der ihn zum Tode verurtheilte, der ihn, der Sage zufolge eigenhändig enthauptete, soll den Leichnam in der Gruft besucht, und von Niemandem gesehen, Thränen vergossen haben.

*

Wie schön characterisirt Macaulay die Stimmung, welche der Prozess Karl I. in England wachgerufen. „Führte man gegen ihn die Anklage, dass er Blut und Geld der Nation auf abenteuerliche Unternehmungen vergeude, wurde erwiedert: gibt es wohl einen Engländer von männlicherer Gestalt, ritterlicherem Wesen, als ihn? — Führte man gegen ihn die Anklage, dass er das Parlament hingehalten, seinen, auf

die Constitution geleisteten Eid gebrochen, wurde erwiedert : gibt es wohl Jemanden, der den Armen gegenüber mildthätiger wäre, und so bezaubernd schön mit Falken jagen könne, als er? — Und führte man gegen ihn die Anklage, dass er sich gegen sein eigenes Volk mit den Feinden des Landes heimlich verbündete, wurde erwiedert : welch' ein guter Vater ist er, wie schön sind seine Kinder, wie lieb er sie hat!"

*

Wie es den Engländern mit Karl I. erging, so erging es, oder vielleicht ergeht es noch heute den Ungarn mit dem Grafen Julius Andrássy. Führt man gegen ihn die Anklage, dass er das Vertrauen der Nation missbraucht, das Blut und das Geld der Nation auf abenteuerliche Unternehmungen vergeudet, heisst es: gibt es wohl in Europa einen „geistreicheren" und herablassenderen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als ihn? Führt man gegen ihn die Anklage, dass er das Parlament hintergangen die Constitution verletzt hat, heisst es : gibt es wohl einen in jeder Beziehung so eleganten und liebenswürdigen Cavalier, als ihn? — Und führt man gegen ihn die Anklage, dass er mit dem Feinde der Nation sich verbündete, heisst es: gibt es wohl Jemanden, der im Saale der Könige die Menuette so graziös tanzen könnte, als ihn?

*

Ja! Graf Julius Andrássy ist von der Vorsehung, der Natur, mit seltenen Vorzügen überhäuft. Zwischen seinem reichgelockten schwarzen Haare und gekrausten schwarzen Barte lächeln dir zwei tiefliegende blaue Augen verführerisch entgegen. Um ihnen die Kraft, in ihnen die Sanftmuth. Eine der sieben Schönheiten, und

noch dazu die seltenste. Die unregelmässigen Züge seines Gesichtes verschmelzen in imponirendem Einklang. Sein Wuchs ist schlank; seine Gestalt ritterlich; sein Gang stolz; seine Erscheinung edel; sein Umgang freundlich. Er fühlt es, dass er ein ausserordentlicher Mensch ist, und will er's, lässt er dies Niemanden fühlen. Ein neuer Alcibiades, in den alle Frauen Griechenlands verliebt sind. Den die Alten Griechenlands mit Entzücken betrachteten, und ihm im höchsten Senate einen Platz einräumten. Ein ungarischer Magnat, ein grosser Herr, dessen einzige Passion : dem Gemeinwesen zu leben. Dieser Hang macht ihn häufig zu einem so sehr abstracten Wesen, dass mit Ausnahme der Regierungs-Interessen alles andere bei ihm ausstirbt. Sein Ruf erfüllt die Welt; seine Portraits werden in den Auslagekästen jeder Weltstadt angestaunt. Er ist Freund der Mächtigen, und als Ritter des Ordens vom goldenen Vliesse „Cousin“ seines eigenen Monarchen. Sein Nymbus ist die Glorie, und seine Glorie ist mit dem Begriffe: „Magyare“ verbunden. Als Revolutionär ward sein Name an den Pfahl geheftet; und nun ist er die erste Stütze des Thrones. Ein jedes seiner Worte ist ein Witz; sein Schweigen ein Oracel. Wer in seiner Nähe war, bewunderte ihn, der ihm ferne stand, sehnte sich in seine Nähe. Dies war Graf Julius Andrássy in den Augen der Nation.

*

Und ist es zu wundern, dass Graf Julius Andrássy mit solchen Eigenschaften, mit solcher Persönlichkeit „unwiderstehlich“ wurde, dass es im weiten Lande Ungarn keinen Menschen gab, den Graf Julius Andrássy in der Epoche des Ausgleiches nicht entzückt, nicht bezaubert hätte? Wenn an sonnigen Frühlingstagen zur

Mittagsstunde, wo die „ganze Welt“ (wohl auch die „halbe“) auf den Strassen glänzte, Graf Julius Andrássy im Wettstreite mit dem Frühlingssonnenschein in der Waitznergasse erschien, hefteten sich Aller Augen auf ihn und es gab kein Herz (allenfalls das Coloman Tisza's ausgenommen, welches beim Anblick Miltiades' themistocleische Qualen verspürte), das von geheimnissvoller Wonne nicht erbebte, wie wir sie nur dann empfinden, wenn die Inspiration des Entzückens uns in süssen Taumel lullt. Selbst Melchior Lónyay, der später Graf Julius Andrássy's „Unwiderstehlichkeit“ zur Genüge empfinden konnte, schwärmte förmlich für ihn. Der „Mann der Zahlen“ verkündete im September des Jahres 1866, als es verlautete, das neue Cabinet würde sich unter dem Präsidium Baron Sennyey's constituiren, begeistert, dass sowohl er, als Baron Josef Eötvös entschlossen sind, unter keinem anderen Präsidium, als dem des Grafen Julius Andrássy ein Portefeuille anzunehmen. Denn er sei der allein Berufene, die epochemachende Mission des zweiten ungarischen Ministerpräsidenten übernehmen zu können. Selbst Lónyay gesteht in seinem „Közügyeinkről“ (Ueber unsere öffentlichen Angelegenheiten) betitelten Werke (erschienen im November 1873), dass er nach der Krönung in Gesellschaft des Grafen Julius Andrássy sich beinahe in Träumereien über die schöne Zukunft erging, die Ungarn nach dem Ausgleiche zulächelte. Franz Deák hinwieder, der „Weise des Landes“ proclamirte ihn als providentiellen Mann, und als Se. Majestät Deák zur Constituirung des verantwortlichen Ministeriums aufforderte, wies der alte Herr auf Andrássy hin, der hiezu berufener sei, als er. Wie am Hofe König Arthur's nach dem neunten Tournier kein anderes Lied ertönte, als das „von Lancelot und dem Mädchen von Astolat“,

so ertönte im ungarischen Königshof, in den Palästen der Nation, in den Hütten des Volkes, ja sogar in den Boudoirs der gefeierten Damen nur der Name Julius Andrássy's.

*

Die Krone, die Franz Deák Franz Josef I. gab, setzte Andrássy auf das gesalbte Haupt des Königs. Er krönte die Constitution, auf welche der gesalbte König den Eid leistete — Graf Julius Andrássy aber keinen Eid leistete! — Wozu hätte auch ein Eid seinerseits gedient? — Wäre doch die Nation bereit gewesen, es eidlich zu bekräftigen, dass es eher möglich sei, der Sternenhimmel falle vom Firmament, als dass Graf Andrássy es versuchen würde, die ungarische Constitution zu umgehen! So sehr genoss Graf Julius Andrássy das Vertrauen der Nation!

*

Und die Nation war glücklich, dass sie dem Grafen Andrássy dieses Vertrauen entgegenbringen konnte. Die Nation war glücklich, wie der Liebende, dessen höchste Wonne, der Geliebten Alles hinopfern zu können. Die Nation war glücklich wie Antonius, als er die Schlacht bei Actium verlor, verlor er sie doch wegen Cleopatra. Und bis heute kam es der Nation nicht bei, Andrássy dieses Vertrauen zu entziehen. Sie konnte noch nie Andrássy's Thaten nüchtern beurtheilen, denn stets kam ein neuer „Triumph“, der die nationale Eitelkeit von Neuem trunken machte und Graf Julius Andrássy in einer halbgott-ähnlichen Glorie erscheinen liess. Und wenn von Zeit zu Zeit die Nation gegen Andrássy's Politik argwöhnisch wurde, und Zweifel auftauchten — folgte unmittelbar die Vertröstung: wenn wir es auch nicht wissen, Andrássy weis es recht gut, was er thut!

fühlt die Empfindungen Anderer, wie das nervöse Weib. — Er ist suffisanter, als jedweder Mann, und eitler, als jedwedes Weib. Die Macht steht ihm gut an; er kann sich aber in der Macht nicht zurecht finden. Und indem er die Nation gewonnen, glaubt er selbe auch „verspielen“ zu dürfen. Auf sein Glück bauend, hält er sich unfähig, ein Unglück stiften zu können. Er will allein stehen, und bringt diesem Zwecke seine Selbstständigkeit zum Opfer. Er brillirt wie eine mit Blumen dicht besäete Wiese, von denen aber keine tiefe Wurzeln gefasst. Sein Duft zieht an, nur athmet man beim Geruch das Gehirn vernichtende Insecten ein. Die Ideen entlehnt er Anderen, und entlohnt selbe mit Einfällen. Er herrscht wie die Mode und ist in der Mode, wie in Mode gekommene Opernarien, die dazumal „unwiderstehlich“ sind. Jeder pfeift, summt dieselben nach; und erkühnt sich Jemand einer Kritik oder einer Missfallsäusserung, so erntet sein Barbarismus mitleidsvolles Verachten. Und doch kommen solche Modearien aus der Mode, wundert man sich allgemein, wie sie in der Mode sein konnten. Oft flieht sie der am meisten, der sie am häufigsten vor sich hingesummt. Solche aus der Mode gekommene Arien schaden jedoch dadurch, dass sie in der Mode waren Niemandem, wo hingegen die modischen Staatsmänner nur dann und deshalb aus der Mode kommen, weil das Geschäft geschlossen werden muss.

*

Die Macht der Mode, und welch' grosse Rolle selbe aller Orten spielt, näher zu entwickeln und zu beweisen, wäre eitle Mühe. Nicht nur die Gestalten und Formen werden durch die Mode geltend und gehen

mit derselben unter, sondern auch die einzelnen Characterzüge der Individualität, die einzelnen Eigenschaften der Seele, oft die Individuen selbst, ja sogar ganze Epochen steigen und fallen mit der Mode. Und im politischen Leben ist nur das die Vergangenheit beurtheilende ruhige Auge des Historikers in der Lage, die Grenzscheide zwischen Zeitgeist und Mode festzusetzen. Denn die Mode verbirgt sich nicht selten unter die Maske des Zeitgeistes, und wie sie im Stande ist, das wirklich Grosse mit den Schandlappen des Missverständnisses zu behängen, kann sie auch dem Alltäglichen etwas Anziehendes verleihen. Und obwohl die Trunkenheit des Modetaumels in den Augen des nüchtern Urtheilenden jener Liebe gleicht, der man zur Zeit der Florentiner Pest auf den Strassen öffentlich huldigte, da es Niemand wusste, ob er den nächsten Augenblick noch erlebt — so kann der in den Zauberkreis Mitgerissene dieser Macht doch nicht widerstehen. Und wie die Florentiner Pest, welche die Verzweiflung zu solch' schnöden Taumel verleitete, ein Gewitter hinwegfegte: so ist die nothwendige und gewöhnliche Folge all' jener politischen Epochen, deren schaffende und erhaltende Kraft die Mode war — ein Sturm. Ein Gewitter, das mit seinem mächtigen Strome die modernen Arien hinwegkehrt und selbst; die Uchatiuskanonen übertönt die Stimme des Volkes, welche Stimme, wenn sie donnert, wahrlich dem „vox dei“ gleicht.

*

Gab es nicht bereits der Fälle viele, dass Frauen, deren Reize, obwohl sie eben nicht hässlich waren, nur mässig beachtet wurden? Und siehe! mit einem Male wird die Frisure à la Grèque modern, kommen der

Vertrauen wir auf ihn, und warten wir das Ende ab! — und diese Vertröstung machte die Kritik zu Nichte, und auf Andrássy's interessanter Stirne erglänzte neuerdings im Siegesschein „Kuranda's Schatten". Und so ging es von Jahr zu Jahr. Was auch in der Vergangenheit geschehen mochte, die Nation überging stets zur Tagesordnung, und wartete nur, was Andrássy in der Zukunft machen wird. Die Fehler der Vergangenheit klärten sich auf, die Nation war überzeugt, dass diese Fehler geschehen mussten, damit um den Preis derselben umso grössere Erfolge erzielt werden könnten. Und fand sich Jemand, der auf den nationalen Abgott, wie Laokoon auf das trojanische Pferd, mit den Worten: „Es ist leer von Innen! es klingt hohl!" eine Lanze warf — den ergriff die Doppelnatter des Wiener und Ofner Pressbureaus am Halse und würgte ihn zu Tode.

*

Mucius Scaevola bedurfte wahrlich keiner grösseren Entschlossenheit, seine Hand in's Feuer zu legen, als welche der besitzen muss, der die Hand erheben, den Andrássy's Nymbus umgebenden rosigen Nebel, der ganz Ungarn in Tannhäuser umwandelte, zertheilen und verkünden will, dass dies kein Tempel, sondern eine Venushöhle sei; verkünden will: Graf Julius Andrássy hat euch nur Lust und Vergnügungen geboten, dadurch aber eure Gesundheit vernichtet, eure politische Moral verdorben! — Verkünden will: eure Schwärmerei für Graf Julius Andrássy ist keine ideale Liebe, sondern die Trunkenheit der politischen Sinnlichkeit! — Verkünden will: welch' brilliantes Individuum auch Graf Julius Andrássy sei, ist er politisch in eben demselben Maasse unsolid, und somit nicht der Mann, der der

Macht würdig ist, die er seit zehn Jahren ungestört geniesst! Nicht der Mann würdig des Vertrauens, das ihm die Nation zum Sklaven machte! — Verkünden will: dass Graf Julius Andrássy ein Mann sei, der in jeder Lage und zu jeder Zeit, wenn er einen Zweck oder ein Interesse anstrebte, durch seinen Verstand, seine Kühnheit, seine Gewandtheit sich ausnehmende Verdienste verschaffen konnte, nur dass er sich zu jeder Zeit in einer anderen Lage befand, und die in einer Richtung erworbenen Verdienste mit den in anderer Richtung erworbenen gewöhnlich zu Nichte machte. (So erwarb sich Andrássy ein Verdienst im Freiheitskampfe um die Sache der geplanten Lostrennung von Oesterreich; ein grösseres Verdienst erwarb er sich beim 67-er Ausgleich um die Realunion und den Dualismus mit Oesterreich; und ein ebenso grosses Verdienst erwarb er sich durch seine bosnische Politik, mit welcher er gegen den Dualismus der ungarfeindlichen, gegen den Constitutionalismus conspirirenden Wiener Militär-Partei einen Gefallen erwies.) — Verkünden will: dass Graf Julius Andrássy trotz seiner ausserordentlichen Eigenschaften doch kein „grosser“ Mann sei; denn neben seinen glänzenden Eigenschaften werfen seine Fehler so düstere Schatten, dass sie nur bei künstlicher galvanischer Beleuchtung verborgen bleiben können. Er sei genial, aber kein Genie. Und deshalb sei auch seine Genialität werthlos, da es ihr am Judicium mangle, und sie der Nation deshalb nicht zum Wohle gereichte, weil sich Andrássy für ein Genie hielt und seine Kräfte Uebersteigendes wagte. Wo Andrássy mit männlicher Klugheit nicht siegen konnte, dort eroberte er mit Verführung und Intriguen, ganz wie das Weib. Er sieht nicht in die Seele der Menschen, wie es grossen Männern geziemt, sondern er

Panzerleib, enge Roben, kurze Kleider und die durchbrochenen Strümpfe verrathenden Chaussuren in die Mode — und die bisher kaum beachtete Dame imponirt durch bisher nicht wahrgenommene Reize. Und doch ist sie weder voller, noch schlanker, noch jünger geworden. Die bisher nur höflich blickenden Augen weiden sich nun mit Vergnügen an ihr — und umschwärmen sie mehrere Cavaliere, so sieht man selbe gar bald um ihre Huld wetteifern. Ihr Händedruck wird mit einem Male electrisch, ihr Blick magnetisch, und das Wogen ihres Busens, als würden die Saiten von Amors Pfeil erzittern. Mit einem Worte, alle Welt ist in sie vernarrt, glücklich, wer sie sieht. Und doch war sie früher nach Belieben sichtbar.

*

Natürlicherweise ist bei so unverhoffter Wendung Jeder so sehr von seinen Wünschen und Empfindungen in Anspruch genommen, dass ihm alles Andere früher einfällt, als die Motive dieser überraschenden Metamorphose zu ergründen, oder sich in tiefere psychologisch-philosophische Betrachtungen einzulassen. Hauptzweck ist das Verhältniss. Und ist das Weib genügend gewandt und der Gründe dieses Umschwunges bewusst, kann sie geraume Zeit über ihre Sklaven herrschen. Und doch sind wir ja gar nicht in das Weib, sondern in das Kleid, in die Mode verliebt. In die Mode, die unsere Fantasie durch das Sichtbare für das Unsichtbare erregen kann. Und der der Menschheit ureigenthümliche Naturzug : Begehren nach dem Unbekannten stumpft gewöhnlich die Selbsterkenntniss ab. — Wir saugen das betäubende Gift ein, und obwohl das Gegengift in unseren Händen, entäussern wir uns dessen. Und daher kommt es, dass Jene,

welche die Macht der Mode im politischen Leben nicht begreifen, oder selbe nicht mit dem Kennerauge ergründen, oder sie nur oberflächlich auffassen und der Meinung sind, dass deren Grenzen in den Auslagekasten der politischen Marchande-des-Modes und Schneider enden: Julius Andrássy, seine Politik, seine Carrière, die nach seinem Namen getaufte Epoche nimmermehr verstehen werden. Denn das Auge Jener deckt der rosige Nebel und sie erblicken im politischen Orpheum einen Tempel des Ruhms. Sie wissen nicht, was die politische Sinnlichkeit ist, zu welcher jede Nation einen starken Hang besitzt, aber unter allen Nationen die ungarische den stärksten.

*

Die Macht und Wirkung des Zeitgeistes gleicht der Fluth, die von einem höher gelegenen Punkte die in den Gebirgen sich angesammelte, durch Regengüsse angeschwellte Wassermasse den Niederungen zuwälzt. Je grösser die Resistenz, wie sie in Frankreich war, mit umso grösserer Vehemenz und Kraft bricht sich die wälzende Fluth ihre Bahn. Ist das Gewitter vorbei, dann sammelt sich in den flachen Vertiefungen das Wasser an, bildet Pfützen, die mit der Zeit abstehen. Frösche bevölkern und besudeln selbe. Wie der mächtige Durchzug der Fluth solche Pfützen erzeugt, so entstehen nach dem Durchzug der Fluth des Zeitgeistes die Lachen der politischen Mode. In diesen, wie in den Pfützen der Natur gedeiht kein edles Wesen; und nur Amphibien treiben in denselben ihre Orgien. Und entstehen nicht ausgiebige Regengüsse oder heftige Winde, welche die Lachen auffrischen oder aber austrocknen, verbreiten sie eine pestartige Atmosphäre.

*

Der Zeitgeist ist jene mächtige Fluth, die in den für den Constitutionalismus und das Volksrecht geführten Kämpfen durch Ungarn zog, und in den vierziger Jahren viele ihren Weg hemmende Schranken für immer niederwarf; später folgte ihr die Mode der modernen Ideen. Und weil das Wasser, das sich in den Niederungen der öffentlichen Meinung festsetzte und Pfützen bildete, jener Fluth entstammte, die in die Mauern des Mittelalters eine Bresche schlug und die Hindernisse der modernen Freiheit und modernen Gesellschaft hinwegfegte: waren die Modeaffen der Meinung, dass dies ebenso werthvoll sei, als die dasselbe erzeugende Fluth. Und waren nicht bemüht, die früher oder später in Fäulniss übergehenden Gewässer zu entfernen; im Gegentheil, sie umgaben selbe mit Bollwerken, um den Luftzug zu verhüten; ein starker Wind könnte sie ja stehlen.

*

In solchen Pfützen ist das Leben anfänglich ein recht heiteres. Das Wasser ist klar und erquickend, als wäre es keine todte Masse, sondern von einem lebenden Quell gespeist. Die Zugvögel suchen sie auf, nisten hier, bringen mit sich Fischrogen, die im Wasser zum Leben erstehen und mit ihren Silberrücken in dem Sonnenglanze blinken. In den Lüften schwebt der stolze Aar und findet genügende Beute. Auch Menschen besuchen die Pfütze und jagen alldort. Der Gegend gereicht sie zur Zierde, ist sie doch dem wirklichen Teiche so ähnlich. Nach einiger Zeit erscheint jedoch am Rande des Wassers der grüne Schleim; die Fische gehen zu Grunde, die Zugvögel entfliehen, der stolze Aar meidet die Gegend. Die

Fäulniss tritt ein, die Pfütze erscheint. Die Froschherrschaft beginnt. Das Quacken, und die Milliarden von Mücken, die allem Lebenden das Blut aussaugen. Und in der Umgebung erscheinen die epidemischen verheerenden Krankheiten.

*

Unsere neue constitutionelle Epoche gleicht in Vielem diesem Bilde. Die Rolle des Zeitgeistes übernahm die politische Mode, deren Pfützen später unreine Thiere erzeugten und die Luft verpesteten. Der Scheinliberalismus wurde zur Maske persönlicher Zwecke und Interessen, und die Popularität wurde nicht Mittel, sondern Zweck. Denjenigen, welche absolute Wahrheiten und das Ideal der Vollkommenheit verkündeten, erging es, wie es dem erginge, der gegen die neueste Pariser Mode sich auf Phidias' oder Praxiteles' Bildsäulen berufen würde; der Aermste würde von den Courtisanen und Grisetten verlacht! Allüberall feierte nur die politische Sinnlichkeit ihre Orgien. Der nationale Stolz wurde blind; die Unterwürfigkeit scharfsichtig. Um über die Nacht zur europäischen Grossmacht zu werden, musste man reich sein. Und Jedermann wollte reich sein; Jeder trachtete sich auf Kosten des Staates und der Nation zu bereichern. Die Frivolität der politischen Mode nahm überhand und war stolz auf Dinge, deren sie sich erröthend schämen sollte. Die Corruption nahm riesige Dimensionen an; und selbst jene, die gegen selbe Zeter schrieen, verbreiteten sie.

*

Der Staatsmann dieser Epoche war Graf Julius Andrássy. In dieser Epoche war Nichts beständig, nur seine Herrschaft. Alles geschah, was er wollte; und

Alles geschah, wie er es wollte. Sein Wille war es, dass diese Epoche noch einen Staatsmann besitze, der dieser Epoche den Stempel seiner Individualität ebenso aufdrücke, wie er. Mit dem er sich in dieser Epoche ebenso theilen könne, wie Tag und Nacht sich in der Weltherrschaft theilen. Der Tag dieser Epoche ist Graf Julius Andrássy; die Nacht Coloman Tisza.

*

Graf Julius Andrássy und Coloman Tisza verhalten sich zueinander in dieser Epoche, wie jene zwei Bilder, die Mephisto Faust zeigt, als er ihn in sein Reich einführt.

Das eine Bild stellt ein düsteres Thal vor, wo die Felsen die Psalmen der Verdammten in herzerschütterndem Einklange singen; wo die Schwärze der Luft den schrecklichen Schleier der ewigen Hoffnungslosigkeit bildet, wo kein Vogelgesang ertönt, keine Blume blüht, nur Schrecken und Verderben herrscht. — Und als er dem bebenden Doctor, der Margarethe bereits besessen, und dessen Liebe Sünde und Schande gebar, dies Bild zeigt, spricht er: „Siehe, dies ist mein Reich!“

Faust blickt entsetzt um sich, die Kälte der Verdammniss macht sein Herz erstarren. Da gibt Mephisto wieder ein Zeichen, die dunklen Schleier der Felsen sinken und verwandeln sich in verführerische reizende Weibergestalten; — die Finsterniss der Verdammniss erglänzt in blendendem Schein, die Scene verwandelt sich in ein Freudenschloss, wie es die römischen Caesaren und die Sultane des Orients niemals ahnten; Alles ist Pracht, Wonne, Entzücken und Zauber. — Und Mephisto spricht wieder: „Siehe! dies ist auch mein Reich!“

*

Und wer das politische Lebens- und Characterbild Graf Julius Andrássy's zeichnen will, der muss die Geschichte der neueren constitutionellen Epoche Ungarns schreiben. Und hinwieder, wer die Geschichte dieser Epoche schreiben will, der muss Graf Julius Andrássy's politisches Lebens- und Characterbild kennen; denn beide sind unzertrennlich geeint.

In dieser Epoche wurde Graf Julius Andrássy „unwiderstehlich“; und seit dem Beginne derselben hatte er die höchste Macht inne. Die höchste Macht nicht nur über den Gang der Geschäfte, sondern auch über die Herzen der Menschen. Seine Vaterlandsliebe wurde in Legenden verherrlicht, man sagte immer: „Graf Julius Andrássy liebe das Vaterland mehr, als der Bräutigam seine Braut.“ (Hauptsächlich, wenn er sie des Geldes wegen heirathet.) Um die durch den Reichstag gebrachten Gesetze kümmerte sich Niemand (der grösste Theil der Abgeordneten hat selbe gar nicht gelesen), aber Graf Julius Andrássy's Einfälle und Witze wusste Jeder auswendig. Sein Genie, seine Gewandtheit, sein Muth, seine Erfindungsgabe wurde angestaunt, und es wurde ihm als Verdienst angerechnet, dass er keine wissenschaftliche Bildung besitze, dass er im Fache der Finanzen, der Nationalöconomie, der Administration, der Justiz unkundig sei; — ja sogar Graf Julius Andrássy selbst brüstete sich mit diesen seinen Mängeln. — Man bewunderte, wie er zum Günstlinge des Herrscherhauses ward, und dachte es genüge, dass er Günstling sei, auf dass Ungarns „alle Wünsche in Erfüllung gingen“; wie ja Andrássy es auch verkündete, dass wir „Alles erreicht hätten“. Und jeder Ungar war stolz darauf, dass Graf Andrássy der einflussreichste Staatsmann der Monarchie sei; und welch' Fehler auch immer begangen wurden, nie

beschuldigte man den Grafen Julius Andrássy, sondern es wurde nach anderen Sündenböcken gefahndet. Die Deák-Partei, der nach dem Ausgleiche eine grosse Mission harrte, legte diese Mission ganz in die Hände Andrássy's. Und diese Deák-Partei, die zur Regeneration der Nation berufen war, welche die Besten der Nation in sich schloss, bemerkte es nicht, dass während von Aussen Coloman Tisza sie angriff und zersetzte, Andrássy selbe im Innern zerstört. Bemerkte es nicht, dass während der machtgierige Tisza gegen sie ankämpfte, sie ebenso das Werkzeug desselben individuellen Ehrgeizes war, welcher Coloman Tisza beseelte. Und jetzt, wo der Nation die Wahrheit aufzudämmern, wo sie die Erfolge der Politik Andrássy's einzusehen beginnt, ist sie mit Julius Andrássy bei Weitem noch nicht im Reinen. Heute ist die Nation noch geneigt die Hauptursachen ihres Unglücks ausserhalb Julius Andrássy's zu suchen. Und weshalb? Weil sie den logischen Zusammenhang zwischen Graf Julius Andrássy's Individualität und seiner politischen Carrière nicht zu ergründen vermag; weil sie es nicht einsieht, dass diese Carrière eine speciell ungarische Carrière ist, deren Gleichen man in keinem andern Lande findet.

*

In Coloman Tisza ist die nationale Illusion bereits vernichtet worden, und jetzt zittert die Nation, dass diese Illusion auch in Andrássy zu Nichte wird! — Und was bleibt dann übrig?

Wir sind die Nation der Illusionen. Und eilt unser Land in den Abgrund des materiellen oder geistigen Ruins, verursacht uns dies bei Weitem nicht den Schmerz, als wenn uns ein nationaler Abgott vernichtet wird.

Wir gleichen in Vielem Orgon, der, als er sich in Tartuffe getäuscht, in das entgegengesetzte Extrem verfiel und dachte, nun müsse er herzlos, egoistisch und Misanthrop werden.

Dies ist der Grund, dass wir nach Tisza's Sturz an die Sündfluth glauben; und nach Andrássy's Sturz vielleicht schon auf die Posaunen des Weltgerichtes vorbereitet sind.

Und woher All' dies? Weil wir es in der Andrássyschen Aera erlernt haben, uns nicht auf unsere eigene Kraft zu stützen, sondern auf die Allmacht unserer beliebten Staatsmänner zu bauen! — Und doch ist nur die Nation allein allmächtig. — Die beliebten Staatsmänner niemals.

*

Ihr sagt, Graf Julius Andrássy sei ein grosser Staatsmann? — Wäre er's wirklich, wie könnte die Nation so verzwergt worden sein?

Ihr antwortet : würde nicht Andrássy an der Spitze der Macht stehen und dort gestanden haben, gingen die Dinge noch schlechter.

Diese Frage muss man in's Reine bringen.

Und um diese Frage in's Reine bringen zu können, muss man Graf Julius Andrássy's Individualität; die Verhältnisse, die ihn erzogen, unter welchen er sich entwickelte; muss man die Thatsachen, deren Factor er war; muss man die Ziele, denen er nachstrebte; muss man die Mittel, die ihm zur Verfügung standen; muss man die Fähigkeiten, welche ihm die Natur spendete; muss man die Empfindungen, Leidenschaften, welche ihn beherrschen; muss man den Hintergrund seiner Thätigkeit, die seine „Unwiderstehlichkeit“ er-

klärt; muss man die Coulissengeheimnisse, die von Graf Julius Andrássy's künstlerischer Gewandtheit zeugen; muss man die Entwickelung der äusseren und inneren politischen Verhältnisse und jene Staatsmänner, die Andrássy's Gegner oder Verbündete waren; muss man die Interessen und Empfindungen des Hofes und die politischen Fluctuationen desselben genau kennen. Und ist uns dies Alles bekannt, dann können wir die Frage beantworten und entscheiden, ob Graf Julius Andrássy's bekannte und unabläugbare Verdienste sich gegenseitig ergänzen, oder aber vernichten; und ob sein Regime und seine „Unwiderstehlichkeit“ dem Lande und der Monarchie Segen oder Fluch bringend sei.

Graf Julius Andrássy's Jugend.

Die Jugend des Grafen Julius Andrássy und die Verjüngung Ungarns begrüsste dieselbe Morgenröthe. Mit dem natürlichen Unterschiede jedoch, dass, während Graf Julius Andrássy vom Knaben zum Jüngling gedieh, die Nation sich vom Greisenalter verjüngte. Es lässt sich nicht bezweifeln, dass auf den Charakter, die Individualität, das Gemüth, die Empfindungen eines jeden Menschen nicht nur die Familienverhältnisse, sondern auch die Zeit, in welcher er geboren, oder besser gesagt, zur Selbsterkenntniss erwachte, Einfluss ausübt. Der Geschmack, den man dazumal einsaugt, ist so stark, dass, in welch' gegensätzliche Verhältnisse man auch gerathen möge, derselbe immer spürbar ist. Die Folge hievon ist, dass jede Familie, jede Epoche ihre Typen besitzt, die sich mit anderen Verhältnissen vermengen, aber nicht umwandeln können. — Jeder Mensch trägt dazu bei, dass die Characterzüge der Zeit hervorragen; aber nur Wenige sind es, welche die so hervorragenden Characterzüge in sich aufarbeiten können. Und somit sind sie grösstentheils nur subjective Factoren der Zeit, welcher sie angehören. Hieraus entspringen ihre Fehler, ihre Tugenden. Hieraus folgt auch, dass nur jene Staatsmänner wirklich segensreich für ihre Nation sind, welche ihre Individualität bekämpfen können und von selber je weniger in die

durch sie vollbrachten Thaten mengen. Deshalb ist Bismarck ein grosser Staatsmann, denn obwohl individuell durch und durch eine typische Gestalt, kann er als Staatsmann jeden typischen Zug in sich bekämpfen. Er kann, wenn es nöthig, ebenso gut den Junker, als den conservativen Aristocraten herauskehren. Deshalb war William Pitt ein grosser Staatsmann, der als Privatmann den Familien-Characterzug, ein schlechter Wirth zu sein, und in ewigen Geldverlegenheiten zu schweben, nicht verleugnen konnte, aber als Staatsmann die Finanzen Englands so regelte und geregelt erhielt, wie vor ihm und nach ihm es Niemand vermochte. Und deshalb ist Graf Julius Andrássy kein grosser Staatsmann, denn was er auch vollbracht, dabei spielte der individuelle Egoismus, die geniale Oberflächlichkeit, die Passion, der Cavaliers-Leichtsinn und der verzogene Ehrgeiz stets eine hervorragende Rolle.

*

In der Zeit, in welcher Graf Julius Andrássy das Licht der Welt erblickte, waren die Augen der Nation bereits geöffnet. Die Luft, die Ebene, die Wälder, die Gebirge ertönten von dem Zauberwort: „Ungarn war nicht, es wird sein!" — Und weil die verjüngten nationalen Muskeln anschwellten, und das die Herzen ergreifende Fieber nicht die Schwäche des Organismus, sondern die Heftigkeit der Kraft war, kümmerte sich der allgemeine Theil wenig darob, wie so es kam: — „dass so viel Geist und heil'ge Willenskraft des Fluches Nacht umbannet hält in ew'ger Kerkerhaft", — sondern es schwebte ihm nur vor Augen: — „dass kommen muss und kommen wird noch eine bess're Zeit, der Hunderttausender Gebet voll Innbrunst ist

geweiht"*). — Der „grösste Ungar"**) fand, wie Göthe's Lehrling die Zauberformel, mit welcher er die schlummernden Geister der nationalen Lebenskraft entfesselte, aber fand nicht den Stab Prospero's, mit dem er sie meistern konnte. Dies nahm man aber erst später wahr, wie man überhaupt stets zu spät wahrnimmt, wie das Uebermass der Kraft zur Quelle der Schwäche werden kann. Und so lange diese Wahrnehmung nicht ans Tageslicht tritt, erträgt die Kraft keinen Widerspruch. So geschah es auch dazumal, dass die grossartige Impression, die alle empfänglichen Herzen gefangen hielt, jede Bekümmerniss verscheuchte. Und in was bestand diese grossartige Impression? Dass die Nation vor einigen Decennien noch todt, oder doch mindestens so alt war, dass man stets ihr Erlöschen erwartete. Und siehe! mit einem Male erstand sie als schöner, frischer, kräftiger Jüngling, der ähnlich einem zweiten Hercules die Last Atlas' auf seine Schultern nimmt, ohne unter derselben zusammenzubrechen. Die Nation verjüngte sich wie Faust, doch mit dem Unterschiede, dass sie ihre Jugend nicht vom Teufel, sondern vom Gott der Magyaren erhielt!

*

Graf Julius Andrássy's jugendliches Bewusstsein fällt in die vierziger Jahre. Das Selbstvertrauen und der nationale Genius waren niemals kräftiger, als in diesem Decennium. Und dieses Decennium war das Zeitalter der ungarischen Nibelungen. Geschwängert mit grossangelegten epischen Characterzügen. In diesem

*) Aus Vörösmarty's „Szózat". Das ungarische Nationallied.

**) Graf Stefan Széchenyi.

Decennium gab es Niemanden, der es bezweifelt hätte, dass Ungarns Kampf um die Constitution siegen müsse. Dem Kampfe dieser Epoche erstanden vier grosse Gestalten, gleich vier Genien, in welchen sich die das Geschick der Nationen leitende höhere Macht verkörperte. Die vier Männer waren Kossuth, Széchenyi, Deák und Aurel Dessewffy.

Kossuth schwebte das Volk vor Augen; Széchenyi: die Nation (und zwischen Beiden bestand dazumal nach Kossuth's Auffassung ein „rechtlicher Unterschied"); Deák: das Recht; Dessewffy: der Staat.

Diese vier Genien kämpfen anfangs für einander, später — mit einander.

Und weil das Comitat einen Staat im Staate bildet, und die Garantien der Constitution im Comitate gesucht werden, entwickelt sich der autonome Taumel der politischen Gesinnung, dessen erstes Opfer Aurel Dessewffy ist.

Und weil die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften der Democratie stärker sind, als die Moral der durch sie verkündeten Lehren, zieht sich Deák zurück und schweigt.

Und weil die Nation im Traume der eigenen Kraft taumelt, wird Széchenyi wahnsinnig.

Kossuth besiegte alle drei; doch war sein Sieg auch sein Fall.

Diesem erhabenen Zeitalter folgte Todtenstille, während welcher die vier Genien in derselben Reihenfolge, in welcher sie verschwunden, erstehen, zurückkehren.

Das erste Lebenszeichen gibt von sich Dessewffy's Geist — und die ungarischen Conservativen verkünden („ihren Kopf aufs Spiel setzend"): dass Ungarn nicht gestorben, sondern schläft.

Ihm folgt Franz Deák und die Besten der Nation um sich versammelnd verkündet er, dass das Recht ewig bestehe.

Nach Deák erglänzt dem Blitze gleich nochmals Széchenyi; seine Stimme gleicht dem Donner, welcher die „Nation“ neuerdings aufrüttelt.

Und jetzt siegen die drei Genien vereint; und das Werk, welches dieser Bund geschaffen, kann Kossuth's ebenfalls zurückkehrender Geist nicht umstürzen.

*

Und welch' wunderbares Spiel des Zufalls oder des Schicksals: als das grosse Werk vollendet dasteht, und die dasselbe vollführenden Genien ihre Rolle beendet, entsteht ein neuer Kampf, um den Selbstzweck der erfochtenen constitutionellen Freiheit zu krönen: und in diesem Kampfe erscheinen wieder vier Hauptgestalten.

Julius Andrássy, Melchior Lónyay, Paul Sennyey und Coloman Tisza.

Andrássy's Rolle gleicht in Vielem der Kossuth's, denn Andrássy's sowie Kossuth's politische Macht und Zweck ist die Popularität. Und in diesem Wahne geht er so weit, dass er noch heute davon fest überzeugt ist, dass es in Ungarn keinen populäreren Mann gibt.

Lónyay ist Széchenyi wenigstens in dem ähnlich, dass er, wie auch Széchenyi im materiellen Wohlstand der Nation die Garantien der constitutionellen Freiheit gesucht.

Paul Sennyey's Geist ist dem Dessewffy's ganz identisch.

Aber der Vierte fehlt, was unter den „Vieren“ ehedem Deák's Geist war: der Genius des Rechts! —

Er fehlt — und dieser Abgang trägt Schuld daran, dass der Enderfolg unserer zehnjährigen constitutionellen Freiheit die Rechtsabdication, die allgemeine politische Demoralisation ist, zu deren Vertreter sich Coloman Tisza erbötig gemacht hat.

Graf Julius Andrássy stiess von sich den Grafen Lónyay, begann einen Strauss auf Leben und Tod mit Paul Sennyey und schloss ein Schutz- und Trutzbündniss mit Coloman Tisza.

Und so blieben von den Vieren nur drei. Denn Graf Julius Andrássy und Coloman Tisza sind eins.

Doch kehren wir zum Anfang zurück, und beginnen wir nicht mit dem Ende.

*

Nichts ist natürlicher, als dass derjenige, welcher in einer Epoche des Erwachens ins Leben tritt, und dessen Geist auf den Fittigen der Hoffnung und des Selbstbewusstseins seinem Ziele entgegenfliegt, ist er nicht ein krankes Gemüth und für den Optimismus auch nur im geringen Masse zugänglich : noch vielmehr Optimismus einsaugt und selben später weder bekämpfen, noch ins Gleichgewicht bringen kann.

Wäre Graf Julius Andrássy auch nicht zum Optimisten geboren, müsste der Aufschwung jener Zeit, von welcher seine innere Entwickelung die ersten Eindrücke erhielt, auf seine Lebensanschauung doch einen tiefen Eindruck ausgeübt haben. Und selbst die psychologische Geltendmachung dieser Eindrücke würde es zur Genüge erklären, wieso im Grafen Julius Andrássy der optimistische Character in Gesellschaft der späteren Erfolge, die Grenzen des Leichtsinnes überschreiten

musste, und ihn zu jener politischen Individualität construirte, als welche er heute vor uns steht.

*

Man könnte vom Grafen Julius Andrássy, wenn die, die Voraussetzung a posteriori bekräftigenden Thatsachen auch nicht bekannt wären, — a priori voraussetzen, dass seinen Optimismus selbst der Ausgang des Freiheitskampfes nicht erschütterte. Denn die optimistische Natur detaillirt nicht (und deshalb besass und besitzt Graf Julius Andrássy keinen Sinn für das Detail), sondern denkt mit den Formeln allgemeiner Erfahrungswahrheiten. Und weil es ihm als allgemeine Erfahrungswahrheit vorschwebte, dass Ungarn schon zu wiederholtenmalen todt war und stets zum neuen Leben erwachte, sei es unmöglich, dass es nach dem Freiheitskampfe nicht wieder zum neuen Leben erstehe. Und von der Logik dieses Optimismus ist jener Gedanke nur auf haaresbreite entfernt, dass, wenn es sich um die Verkettung der Erfahrungswahrheiten Betreff der zeitweisen Wiedergeburt Ungarns allso verhält, auch die Voraussetzung berechtigt sei, was auch mit Ungarn geschehen möge, ob schlechter Ausgleich, ob bosnische Politik, Ungarn nicht zu Grunde gehen könne, und welche Catastrophen es auch ereilen mögen, es muss wiedergeboren werden. Und in dessen Optimismus dieser Glaube Wurzel gefasst, der wird Sclave des Leichtsinnes — wie auch Graf Julius Andrássy Sclave solch' Leichtsinnes geworden.

*

Und in welch' erhöhtem Masse muss sich der Leichtsinn in Jenem entfalten, bei dem das Glück und der Erfolg den optimistischen Character stets verzär-

telte. Der so verzärtelte Optimismus entartet gar bald zur Selbstanbetung, einer Abart der Geisteszerrüttung. Und betrachten wir das Leben, so kann es uns nicht entgehen, dass das Glück viel mehr Menschen den Verstand raubt, als das Unglück. Ja im Gegentheil, das Unglück bringt uns zu Verstande. Graf Julius Andrássy widerfuhr niemals solch' ein Unglück. Er hatte seine Plagen, welche aber nur dazu dienten, um ihn noch mehr in dem Glauben zu bestärken, dass ihm Alles gelingt. Schon im Knabenalter umschwirrten ihn die launenhaften Spiele des Glücks. Seines Vaters, des Grafen Carl Andrássy Lieblingsredensart war, die er dem unglücklichen Dichter Nicolaus Zrinyi entlehnte: „sors bona, nihil aliud.“ Das heisst zu Deutsch: ein Quintel Glück taugt mehr, als ein Zentner Verstand. Und Graf Carl Andrássy hatte Grund, diese Redeweise zu führen. Denn er war auch ein Kind des Glückes und verdankte viel dem Zufall. Dem hatte er es unter anderen zu verdanken, dass er durch seine Heirath einer der reichsten Magnaten Ungarns wurde. Er war zwar väterlicherseits auch wohlhabend, nahm jedoch unter den reichen Magnaten Ungarns keine Stelle ein. Dann war er seines lustigen abenteuerlichen Lebens wegen berühmt. Und solch ein Leben ist in Ungarn stets kostspielig; und ganz besonders, wenn der Lebemann auch noch Graf ist. Und Carl Andrássy war Graf, und das vom besten Schrott und Korn. Denn ist sein Stammbaum auch nicht so alt, wie dies seiner Zeit die „Reform“*) behauptete; aus welcher Behauptung beinahe hervorging, dass das Geschlecht der Andrássy's älter sei, als das Haus der Árpáden, so ist er immerhin älter als z. B. der Stammbaum Baron Wenck-

*) Ein vor Jahren erschienenes politisches Tageblatt, dessen Hauptmitarbeiter Ludwig Dóczy, derzeit Hofrath v. Dóczy war.

heim's oder Tisza's. Und nebenbei war Graf Carl Andrássy ein bildhübscher Junge. Ein ausgezeichneter Reiter, vorzüglicher Tänzer, und einer der sogenannten „sieben verfluchten Kerle“, welch berüchtigte Sippschaft es zur Genüge characterisirt, dass ihr Graf Nicolaus Keglevich, Józsa Gyuri*), die mythische Gestalt des ungarischen Juxes angehörten, und deren Ossian später Bernáth Gazsi**) wurde. Man kann sich's denken, welch lustiger Cumpan Graf Carl Andrássy sein musste, wenn er dieser berühmten Sippschaft angehörte. Aber er musste nicht nur lustig, sondern auch geistreich sein, sonst hätte er in dieser Gesellschaft keinen Platz gefunden. Denn der Hauptcultus derselben war das gegenseitige Abtrumpfen. Und dies war ohne Geist kaum möglich. Auch gibt es keine diplomatische Schule, in welcher man so viel Spitzfindigkeit erlernen könnte, als in dieser Gesellschaft ausgeheckt wurde. Um von den Vielen nur ein Beispiel anzuführen: bei einer Gelegenheit liess man Józsa Gyuri durch mährische „Sachverständige“ aus Gerstenhäcksel Bier brauen; (die Sachverständigen waren natürlicherweise gedungene Leute, die vom Brauen nichts verstanden.) Als Józsa Gyuri das Gebräu verkostete, sagte er: „das schmeckt wie warmes Wasser“, — der einstudirte Bräuer erwiederte mit grossem Phlegma: „Jawohl“. — „Wie wird es ausgekühlt schmecken?“ — „Wie kaltes Wasser“ war die Antwort. — „Eine Flinte!“ schrie der Angeführte; die Bräuer entflohen, der Scherz wurde offenbar. Doch blieb Józsa Gyuri niemals in Schuld, und die Bilanz der „sieben verfluchten Kerle“ ward immer so ziemlich abgeschlossen. Jedem bot sich die Gelegen-

*) Georg.

**) Caspar Bernáth, ein seiner Zeit beliebter ungarischer Humorist.

heit dar, sich über den Andern lustig zu machen. Bernáth Gazsi konnte dies zum Besten geben! Und es steht fest, dass sich's Graf Carl Andrássy, als er mit Józsa Gyuri und Graf Nicolaus Keglevich in Wien seine Juxe trieb, nicht träumen liess, dass sein Sohn einstens in dieser grossen Stadt auch seinen Jux treiben wird, mit der Monarchie.

*

Es gilt als allgemein anerkanntes Prinzip, dass man einem guten Witz manchmal die Wahrheit zum Opfer bringen darf. Und witzige Leute benützen auch diese Freiheit. Es liegt in der Natur der Sache. Um wie viel mehr potenzirt sich der Reiz dort, wo der Witz in eine höhere Cathegorie, in den Jux hinüberschlägt. Hier opfern die Hetzmeister sehr häufig nicht nur die Wahrheit, sondern auch das Menschenleben hin. Und in dessen Natur der Instinct der Witzelei, der Bravour, des höheren Juxes vorhanden ist, der bemerkt oft selber nicht, dass ihn dieser Instinct regiert und leitet, selbst dann, wenn er die ernstesten Dinge vollbringen will.

*

Graf Julius Andrássy's Jugend ist an solchen Juxen und Bravouren reich. Seine Witze sind jedoch nur berühmt, seit er zum „providentionellen“ Manne geworden. Am Beginne seiner politischen Laufbahn ärgerte er sich noch viel darüber, dass man selbe nicht ernst nehmen wollte. Und das wissen wir alle recht gut, dass wer über sich Scherze hört, am wenigsten zum scherzen geneigt ist. Folglich sind Graf Julius

Andrássy's Witze und Scherze aus jener Zeit noch nicht zur „Berühmtheit“ gelangt.

Aber in Graf Julius Andrássy's Adern müsste kein Andrássy'sches Blut rollen, wäre er in seiner Jugend seiner Juxe und Bravouren halber nicht berühmt gewesen, obwohl er selbe öffentlich nicht recht betreiben konnte, denn bei Lebszeiten seiner mütterlichen Grossmutter war nicht nur er, sondern auch der alte Graf Carl in Corda gehalten. Die jugendlichen aranjuezer Tage beginnen für die Andrássy'schen Knaben erst mit dem Tode der alten Gräfin Szápáry. Und siehe! Graf Julius Andrássy's Glück offenbarte sich schon dazumal in der Form, dass Jemand mit dem Tode abgehen musste, um den Grafen Julius Andrássy zu einem Cavalieren zu machen, wie er es wünschte, und wie nur er einer sein konnte.

*

Diejenigen, welche Graf Julius Andrássy's jugendliche Bravouren kennen, müssen es gestehen, dass selben die Gewandtheit und Verwegenheit niemals fehlte. Sonst könnte man sie ja auch nicht Bravouren nennen. Natürlicher Weise durfte aber bei denselben auch das Glück nicht fehlen. Denn ohne Glück ist schon so mancher gewandte und verwegene Mensch seinen Bravouren erlegen. Berühmte Seiltänzer fielen vom Seile, berühmte Thierbändiger erlagen in einem bösen Augenblicke einer Bestie von einem Tieger.

Graf Julius Andrássy war ein berühmter Reiter. Er ist es auch heute noch. Er versteht es auch das hohe Ross zu reiten. Und indem er jener Cathegorie von Menschen angehört, welche mit ihren Talenten meisterhaft brilliren können, war es eine natürliche Folge, dass er auch dies sein Talent gehörig auszu-

beuten verstand. In seiner Jugend erzählte man sich fast jedes Jahr von einem halsbrecherischen Sprunge, dessen Held natürlicher Weise kein anderer, als Graf Julius Andrássy war. Und wie hätte er nicht der Comitatsjugend imponirt, war selbe doch dazumal noch empfänglicher für die Schönheit eines Pferdes, als für die Reize eines Mädchens? (Diesen „chevaleresken“ Characterzug der Vergangenheit bewahrte nur Béla Wenkheim in seiner jugendlichen Frische!) Und wenn der Comitatsjugend solch' Verwegenheit imponirte, (in welcher Graf Emanuel Andrássy obwohl er auch genug Muth besass, niemals so brilliren konnte, wie Julius), um wie viel mehr imponirte sie den Damen, welche die Spitze von Amor's Pfeil verzehnfacht fühlen, wenn selben ein Centaur auf sie schleudert. Und indem sich vor Graf Julius Andrássy ein solch' glänzendes Feld eröffnete, durch männlichen Zeitvertreib, der den Geist nicht im Mindesten anstrengt, in den Augen der Damen und Herren gleichmässig brilliren zu können, ist es keine natürliche Folge, dass seine Jugend, wenn sie im Hinblick der Bravouren in vielem an Bismarck's Jugend gemahnt, in einem jedoch von dieser wesentlich abweicht? Während nämlich Bismarck sich manchmal monatelang vom Kreise seiner lustigen Cumpane zurückzog und in seine Bücher verkroch, — vergrösserte sich im Grafen Julius Andrássy die „Bücherscheu“ in jenem Maasse, in welchem er es gewahr wurde, dass ein Magnat in Ungarn, den die Natur mit Verstand und äusserer Schönheit bedacht, absolut Nichts zu lernen braucht, um als ausgezeichneter Mensch zu gelten.

*

Er lernte auch nicht. Was er weiss ist an ihm haften geblieben. Haften, wie er die französische, deutsche,

englische Sprache, „unbemerkt" als Kind erlernte. Ohne Mühe, ohne Plage wurden sie sein Eigen. Und es kann nicht Wunder nehmen, wenn er später gegen jene ein gewisses Mitleid empfand, die „lernten." Seine Juristenjahre verbrachte er zu Ende der dreissiger Jahre an der Pester Universität, während welcher Zeit um die drei Andrássy's (Emanuel, Julius und Aladár) sich ein stabiler Kreis bildete. Diesem Freundschaftskreise gehörten unter andern Albert Lónyay und Emerich Madách, der Dichter der „Tragoedie des Menschen"*) an. In Emerich Madách war schon zu jener Zeit der tiefe Gedankengang und Wissensdrang scharf ausgeprägt. Und während diese Eigenschaften Madách dem geistreichen aber oberflächlichen Grafen Julius Andrássy gegenüber den Vorzug sicherten, contracarirte dieser denselben durch die Geringschätzung der Wissenschaften. Aber deshalb geschah es nicht selten, dass wenn zwischen Madách und Julius Andrássy ein Disput entstand, Andrássy Alles was er von Madách gehört, bei einer anderen Gelegenheit als seine Ansicht und sein Studium zum Besten gab. Solange Andrássy die Dinge nicht kannte, behandelte er selbe, Madách gegenüber, geringschätzend; als er sich selbe aber zu Eigen machte, prunkte er mit diesen. Oft wurde er ertappt, doch wusste er sich immer mit einer sarcastischen Bemerkung gewandt aus der Affaire zu ziehen. Seine Liebenswürdigkeit half ihm stets aus der Klemme. Und dies zeitigte bei ihm schon in der Jugend die Ansicht, dass er ein Genie sei. Und das Genie braucht nicht zu büffeln, denn das weiss alles, was es benöthigt. Was es nicht weiss, benöthigt es eben nicht. Dieser Vernünftelei kann man es danken, dass die alexandrinische

*) Ein dramatisches Gedicht, das würdige Seitenstück zu Goethe's Faust.

grossartige Bibliothek in's Meer geworfen wurde. Denn der Sultan war auch der Ansicht, der Koran enthalte alle Weisheit. Was im Koran nicht aufzufinden, ist keine Weisheit. Also in's Meer damit!

*

Dass Graf Julius Andrássy sich schon in seiner Jugend als Günstling des Glückes betrachten konnte, dazu trugen nicht nur seine eigenen Erlebnisse bei, sondern auch eine gewisse Tradition, welche mit der Familie Andrássy verbunden war. Wie bereits gesagt, hatte es schon sein Vater Graf Carl Andrássy seinem Glücke zu verdanken, dass er durch seine Heirath einer der reichsten Magnaten Ungarn's wurde. Die Sache verhielt sich folgendermassen:

Als Graf Carl Andrássy noch Junggeselle war, war in Ungarn der Ball zu Mád der berühmteste, welcher alljährlich zur Zeit der hegyaljaer*) Weinlese gehalten wurde. Auf diesem Balle versammelte sich stets die vornehme Welt des Landes. So mancher legte fünfzig Meilen Weges zurück. Und diese Unterhaltung währte vier — fünf Tage.

Graf Carl Andrássy war selbstverständlich jährlicher Gast des Máder Balles, — und einmal besuchte auch die Gräfin Szápáry diesen Ball mit ihrer einzigen Tochter Etelka, welche damals die theuerste Hand in Ungarn besass; indem sie jedoch eine Unmasse von Bewerbern ausschlug, (aus Furcht man nähere sich ihr nicht ihrer selbst, sondern nur ihres Reichthums wegen), wollten sich die stolzen Cavaliere, wie auch Graf Carl Andrássy einer war, um keinen Preis einer neueren Zurückweisung aussetzen.

*) Das Tokajer Weingebirge im Zempliner Comitat.

Deshalb tanzte auch Graf Carl Andrássy viel mit der Comtesse Etelka Szapáry, hofirte ihr aber nicht. Denn um sie zu werben, fiel ihm nicht ein. Daran dachte er schon aus dem Grunde nicht, da er nur zu gut wusste, dass — sei sein Ruf auch nicht der eines Verschwenders — so gelte er doch nicht als das Muster von Sparsamkeit. Die Wittwe Gräfin Szapáry war als so streng sparsam bekannt, dass man es für unmöglich hielt, dass sie sich einen andern, als einen Harpagon zum Schwiegersohne wählen würde. Die Folge bewies auch die Richtigkeit dieser Voraussetzung, denn als Graf Carl Andrássy bereits Bräutigam der Comtesse Etelka Szapáry war, fehlte nicht viel, dass die Heirath in die Brüche gegangen wäre. Ihrer drei gingen nämlich im Garten auf und ab, und Graf Carl Andrássy riss in seiner Zerstreutheit eine Pflaume ab, und warf sie dann bei Seite. Als dies die alte Gräfin Szapáry sah, war sie ausser sich, und wollte dem Grafen Carl Andrássy den Brautring zurückgeben. Denn — wie sie sagte — „wer eine Pflaume abreisst, um sie zu essen, kann sparsam sein; wer sie aber nur abreisst, um sie wegzuwerfen, ist ein Verschwender. Sie aber sei nicht gesonnen ihre Tochter solch' einem Verschwender zum Weibe zu geben." — Und die Sache konnte kaum ausgeglichen werden.

*

Doch wurde noch nicht gesagt, wie Graf Carl Andrássy Bräutigam der Comtesse Etelka Szapáry geworden, da er ihr weder hofirt, noch daran gedacht hatte, sich um ihre Hand zu bewerben?

Dies geschah folgendermassen: Graf Carl Andrássy wurde am dritten Tage des Máder Balles der Unterhaltung müde, und ertheilte gegen 9 Uhr Abends seinem

Kutscher den Befehl, in Zeit von einer Stunde anzuspannen, um nach Hause zu fahren. Während dieser Zeit ging er in sein Zimmer, warf sich auf den Divan und blies den Rauch vor sich hin.

Mit einem Male vernimmt er Stimmen, — er horcht; es waren Damenstimmen. — Doch woher kamen sie, dass man sie so deutlich vernahm?

Auch dieses Räthsel wurde bald gelöst. Sein Parterre-Zimmer stand durch den Schornstein des Camins mit der ersten Etage in Verbindung. Durch diesen Schornstein konnte man jedes oben gesprochene Wort deutlich hören.

Und was spricht man dort oben?

Eine tiefere Damenstimme fragt:

„Sag mir doch, wer gefällt dir am besten von denen, die du auf dem Balle gesehen?“

Und eine frische, klangvolle Stimme antwortet:

„Graf Carl Andrássy“.

„Und hielte er um deine Hand an, würdest du die Seine werden?“

„Ich wäre nicht abgeneigt.“

*

Graf Carl Andrássy springt im Nu in die Höhe und eilt zum Wirth.

„Wer wohnt im oberen Stocke, gerade ober mir?“

„Die Witwe Gräfin Szapáry und ihre Tochter.“

Der Wagen fährt vor, der Kutscher meldet dem Grafen Carl Andrássy, Alles sei „zur Abfahrt“ bereit.

„Ausspannen!“ — sagt der Graf, „wir fahren nicht.“

*

Nichts ist natürlicher, als dass der Lieblingssohn eines so glücklichen Menschen, wie Graf Carl Andrássy einer war, kein „Pechvogel“ sein konnte. Und dass die Andrássy'schen Kinder von ihrem Vater nicht nur den Reichthum, sondern auch das Glück geerbt, dies ist ebenso an Julius, als auch an Emanuel und Aladár bemerkbar. Indem jedoch die Letzteren keine providentionellen Männer waren, war ihr Glück (z. B. das Emanuel's) höchstens nur für Einzelne ein Unglück. (Wie überhaupt das Glück des Einen, das Unglück eines Anderen in der Waagschale des Schicksals ausgleicht.) Da aber Julius ein providentioneller Mann war, musste sein Glück ein ganzes Land bezahlen. — Und bei diesem Punkte drängt sich wieder die Analogie in den Vordergrund, welche Graf Julius Andrássy's und Coloman Tisza's Glück so sonderbar neben einander provocirt. Beide erhob das Glück auf die Stelle, welche sie einnehmen, und doch wie verschieden ist das Glück Beider!

*

Coloman Tisza's Glück gleicht dem des Zauberers, der sein Ziel erreicht, indem er die Hindernisse desselben mit Zauber behext; mit seinen Augen schlägt; sich gleich einem Alp auf die Brust derselben setzt und sie würgt; selbe mit Kräutern und giftigen Schwämmen betäubt; auf einem Besen hinanreitet; mit einem Besen regiert; und dessen Wein, den er den gläubigen Sterblichen credenzt, blosse Hefe ist.

Andrássy's Glück gleicht einer „Fee“, die Dich spielend erhebt und lächelnd fallen lässt. Oder der Königin Mab, die in einer Nacht in die Träume des mit ruhigem Gewissen Schlummernden Liebe webt, und der des Morgens, als wäre ihm der Thau von Puck's Wunder-

kräutern in's Auge gefallen, wahnsinnig wird. Er empfindet alle Qualen von Amors Pfeil, und wird vielleicht zum Selbstmörder aus Liebesgram. Und die Königin Mab freut sich hierüber, weil ihr das Spiel „gelungen." Eines Menschen Leben ging zwar zu Grunde; möglich, dass statt des Einen eine ganze Nation den „Lieblingsideen" und Lieblingsempfindungen zum Opfer fiel. Aber die Königin Mab kümmert sich um dies wenig, sie freut sich nur, dass ihr das Spiel „gelungen" und — beginnt sie ein neues — kümmert sie sich wieder nicht, wer diesem zum Opfer fällt, sondern nur darum, dass ihr das Spiel „gelänge." Denn die hohen Götter, aus deren Gedanken die Feen entstehen, empfinden die Schmerzen der irdischen Sterblichen nicht. — Wir sind in ihren Händen das, was nach König Lear die Fliegen in der Hand des muthwilligen Knaben. Er erschlägt sie aus Zeitvertreib!

*

Und diese zwei Arten des Glückes haben auch formell ihr doppeltes Unglück. Obwohl das Unglück — in welcher Form es auch erscheine — an und für sich immer Eins ist. Und wenn wir dennoch von verschiedenem Unglücke sprechen, ist es gerade so, als wenn wir von verschiedenen Todesarten sprechen. Denn in den Armen eines Polyps zum „Getränke" zu werden, ist immerhin eine fürchterlichere Todesart, als von einem lieblichen Kinde (das mit dem geladenen Schiessgewehr spielt), im Spiele zu Tode getroffen zu werden. Obwohl der Tod in beiden Fällen derselbe ist.

Und so ist auch das Unglück des Glückes Andrássy's, obwohl es ebenso ein Unglück ist, als das Kind des Tisza'schen Glückes — von diesem doch ver-

schieden, denn während dies der verheerenden Fluth gleicht, die Nachts hereinbricht, und deren Gräuel höllische Bilder erzeugen: gleicht jenes der Fluth, welche beim hellen freundlichen Lächeln des Tages bei schönem azurblauen Himmel ein ganzes Land vernichtet. Und von Weitem betrachtet, kann man daran sogar einen Gefallen finden.

*

Bei Lebzeiten der alten Wittwe Gräfin Szapáry hatten — wie bereits erwähnt — die Andrássy's nicht viel Antheil am Genusse des grossen Vermögens. Und dies machte sie in ihren Juristenjahren so manchmal ungeduldig. Emanuel äusserte sich seinen Freunden gegenüber zu wiederholten Malen, dass seine Grossmutter jeden „Ducaten" ansieht; worauf Julius ironisch bemerkte, „das ginge noch an, wenn sie nur die Ducaten ansehen würde! — aber sie sieht auch — den Zwanziger an!" In dieser Zeit trugen die Andrássyschen Jünglinge von Jahr zu Jahr ganz gleiche Kleidung aus dunkelblauem Tuche, obwohl sie schon das „Journal des Modes" kannten, und sich vor ihren Freunden, deren einige eleganter gekleidet waren als sie, genirten.

In diese Zeit fällt die Ueberschwemmung vom Jahre 1838, deren Augenzeugen auch die Andrássyschen Jünglinge waren. Aber indem sie neben dem Károlyi'schen Palais wohnten (das bekannter Massen den Flüchtenden als Obdach diente), schwebten sie in keiner Gefahr.

Bald darauf starb die alte Szapáry, und den Andrássy'schen Jünglingen eröffnete sich eine neue Welt. Graf Emanuel übersiedelte auf die Gömörer Herrschaft, Julius und Aladár nach Terebes. Julius

liess sich den noch heute lebenden Fechtmeister Fridrich hinbringen, denn schon damals derogirte es ihm, dass er die Fechtschule besuchen solle. Diese Absonderung der Geschwister hatte schon damals ihren psychologischen Grund. Denn zwischen Emanuel und Julius waltete des Wettstreites wegen eine permanente Spannung ob. — Julius war eine Herrschernatur, und Emanuel als Erstgeborner wollte dessen Vorrang nicht anerkennen. Die Spuren dieser Differenzen erhielten sich auch in den späteren Jahren.

*

Und wie Graf Julius Andrássy seiner herrschsüchtigen Natur in seiner Jugend die geschwisterliche Liebe aufopferte, so opferte er später dieser Alles auf. Und wie er später, schon als providentioneller Mann in der Politik nur Lakaien gern um sich sah, so liebte er auch in seiner Jugend nur diejenigen, welche ihm huldigten und schmeichelten. Und hieraus erklärt es sich, wesshalb er, obwohl in ihm die Magnatennatur vollkommen entwickelt, und er mit Leib und Seele Aristocrat ist, doch mit dem Range nach tiefer stehenden, die ihn feierten, lieber Umgang pflog, als mit seinem Range angehörenden, die in ihm höchstens ihres Gleichen erblickten. Hieraus erklärt sich ferner, dass, obwohl mit Leib und Seele Aristocrat, seine Gesellschaft, seine Vergnügungen ein gewisser democratischer Schein umgab, welcher ihn natürlicher Weise populär machte, und durch welche Popularität er sie noch mehr anzog. Dies erklärt es auch, dass im Grafen Julius Andrássy weder die aristocratischen, noch die democratischen Tugenden sich zu solcher Individualität entwickeln konnten, wie jene bei Baron Paul Sennyey, diese bei

Franz Deák. Graf Julius Andrássy nahm von den aristocratischen und von den democratischen Tugenden nur so viel in sich auf, als zum Brilliren genügte, aber nicht so viel, dass sie ihn verpflichtet hätten, manchmal auch ein Opfer zu bringen. Eine weitere Folge ist es, dass indem sowohl die aristocratischen, als die democratischen Tugenden bei ihm lückenhaft waren, diese Lücken nur als Versteckwinkel der aristocratischen und democratischen Fehler dienten. Und weil der Democrat sich stets gerne mit den Magnaten befreundet, sich mit dem bethörend, dass er nicht den Magnaten, sondern das „individuelle" Verdienst lieb gewonnen: war Graf Julius Andrássy geneigt, die mit seinem Range ererbten Vorzüge seinem individuellen Verdienste zuzuschreiben und fühlte sich nicht im mindesten steif im Kreise der Democratie, welche ihn mehr auszeichnete, als die Aristocraten — und in welchem Kreise er sich auch lieber herumtummelte, solange er dort ein grösserer Aristocrat sein konnte, als in Metternich's Salon.

*

So war die Quelle seines democratischen Nisus der aristocratische Instinct: so benutzte er seine democratische Popularität, um als Aristocrat zu grösserer Geltung kommen zu können. Solch' eine Eintheilung ist die bequemste; ihre Ermöglichung kann aber nur glücklichen Sterblichen zu Theil werden. Jeder alltägliche Sterbliche ist gewöhnlich nach Oben Democrat und nach Unten Aristocrat. Graf Julius Andrássy war schon in seiner Jugend in der glücklichen Lage nach Oben Aristocrat, und nach Unten Democrat sein zu können. Und indem er einerseits durch seine Erziehung sich das Vornehme zu eigen

machte: eignete er sich auch ein gewisses Quantum ungarischen Betyárismus an, der bei uns die unentbehrliche Würze der Democratie bildet, welcher die Gentry entzückte, und im Auge des Mittelstandes den democratischen Nimbus Andrássy's in die Höhe des Unerreichbaren erhob. Denn bei uns genügt es, dass sich Jemand einige Kutschermanieren aneignet, um allsogleich für einen Democraten zu gelten. Und während in anderen westlichen Staaten die Democratie das Ziel verfolgt, in Allem, was zur Bildung gehört, mit der Aristocratie wetteifern zu können: ist bei uns noch immer der der echte Democrat, welcher ungehobelter als ein Bauer ist.

*

Wir wollen es nicht behaupten, dass Graf Julius Andrássy dieses doppelte Spiel schon in seiner Jugend aus diplomatischer Berechnung betrieb. Nein! Es war die nothwendige Folge seines Naturells, wie auf seiner späteren Laufbahn, sein bekanntes Sprichwort: „von Fall zu Fall“ sein leitender Gedanke wurde. Jene Zeit war das Zeitalter der liberalen Ideen. Sich der Strömung dieses Zeitgeistes entgegen zu stellen, war identisch mit der Provocation der Inpopularität. Und wenige besitzen die Seelenstärke, diesen glänzenden Ballast von sich so wegzuwerfen, wie es Széchenyi that. Die Aristocratie und die Democratie waren nicht sociale, sondern politische Gegner. Indem wir die Grundzüge von Graf Julius Andrássy's Individualität kennen, lässt es sich wohl von ihm voraussetzen, dass er auch nur eine Minute im Zweifel sein konnte, welcher Strömung er sich anschliessen solle? Um so mehr, als er sich der liberalen Strömung anschliessend, von seinen

aristocratischen Neigungen und Privilegien nichts auf's Spiel setzen musste. Die Democraten sind ja stets stolz, wenn sie einen Aristocraten als Aushängeschild kapern können, welcher unter seinesgleichen sich mit um so grösserer Verachtung über das „Volk“ äussert, je mehr er durch dasselbe gefeiert wird.

*

Es steht fest, dass wer nur einige Begabung zum Sammeln äusserer Eindrücke besitzt, sich um so sicherer Einblicke in das Gewebe des Lebens aneignet, je näher und je vielseitiger dieser Einblick ist. Dem Grafen Julius Andrássy kann diese Empfänglichkeit nicht abgestritten werden. Und diese Empfänglichkeit musste sich in ihm um so mehr entwickeln, je weniger „die systematischen Studien“ seinen Geist in Anspruch nahmen, und je weniger „die wissenschaftlichen Theorien“ seine Aufmerksamkeit von den practischen Speculationen abzogen.

Graf Julius Andrássy befand sich in der vortheilhaften Lage, dass er schon in seiner Jugend den Kampf der socialen und politischen Fragen von zwei Seiten betrachten konnte. Er konnte die debütirenden Personen, die Triebfedern, den practischen Werth der angewandten Mittel von beiden Seiten kennen lernen. Er konnte aus Kossuth's Erfolgen ersehen, wie billig der Erfolg dort, wo das Wasser auf die Mühle der Majorität getrieben wird; er konnte aus Széchenyi's Kämpfen ersehen, dass die Minorität niemals „recht“ hat, denn hätte sie auch recht, so wird dies von der Majorität, welche specielle Zwecke verfolgt, nicht anerkannt. Er konnte sehen, dass in den hochtönigen Kämpfen des öffentlichen Lebens das Ringen nach der absoluten Wahrheit stets in der Luft schwebt, und in dem Eigen-

interesse der Menschen niemals sicheren Boden findet; hingegen Derjenige, welcher die menschlichen Schwächen ausnützen kann — über die Menge herrscht. Als Aristocrat war er nicht befangen in der Democratie, denn als Aristocrat hasste er die Aristocratie nicht, und konnte ruhigen Blickes deren Fluctuationen mit ansehen. Er konnte sehen, dass in Ungarn die Democratie entweder Demagogie, oder verkappter Aristocratismus sei, denn ihr Wesen besteht nicht in der Uneigennützigkeit, sondern im Egoismus. Er konnte sehen, dass die Umwandlung in Ungarn keine innere Nothwendigkeit, sondern Folge der äusseren Einflüsse sei. Er konnte sehen, dass in Ungarn der Unterschied zwischen dem Aristocraten und Democraten nur in der Manier fusse, somit es nur von der schauspielerischen Begabung abhängt, dass man mit aristocratischen Empfindungen im Rufe des grössten Democraten stehe. Und er musste sehen, dass, obwohl in Ungarn unzweifelhaft das Regime der Liberalen folgen müsse, dem Liberalismus mit jedem Mittel gedient sei, wenn es nur seine Herrschaft bekräftigt. Er konnte erfahren, dass nicht die Interessen des Landes das conservative Regime unmöglich machen, sondern das Naturell des ungarischen Volkes. Das Naturell des ungarischen Volkes, welches den Magnaten zwar in Allem gerne nachäfft, sich an seinem Luxus ergötzt, seine Pferde und Dienerschaft anstaunt, sich vor seinem Range und seiner Feinheit beugt; aber nicht ertragen kann, dass der Magnat über selbes so herrsche, dass ihm diese Macht nicht vom Volke gegeben sei. Und wer All' dies sieht und erfährt, und wem die Möglichkeit gegeben, diese Erfahrung sich zu Nutze zu machen, der wird sich in den Kämpfen des Lebens gewiss eine grosse Fertigkeit aneignen; wird die Mittel und Wege

erkennen, durch die er seine Zwecke geltend machen kann; ist aber auch dem ausgesetzt, dass er niemals tiefer blicke, als in die Schwächen der Menge; ist dem ausgesetzt, dass seine beflitterte Oberflächlichkeit sein Herz langsam veröde, und in selben alle Inspiration erlöscht, ohne welche Niemand ein grosser Mann werden kann. Er ist dem ausgesetzt, dass er wie Jener, welcher einer Bühnenaufführung nicht im Zuschauerraume, sondern hinter den Coulissen anwohnt, wo er das Herumstossen der Schauspieler und Statisten, das Hin- und Herrennen des Regisseurs sieht, alle Illusion verliert — auch den Idealismus einbüsst, wenn er das öffentliche Leben hinter den Coulissen betrachtet; und obwohl der Idealismus, alleinstehend oft zur Selbsttäuschung führt, wenn er dem Realismus fehlt, gewöhnlich zum Cynismus treibt.

*

Und besitzt Andrássy keinen Cynismus? Natürlich nicht den, der sich in der Lebensweise Diogenes', oder in der Toilette Tisza's kundgibt. Ist aber wohl nur derjenige ein Cyniker, der ein Fass bewohnt, oder sich nachlässig kleidet? Und kann Graf Julius Andrássy, weil er in einem Palais wohnt, und seine Toilette tadellos ist, nicht auch Cyniker sein? Wer ist wohl ein grösserer Cyniker, derjenige, welcher den Menschen mit der Laterne auf der Strasse sucht, oder derjenige, welcher eine Nation am Schopfe erfasst, und mit ihr im Finstern herumspringt? Wer ist wohl ein grösserer Cyniker, derjenige, welcher im Parlamente in abgeschabenen Kleidern erscheint, oder derjenige, welcher mit der grössten Eleganz das ganze Parlament zum Besten hält und die Nation auf die Schlachtbank schickt?

*

Man kann zwar hierauf erwiedern, dass in diesem Sinne ein jeder Staatsmann mehr weniger Cynismus besitzen müsse, sonst könnte es ihm ergehen, wie es Lamartine ergangen, als er Präsident der französischen Republik war. Dies hat seine Richtigkeit. Nur wenn wir bei dem Vorgehen gewisser Staatsmänner den Cynismus erblicken, frägt es sich, ob dieser Cynismus der Kahn, oder aber das Ruder sei? Man muss in Betracht ziehen, ob dem Umstande, dass sich ein Staatsmann cynischer Mittel bedient, nicht grosse ideale Motive zu Grunde liegen; ob er nur seinetwegen Cyniker sei, oder aber der Idee wegen, welche er vertritt? Denn wie nicht das Leiden, sondern die Idee den Märtyrer erzeugt, so liegt oft nicht im Cynismus der Fehler, sondern in der Schalheit desselben.

*

Man kann erwiedern, dass jener Zug, welchen wir beim Grafen Julius Andrássy als cynisch bezeichneten, die Uebertreibung des Optimismus sein könne.

Auch wahr; nur dass Andrássy's Optimismus in seinen Schlussfolgerungen eben dorthin steuert, wohin der Pessimismus Josef Szlávy's : beide führen zum Nihilismus.

Szlávy's Pessimismus führt zum Nihilismus, weil sein humanes, menschenfreundliches, edles Gemüth in der traurigen Einsamkeit des Kerkers die Welt von der Seite aus zu betrachten lernte, dass wie immer auch Alles bestellt sei, Alles schlecht sei.

Graf Julius Andrássy's Optimismus hingegen hat in seiner herrschsüchtigen Eitelkeit, in seinem steten Glücke, in seinen billigen Erfolgen die Welt stets so zu betrachten gelernt, dass „Alles so gut ist, wie es ist."

Der Unterschied zwischen Szlávy's und Andrássy's Nihilismus besteht darin, dass während Szlávy der Nihilismus zur Passivität verdammt, derselbe Andrássy zur Activität ermuntert. Und auch noch darin, dass Szlávy's Passivität Ungarn bei Weitem nicht den Schaden zufügte, als Andrássy's Activität.

*

Wenn somit die Uebertreibung von Andrássy's Optimismus der Nihilismus ist, ist es nicht wahrscheinlich, dass der Cynismus in diesem Boden als selbstständige Pflanze Wurzel fassen kann? Und wird dies nicht noch wahrscheinlicher, wenn wir wissen, dass im Grafen Julius Andrássy einerseits die philosophische Schule, welche durch den, in den vierziger Jahren bei Uns eingeführten Hegelianismus die totale Negation importirte; andererseits der Geist des Jahrhunderts, der zum Umsturz der religiösen Ideen den naturwissenschaftlichen positiven Grund für sich vindicirt, alle Pietät verwischt hat, und sein Herz die Nothwendigkeit der Religiösität absolut nicht verspürt? Und wie der heranwachsende Student, der aus Rotteck oder den französischen Encyclopedisten erlernt, dass die Wunder der heiligen Schrift physicalische Absurde sind, hieraus gleich die Folgerung zieht, dass es keinen Gott gäbe, und weil er diese Folgerung gezogen, sich für einen gebildeten und kühnen Geist hält; so verwirft auch Andrássy die Religion, indem er durch die Wissenschaft widerlegt sieht, was in der Religion positiv, ohne aber darüber nachzudenken, ob den Abgang derselben die Wissenschaft zu ersetzen im Stande sei; ohne darüber nachzudenken, ob es nicht eine Grenze gibt, über die hinaus die Positivität der

Wissenschaft verloren geht; ohne zu empfinden, dass die Religion im Herzen der Gebildeten selbe nicht knechtet, sondern erhöht.

*

Ja, es gab eine Zeit, in welcher eine grössere Bildung dazu nöthig war, dass Jemand irreligiös, als dazu, dass er religiös sei. Aber diese Zeiten sind vorbei. Heute ist nur die Oberflächlichkeit, die Halbbildung irreligiös; der wirklich gebildete Mensch kann ohne Religion nicht leben. Denn der Materialismus besitzt keine Ethik und wird nie eine besitzen. Und ist auch nicht Jeder Materialist ein böser Mensch, — so ist doch jeder böse Mensch ein Materialist.

*

Jene Zeit, wo es Zweck der Religion war, die Menschheit in Unwissenheit zu erziehen, schadete der Menschheit nicht so viel, als jene Zeit, deren Zweck es war, die Menschheit durch die Wissenschaft irreligiös zu machen. Denn dieser Richtung entsprang die Theorie des Kampfes um das Dasein, und aus dieser wieder jenes anerkannte Gesetz, dass der Schwächere zu dem da sei, um vom Stärkeren vernichtet zu werden. — Und während die Religion den Schwächeren gegen den Stärkeren vertheidigte: verbündet sich die heütige Philosophie mit den Stärkeren, gegen die Schwächeren. Eine herzlose, unmoralische Schule! — Die Folgen derselben sind das Faustrecht des Mittelalters, das Elend und die allgemeine Oede.

*

Und behaupte Niemand, dass es beim Grafen Julius Andrássy keine wichtige Frage ist, wie es um seine religiöse Empfindung bestellt sei? — Denn dies ist von grosser Wichtigkeit, da man sonst weder seine Individualität, noch die Triebfedern und Wirkungen seiner Thaten beurtheilen kann. Hätte wohl der Characterzug jener Zeit, die unter Graf Andrássy's Regime stand, der Cynismus und die Frivolität sein können, wenn sich Graf Julius Andrássy's Ethik nicht mit dem begnügt hätte, dass sowohl seine Individualität, als seine Thaten, nach den Regeln der Casino-Gentlemanlike „tadellos“ sind?

*

Wir sprechen hier nicht von jener religiösen Gesinnung, welche ein identischer Begriff mit der Bigotterie oder dem Ultramontanismus ist. Von dieser Gesinnung spricht Niemand. Und das ist auch eine characteristische Errungenschaft der Andrássy'schen Epoche, dass die halbwilde Bildung, der blöde Hochmuth des eigennützigen Materialismus, jeden, der gegen die Geistlichkeit nicht poltert, eo ipso als bigott und ultramontan verläumdet. — Aber es ist die Sprache von jener religiösen Gesinnung, die nicht genug roh ist, um den Menschen, die Welt als blindes Werkzeug des Zufalls zu betrachten, die, wenn sie auch keine positive Religion besitzt, eine tiefe permanente Inspiration ihr eigen heisst, welche sich durch ihren Egoismus vom Weltall nicht absondert, sondern in Allem die Harmonie sucht, welche sie mit dem Universum, der Menschheit verbinde. Die sich nicht zum Staubkorne erniedrigt in der Wagschale des Materialismus; aber auch für keinen Gott hält in

ihrer engbegrenzten Weltordnung. Die nicht nur in sich das Böse verfolgt, sondern überall, wo sie es sieht.

*

Und je höher Jemand steht, je mehr er Herr des Geschickes Anderer ist, einen um so grösseren Mangel bildet der Abgang dieser Gesinnung. Beim Grafen Julius Andrássy fehlt sie aber gänzlich. Ist er abergläubisch, so ist er es nur, weil die grossen Gestalten der Weltgeschichte stets zum Aberglauben geneigt waren; und in Andrássy ist der Mysticismus nichts weiter, als eine Quelle der Selbstanbetung. Und als solche eher eine Ausgeburt der Religion, als Grundlage der religiösen Gesinnung. Er anerkennt nämlich nur jene „höhere Macht“, welche in ihm personificirt ist. Und als solcher dünkt er sich nicht nur als Minister des kaiserlichen Hauses, sondern auch als Minister des Schicksals. Und glaubt, dass was er will, auch Wille des „Schicksals“ sei. Hieraus folgt, dass während bei einem andern die religiöse Gesinnung stets der geistige Hebel ist, der in Sachen des Urtheiles und des Entschlusses zu objectiver Contemplation anregt: in Andrássy alle individuellen Eigenschaften ein so dichtes Gefüge mit seinen eigenen Interessen und Thaten bilden, dass er sich über selbe niemals erheben kann. Stösst er auf ein Hinderniss und tritt durch momentane Stockung eine Pause ein, so fällt er allsogleich aus seiner Rolle, wird betäubt, weil ihm ausser seinem Ich alles fremd und unbekannt ist — und in solchen Augenblicken macht ihn seine Nervösität Jedermann unausstehlich — und er selbst prophezeit in solchen Augenblicken: „Sie werden sehen, ich werde noch wahnsinnig.“

*

Graf Julius Andrássy hat also, um in seiner Jugend all' jene Grundzüge seines Characters zu exponiren, deren wir bei der späteren Beurtheilung benöthigen, aus der Zeit in welcher er zum Bewusstsein gelangte, den Optimismus eingesogen und mit seiner Natur den Leichtsinn geerbt. Für die Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens besass er viel mehr Empfänglichkeit, als dass er selben entsagen, oder selbe entbehren hätte können. Sein reger Geist gewöhnte sich an die Erregungen und sein glückliches Temperament erholte sich gar bald von den Erschütterungen dieser Erregungen. Seine Erziehung stählte seinen Körper, und sein muthiges Herz war des Effectes halber stets bereit zu riskiren. Niemand setzte sein Leben öfter, ganz nichtiger Dinge wegen auf's Spiel, als Graf Julius Andrássy: und stets mit Glück. Im Zempliner Comitate kennt man unzählige Bravouren seiner Jugendjahre, bei welchen er sein Leben leichtsinnig einsetzte. Auf diese Dinge Bezug nehmend bemerkte ein geistreicher Abgeordneter der äussersten Linken: Andrássy konnte stets sein Leben für nichtige Dinge auf's Spiel setzen, aber niemals für grosse Dinge opfern. Denn später, obwohl er auch für das Vaterland, auf dem Schlachtfelde, sein Leben auf's Spiel setzte, und seine officiösen Schriftsteller ihm gerne damit schmeicheln, dass er sein Leben für das Vaterland aufgeopfert; kann man wohl das ein Opfer nennen, was er auf providentiellem Felde dem Lande leistete? Hat sich wohl seine Individualität umgestaltet unter den ernsten Sorgen des Regierens? Hat er seinen oberflächlichen, einem Modemann geziemenden Passionen entsagt? Trachtete er auf dem Gebiete des Wissens die Versäumnisse seiner Jugend zu ergänzen? Trachtete er die politische Gründlichkeit und staatsmännische Solidität sich zu verschaffen? Ist der Andrássy,

der heute der erste Minister der Monarchie, ein Anderer, als derjenige, welcher der letzte Student der Pester Universität war? Was opferte er daher für's Vaterland? Seine Zeit? — Hätte er selbe irgendwo angenehmer verbringen können, als im Kreise der Macht? Denn, wenn er hin und wieder an Kopfschmerz leidet, rührt das daher, dass er bei einer Fuchsjagd vom Pferde gestürzt. — Also was hat er geopfert?

*

Seine Manieren, seine Eleganz, seine hübsche, männliche Gestalt, seine prickelnde Laune, sein ätzender Sarcasmus machten ihn vor seinen Jugend-Cameraden beliebt und zugleich respectirt; nur gehörten diese Cameraden nicht zu den späteren Säulen des Vaterlandes. Sie waren nur gewöhnliche Schleifsteine, an denen Graf Julius Andrássy seinen Witz schliff. Er lernte an ihnen, aber nicht von ihnen. Behufs Erweiterung seiner Kenntnisse ging er in's Ausland; sein scharfes Auge, wenn auch ohne System, brachte viel Erfahrungen nach Hause, mit denen er dann brilliren konnte, wenn sich Gelegenheit darbot selbe zur Schau zu tragen; über welche er jedoch, wenn er allein war, nicht viel nachgedacht. So haben ihn seine Kenntnisse und Erfahrungen stets mehr äusserlich geschmückt, als dass sie zum innern Gehalt geworden wären. Aus der Geschichte kannte er viel Begebenheiten, aber die Daten nicht; er hatte viel wissenschaftliche Theorien gehört, kannte aber die Namen der Autoren nicht. Umgekehrt kannte er die Namen der grossen Dichter und Schriftsteller, kannte aber ihre Werke nicht. Am meisten hafteten ihm die Sprichwörter an. Solche konnte er auch geschickt anwenden. Nicht selten überflügelte

er studirtere Leute mit einem Citat. Alles zusammengefasst, konnte er schon in seiner Jugend, im Zempliner Comitat, nicht nur erobern, sondern auch imponiren. Trotz alledem wird es jeder, welcher Graf Julius Andrássy aus jener Zeit gekannt, gestehen, dass der „providentielle Zug“ in ihm nicht aufzufinden war.

*

Seine politische Schule war das „Pesti Hirlap“;*) aber nur so lange, als es Ludwig Kossuth redigirte. Der Ton, in welchem Kossuth schrieb, entsprach dem Tone, welchen Andrássy gerne führte. Es war der Ton, aus welchem Széchenyi die „Revolution“ prophezeite. Es war der Ton, welchen die officielle Censur nicht bemängeln konnte, denn er enthielt weder scharfe Worte, noch scharfe Ausdrücke, und Széchenyi: „selbst ein grosser Freund des freien Wortes, erblickte in diesen Worten doch eine Gefahr für das Vaterland, in welchen der Censor nichts Verdächtiges fand.“ In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre erschienen Csengery, Eötvös, Tréfort, die später so unbedingte Verehrer Julius Andrássy's wurden, in der Arena: aber Andrássy, obwohl er nicht jünger war als sie, konnten sie nirgends erblicken. Während sie lernten und arbeiteten, unterhielt sich Andrássy und kritisirte. Als wenn er es gewusst hätte, dass andere für ihn lernen, und er dasjenige fertig erhalten wird, was er benöthigt. Eines entging jedoch seiner Berechnung: dass man dasjenige nie von einem andern erhalten kann, was man sich selbst verschaffen muss.

*

*) Ein in den vierziger Jahren erschienenes politisches Tageblatt.

Nichts ist natürlicher, als dass Graf Julius Andrássy mit dem Naturell, das er besass, in jener Zeit nur ein „Revolutionär“ werden konnte. Nicht zufolge der Ideen der grossen französischen Revolution, welche damals die Welt dominirten, denn Andrássy rühmte sich selbst dessen, dass er der einzige Mensch in ganz Ungarn sei, der Eötvös's „Karthäuser“ (den romantischen Codex der Ideen der französischen Revolution) nicht gelesen, sondern zufolge jener Gewohnheiten und jener Umgebung, die für Andrássy's Individualität zu Hause unentbehrlich waren. Wie hätte er, der allüberall eine Rolle zu spielen und zu glänzen trachtete, er, der auch jetzt noch jenen Tag als verloren betrachtet, an welchem ihm eine schöne Frau, oder ein bedeutender Mann kein schmeichelhaftes Compliment macht, — wie hätte er der gemässigten Richtung angehören können, welche die puritanische Einfachheit und der Schatten der Unpopularität bedeckten? Wie hätte er der Schule Széchenyi's angehören können (von der Dessewffy'schen gar nicht zu sprechen, welche damals schon zeitweilig zu Grabe ging), welche Kossuth deshalb verdammte, weil „er mit den Waffen der Phantasie und der Gemüthsregung, und nicht mit kalten Zahlen arbeitet; oder wie der Ausdruck im Alltagsleben landläufig war, an das Herz und nicht an den Verstand appellirt; die Popularität vergöttert, nach dem Applaus der Menge hascht, die Leidenschaften derselben anfacht und denselben fröhnt.“ —?

Konnte er, bei dem die Genialität die Gründlichkeit, die schnelle, aber oberflächliche geistige Aneignung die Arbeit, der grossherrliche Wohlstand das ermüdende Denken verachtete; bei dem die Eitelkeit schon in frühester Jugend die Selbstkritik, der Uebermuth des Glückes die patriotischen Bedenken vertilgte; in dessen

Augen — wie bei Voltaire — Alles berechtigt war, nur das Langweilige nicht (und die Ideale der Széchenyischen Schule : Sparsamkeit, Ordnung, Arbeit mussten Dem gewiss als äusserst langweilige Dinge erscheinen, dessen Ideale : das Glänzen, Vergnügungen, verwegene Bravouren, geistreiche Einfälle und verführerische Vornehmheit); konnte er, der immer und überall der Mode huldigte, und der sich auch später, wenn sich ihm die Gelegenheit darbot, jeder Mode assimilirte (und dies erklärt jene schreienden Contraste, die auf der Laufbahn des Grafen Julius Andrássy auftauchen); konnte er, der all' seine socialen und politischen Erfolge nur dem zu verdanken hat, dass er es vorzüglich verstand, die Cour zu machen und durch dieses Courmachen (wie Paul Rajner*) die Frauen) Jeden, in dem ein Funke Eitelkeit, zu gewinnen wusste; konnte er, der dazumal im Ausbreiten der Rechte ebenso vorwärts schreiten wollte, wie heute im Eindämmen derselben, und bei diesem Verfahren das Gleichgewicht durch strengere Ordnung und Disciplin weder damals, noch heute herzustellen bereit war und ist; — konnte er, fragen wir, der Széchenyischen Schule angehören?

Nein! — Er musste seiner Natur und Individualität nach in jener Zeit unbedingt Revolutionär sein und er war es auch; obwohl er a priori die „rothe“ Revolution nicht anstrebte. — Und dies ist die echte Andrássy'sche „Revolte,“ welche sich von der Kossuth'schen dadurch unterschied, dass dieser die rothe Revolution wollte, — er wurde aber auch später nicht Minister des kaiserlichen Hauses. Andrássy war anfangs „weisser“ Revolutionär, und doch, als die rothe Revolution zum

*) Im Jahre 1869 königlich ungarischer Minister des Innern.

Ausbruche kam, dachte Jeder, dass an selber Niemand anderer, als der Hof Schuld trage. Und obwohl er, was die Kühnheit der Ideen und Forderungen anbelangt, Revolutionär war, kam sein Name trotz seines grossen Liberalismus bei der ersten Frage der Zehentablösung und der freiwilligen Besteuerung nicht unter den Namen Bezerédy's, der Batthyány's, Károlyi's u. s. w. vor. Wahrscheinlich aber nicht deshalb, weil er gleich Széchenyi diese Frage „als ein frühzeitiges Abfeuern der Pistole“ gehalten hat. Auch besitzen wir keine Daten, dass er mit Ausnahme seines Schlafrockes sich je ein Kleidungsstück von dem Tuche des „Schutzvereins für vaterländische Industrie“ anfertigen liess. Dies Alles war aber auch nicht nothwendig, denn in Ungarn wünschte man niemals, dass Jemand mit Thaten liberal sei; hier genügte es, liberal zu sein mit — Worten.

*

Und es kam das Jahr 1847. Graf Julius Andrássy erreichte sein 24-tes Lebensjahr und das Zempliner Comitat, das schon damals in ihn verliebt gewesen, sandte ihn als einen seiner Deputirten zum Reichstag. Sein Deputirtencollege war Gabriel Lónyay, und so treffen schon beim ersten politischen Auftreten Andrássy's die Namen Andrássy und Lónyay zusammen.

Verhängnissvoll und epochemachend waren für Ungarns Schicksal die 1847-er Wahlen. Damals wurde auch Kossuth zum Abgeordneten gewählt; und damals liess sich auch Graf Stefan Széchenyi zum Deputirten wählen, um Kossuth paralysiren zu können. Das erstemal fiel er in Oedenburg durch, — und nur das zweitemal erhielt er ein Mandat aus Wieselburg. — Obwohl Kossuth ein neugebackener Ablegat war, ward

er allsogleich Führer der Opposition. Seiner Leibgarde gehörte auch Graf Julius Andrássy an, der in jener berühmten vukovár-fiumaner Eisenbahnfrage, welcher gegenüber Széchenyi mit seinem Eisenbahn-Centralisirungsproject schon beinahe als Sieger dastand — Ludwig Kossuth unterstützte. — Und es gereicht seiner consequenten Eisenbahnpolitik zum Lobe, dass er in dieser Frage auch später, als ungarischer Ministerpräsident nach zehn Jahren den Kampf mit Széchenyi's Mannen fortsetzte. Denn bei Beginn des Landes-Eisenbahnbaues war es sowohl Andrássy's als Kossuth's Idee, im Eisenbahnnetz die Hauptstadt je mehr ausser Acht zu lassen. Und so entstand unter anderen die alföld-fiumaner Eisenbahn. Und die Folge war, dass im Gegensatze zu London, Paris, Berlin, Wien, welche auf der Landkarte einer Sonne gleichen, deren Strahlen die Schienenstränge, Budapest der Achse eines Windmühlrades gleicht, aus welcher vier Arme hervorstehen. Und auch von diesen vier Armen sind drei fremde Eisenbahnen.

*

Die damalige Bescheidenheit Graf Julius Andrássy's bekundet auch der Umstand, dass er während des 47-er Reichstages auf keine Führerrolle aspirirte. Und trotz dieser Bescheidenheit figurirt Graf Julius Andrássy in Michael Horváth's Geschichte neben dem „muthigen Redner“ Samuel Bónis (der später minder muthig war, als ihn Kossuth mit der geheimen Mission betraute, Görgey gefangen zu nehmen, und der diese Mission bei Görgey lustig pocuľirend abthat), trotz seiner Jugend als „schöne Fertigkeit besitzender Redner.“

Was Michael Horváth unter „schöner Fertigkeit“ versteht, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, dass

zu jener Zeit jeder junge Redner „schöne Fertigkeit" besass, wenn er gegen Apponyi einige kühne Phrasen von Stapel lassen konnte. Um wieviel mehr „schöne Fertigkeit" musste solch' ein Jüngling besitzen, der nicht nur muthig, sondern auch geistreich war, wie Graf Julius Andrássy? Um wieviel mehr musste ein solcher Ablegat in die Augen fallen, der es wie Keiner verstand, die scrupulösen Bedenken der alten „Táblabíró's" zu verspotten und lächerlich zu machen, mit welchen sie die überraschende, an kühnen Wendungen reiche Entwickelung der Thatsachen betrachteten? Um wieviel mehr musste ein solcher Politiker in die Augen fallen, der sich über die schwierigsten Fragen leicht hinwegsetzte, die verworrensten Knoten mit einer gelungenen Anekdote entzweihauen konnte? Der trotz seiner Jugend die europäischen Verhältnisse schon aus practischer Anschauung kannte, und von dessen Casinowitzen so mancher im Charivari der „Életképek"*) erschien. Und der nebstbei auch noch ein Graf, und Mitglied einer der reichsten Magnatenfamilie ist. Der trotz seiner 24 Jahre schon eine romantische und abenteuerliche Vergangenheit hinter sich hat, und wo das um seine Lippen schwebende feine sarcastische Lächeln den Schleier vieler interessanter Lebenserfahrungen bildet! Und wenn man noch das Protectorat in Betracht zieht, das Kossuth dem Grafen Julius Andrássy angedeihen liess, und für welches Protectorat Andrássy nicht bemüssigt war, gegen Kossuth dankbar zu sein, denn Kossuth war in seiner Jugend Rechtsanwalt der Familie Andrássy, und als solcher beging er einen Jugendstreich in Sárospatak, welcher der „Nachsicht" bedurfte; erklärt dies Alles nicht zur Genüge jene Un-

*) Ein in den vierziger Jahren erschienenes belletristisches Blatt.

genirtheit, mit welcher sich Graf Julius Andrássy in den damaligen entscheidenden Kreisen bewegen konnte, und durch welche er (directe auf Kossuth's Candidation) in jenen vorbereitenden Ausschuss gewählt wurde, dessen Mitglieder vom Oberhause Graf Ludwig Batthyány und Graf Ladislaus Teleki; vom Abgeordnetenhause Kossuth, Szemere, Pázmány, Szentkirályi, Samuel Bónis und Gabriel Lónyay waren.

*

Die politische Laufbahn Graf Julius Andrássy's hat trotz seiner Jugend und „schönen Fertigkeit" mit dem möglichst grössten Glücke begonnen; und es eröffnete sich ihm im vertraulichen Kreise der grossen Männer die Schule der grossen Ereignisse. Er konnte die Verbindlichkeit zwischen der Camarilla und den illyrischen Bewegungen schauen, und konnte jene Karte von Croatien sehen, auf welcher schon damals Bosnien und die Herzegowina zu Croatien geschlagen waren. (Diese Karte erschien das erstemal im Jahre 1836 in Karlstadt, — wie man sagt, gab Jellacich, der spätere Banus, die Conception dazu.) Und kaum constituirte sich das erste verantwortliche Ministerium, bei dessen Constituirung der Baron Béla Wenkheim schon damals die Rolle eines politischen Commis voyageur's zu Theil wurde, die ihn durch's Leben begleitete, indem ihn Graf Ludwig Batthyány nach Pressburg sandte, um Franz Deák zur Uebernahme des Justizportefeuilles zu bewegen: war Graf Julius Andrássy schon der erste Küchenjunge in Kossuth's Küche, und als solcher baldigst zum Obergespan des Zempliner Comitates ernannt. Und seither steht Graf Julius Andrássy's Persönlichkeit stets in der Oeffentlichkeit vor uns. Und von dieser

Zeit an ist es einer der interessantesten Romane die Entwicklung des Helden zu schauen, und zu sehen, wie aus dem Obergespan der weissen Revolution, der diplomatische Agent der rothen Revolution; aus diesem der Emigrant und Conspirator gegen Oesterreich; aus diesem wieder der um Amnestie flehende „Bekehrte", dann der „providentielle Mann", bald darauf der Minister „des kaiserlichen Hauses", — und schliesslich der bosnische Occupator und Verwirklicher von Jellacich's Landkarte wurde.

Der Revolutionär und der Emigrant.

Grosse Ereignisse reissen gewöhnlich die Menschen mit sich. Und es wäre ungerecht zu behaupten, dass all' diejenigen, die Theilnehmer an den grossartigen Bewegungen der Revolution waren, das auch gewollt, was geschehen. Im Gegentheil, viele wollten es nicht. Indem sie aber die Gelegenheit verabsäumten, gegen die Entwicklung aufzutreten, als dies keine Feigheit, oder sich zurückzuziehen, als dies keine unpatriotische That war, wurden sie natürlicher Weise im Strudel mit weggerissen.

In der ganzen revolutionären Epoche waren es drei Männer, die in demselben Momente, in welchem der gesetzliche Kampf der Unabhängigkeit in das revolutionäre Gebiet überschlug, dem heranbrechenden Gewitter auswichen.

Der erste war Széchenyi, den der Schmerz wahnsinnig machte. Der zweite Baron Eötvös, den seine quälenden Visionen und schwachen Nerven in's Ausland trieben. Der dritte ward weder wahnsinnig, noch zog er in's Ausland, sondern stand nach der Ermordung des Grafen Lamberg im Reichstage auf und verkündete, dass er die Revolution nicht wünsche; und was kommen wird, was kommen muss, die Revolution sei. Und er zog sich eben so muthig, als patriotisch zurück. Man konnte ihn nicht der Feigheit zeihen, denn es gehörte ein grösserer Muth dazu, der rasenden Menge die

Wahrheit in's Gesicht zu schleudern, als selbe zu verschweigen; man konnte ihn auch nicht anklagen, dass er ein schlechter Ungar sei, denn obwohl er kein Revolutionär war, so erwies doch Niemand den Flüchtlingen der Revolution mehr Gutes als er. Dieser dritte war Baron Paul Sennyey.

*

Wenn man Graf Julius Andrássy's revolutionäres Thun mit seinen späteren Kämpfen in Sachen der gemeinsamen Angelegenheiten vergleicht — welch' äusserlicher Widerspruch zwischen Beiden auch bestehen möge — wir können in selben die innere Consequenz erblicken. In der 1848—49-er Zeit dominirten nämlich diejenigen die Nation, die die Revolution erzeugten; ihrer war die Macht und die Popularität; den Grafen Julius Andrássy finden wir natürlicherweise in ihrer Mitte. Nach der Revolution wurde Deák's Geist die leuchtende Feuersäule der Nation; von ihm hingen die Rollen und der Ruhm ab. Der inneren Consequenz der Andrássy'schen Individualität entsprechend, müssen wir daher den Grafen Julius Andrássy zu der Zeit unbedingt in Deák's Lager auffinden.

Graf Julius Andrássy verfolgte im Jahre 1849 die Politik der Unabhängigkeits-Erklärung; und 1868 erwiederte er Irányi stolz: „nicht ihr, sondern wir sind die wirklichen 48-er."

Und wodurch rechtfertigt Graf Julius Andrássy's 1848-er Debut diese stolze Aussage?

Dadurch, dass er keinen Begriff davon hatte, wo die Grenzscheide zwischen 1848 und 1849 liege; denn er blieb gerade so gefühllos Széchenyi's tragischem Loose gegenüber, gleich welch' Radicalem immer; ja er

amüsirte sich selbst an jener unwürdigen Verdächtigung, die von Széchenyi anecdotisirte, dass als er bei seiner Ueberführung nach Pressburg in die Donau sprang, und seine Begleiter ihm erschrocken zu Hilfe kamen, er selbst dem Ufer wacker zusteuerte. Die Folgerung war somit, dass Széchenyi's ganzer Wahnsinn eine Comödie sei. Wie sehr jedoch das ganze eine Comödie war, dessen konnte Zeuge sein (und war es auch) Graf Julius Andrássy selbst, als bei Gelegenheit der im „Hôtel Tiger" gehaltenen Conferenz Kossuth (im Einverständnisse mit den Ultras), zu jener Finte griff, welche die Reise der königlichen Familie nach Ofen (obwohl sie sich schon zu dieser Reise vorbereitete) endgültig vereitelte. Damals sass Széchenyi auf einem Eckdivan, und sich von hier entfernend, machte er mit düster lodernden Augen, umschatteter Stirn und verstörtem Blick jene erschütternde Prophezeihung: „Ich lese aus den Sternen Blut und überall Blut. Der Bruder wird seinen Bruder, ein Volksstamm den andern unbarmherzig, wahnsinnig niedermetzeln. Man wird die Häuser mit Kreuzen bezeichnen, welche niedergebrannt werden sollen. Pest ist verloren! Dahinjagende Horden werden alles vernichten, was wir gebaut. Ah! mein zu Nichte gewordenes Leben! Am Himmelszelt zieht in feuerigen Buchstaben der Name Kossuth's vorbei! — Flagellum dei!"

*

Es bewahrheitet jenen stolzen Ausspruch unter andern auch das, dass Graf Julius Andrássy als erstes Debut an der Schlacht bei Schwechat theilnahm, und nicht daran dachte, dass dieses einzige Factum an und für sich schon den 1848-er Standpunkt zu Nichte machte. Denn sobald die ungarischen Truppen die

Grenzen des Landes überschritten, überschritten sie auch die Grenzen der Constitution. Und als die ungarischen Truppen offensiv auftraten, hörten sie auf correcte Vertheidiger der Constitution zu sein. Graf Julius Andrássy dachte nicht daran, dass die Schlacht bei Schwechat nichts anderes war, als der dreizehnte April! Statt dessen unterhielt er sich köstlich über die Scene, (die er auch später unzählige Mal erzählte) wie er nach der Schlacht bei Schwechat, die in unordentlichen Reihen flüchtenden Nationalgardisten von seinem Pferde mit der Säbelfläche schlug, und feiges Gesindel nannte; als sie dann bei dieser Flucht ausser Schussweite standen, schaut er auf der Landstrasse einen vor ihm schnell dahin humpelnden Wagen; Andrássy neugierig, wer im Wagen sein könne, spornt sein Pferd an, sprengt vorwärts, holt den Wagen ein, blickt hinein und Ludwig Kossuth sitzt im selben mit gezogenem Säbel. Graf Julius Andrássy ruft ihm zu: „Steck' den Säbel in die Scheide, man könnte dich sehen."

*

Damit sei aber keineswegs gesagt, dass wir es dem Grafen Julius Andrássy als Sünde anrechnen, dass er, der sich im Jahre 1868 Irányi gegenüber stolz als 48-er bekannte, nicht als 48-er auftrat Kossuth gegenüber zu der Zeit, als Kossuth theils aus eigener Initiative, theils durch die Wiener Intriguen bemüssigt, die Nation unaufhaltsam in die Revolution stürzte. Wir können dies umsoweniger dem Grafen Julius Andrássy als Sünde anrechnen, da wir es dem ganzen Debreczliner Reichstage nicht als Sünde anrechnen können, dass er die Unabhängigkeits-Erklärung nicht nur annahm, sondern mit deren Conception den Antragsteller

Ludwig Kossuth, und mit ihm Stephan Gorove und Emerich Szacsvay (der hiefür auch den Tod erlitt, während Stephan Gorove ebenso wie Graf Julius Andrássy in effigie gehenkt wurde) betraute, und das fertige Concept durch den Vicepräsidenten des Hauses: Paul Almássy unterzeichnen liess.

Wir können dies dem Debrecziner Reichstage nicht als Sünde anrechnen, obwohl es ein historisches Factum ist, dass ein grosser Theil desselben die Unabhängigkeits-Erklärung nicht billigte, und (wenn auch nicht zu beweisen) doch vorauszusetzen ist, dass, wenn alle jene, welche die Unabhängigkeits-Erklärung nicht billigten, gegen selbe ihr Wort erhoben, man vielleicht das Durchgreifen derselben verhindern hätte können. — Es wollte aber Niemand sein Wort erheben, denn der Reichstag war so informirt, als ob die Armee die Unabhängigkeits-Erklärung wünsche; während man die Armee mit dem verstummen machte, dass der Reichstag die Unabhängigkeits-Erklärung sanctionirte. Und so sahen jene Abgeordneten, welche diesen Schritt insgeheim missbilligten, nur das Eine als gewiss an, dass wenn sie auch ihr Wort gegen die Unabhängigkeits-Erklärung erheben, sie deren Durchführung doch nicht verhindern könnten; und durch ihre Opposition einerseits dem revolutionären Terrorismus, andererseits dem Bürgerkriege Stoff bieten würden. Und dies wäre noch schlimmer gewesen. Sie schwiegen daher und acceptirten das weniger Schlimme.

*

Wir alle kennen jene Männer, und könnten sie dem Namen nach aufzählen, welche diesen durch die Leidenschaft eingeflüsterten Schritt der Revolution mit

stummem Schmerz ertrugen; aber Graf Julius Andrássy war nicht unter diesen.

Beim Grafen Julius Andrássy tauchten, wie es die Zeitgenossen bestätigen, gegen die Unabhängigkeits-Erklärung nur damals Scrupel auf, als sich das Kriegsglück von uns gänzlich abwandte. Wir fragen nun: ob die „nachträgliche Weisheit,“ der „esprit d'escalière“ des Franzosen ein providentieller Zug sei?

Denn wenn wir es Andrássy auch nicht zur Sünde, ja sogar nicht einmal als Versäumniss anrechnen können, dass er die Revolution — der nicht einmal ein Széchenyi, ein Batthyány, ein Deák Einhalt thun konnte — nicht verhindern wollte: hätten wir von einem Manne, in welchem die „providentielle“ Kraft verborgen lag jedenfalls soviel erwarten können, dass, wenn er schon seiner Jugend halber die Verhältnisse nicht klar sehen konnte, doch mindestens eine richtige Ahnung derselben inne gehabt hätte. Umsomehr, da er nicht sagen kann, er habe nicht mit solchen Männern verkehren können, welche die Dinge nicht nur gut ahnten, sondern auch rein sahen; wie z. B. mit Baron Josef Eötvös (auf den jedoch Graf Julius Andrássy später nicht viel hielt), der noch vor der Ermordung Lamberg's (aber sonderbarer Weise eben an demselben Tage) mit Melchior Lónyay um das Neugebäude spazieren ging, mit ihm über die Lage sincerisirte, und auf einmal wie von einem räthselhaften Schrecken ergriffen ausrief: „ich bewundere eure Nerven, dass ihr auch unter den heutigen Verhältnissen noch ruhig sein könnt — und wisst ihr, was das Ende sein wird? eine österreichische Schreckensherrschaft! — und hier — hier (auf das Neugebäude zeigend) hier wird man die Besten des Landes massenhaft hinrichten! —

Ich will nicht Zeuge dieses fürchterlichen Drama's sein!" — Und, sonderbares Spiel des Zufalls, fast auf derselben Stelle, auf welche Eötvös wies, wurde Graf Ludwig Batthyány hingerichtet.

*

Wenn also Graf Julius Andrássy nicht sagen kann, dass er mit solchen Männern während der Revolution nicht verkehren konnte, welche die Verhältnisse rein sahen, so kann er umso weniger sagen, dass er unter jene gehörte, welche die Lage nicht mehr kritisiren wollten, sondern dachten und fühlten: „wir kamen wie Pilatus in's Credo, also sagen wir, was Pilatus sagte: „Quod scripsi, scripsi" — und können wir nichts Besseres thun, so sterben wir für's Vaterland."

Er gehörte nicht unter diese, denn sonst wäre er nicht gerade damals aus dem Militärdienste getreten, wo es an Soldaten am meisten Noth that. Und warum verliess er das Militär? Weil er der Meinung war, dass er dem Lande grössere Dienste erweisen könne, wenn er seine Talente nicht in untergeordneter, sondern in selbstständiger Stellung verwerthen würde. Diese Auffassung kann patriotisch, aber auch gleichzeitig Ausfluss der persönlichen Eitelkeit sein. Und wenn wir bei Julius Andrássy die Vollziehung dieses seines Entschlusses untersuchen, stossen wir auf ein solches Quantum persönlicher Eitelkeit, dass man förmlich verlegen wird. Denn als es entschieden war, dass Graf Julius Andrássy nach Constantinopel als Gesandter gehe, war sein erstes, sich den Ministern als „auswärtigen Bevollmächtigten" der revolutionären Regierung vorzustellen. — Und zu diesem Zwecke liess

er sich eine von Gold strotzende Obersten-Uniform anfertigen. In dieser präsentirte er sich bei Arthur Görgey.

Als Görgey die blendende Uniform Graf Julius Andrássy's sah, wurde er sehr ernst. Denn die Honvéd's sahen damals nicht so aus, wie Graf Julius Andrássy. Die vielen Kämpfe nützten die Kleidung ab; sie war abgetragen und glänzte nicht vom Golde. Selbst die Generale trugen die einfachste Uniform, um nicht aus dem Rahmen der Mannschaft widrig hervorzustechen. Görgey selbst war bis zum Puritanismus einfach. Natürlicher Weise musste auf Görgey solch' ein „Honvéd" einen schlechten Eindruck machen, der inmitten der Kümmernisse und Gefahren des Landes Zeit hatte sich eine glänzende Uniform anfertigen zu lassen, und seine tadellose Toilette vor dem Spiegel zu vollenden. Als sich somit Graf Julius Andrássy vorstellte, bemerkte Görgey, mit herbem Sarcasmus: „Was wollen Sie in Constantinopel? — Wir haben dort nichts zu suchen. — Aber um so mehr Arbeit gibt es zu Hause."

*

Es lässt sich denken, wie sehr den eingebildeten, durch das Glück bereits verwöhnten Honvéd-Diplomaten diese herbe Ironie verletzte!

Er, der von Görgey ob seiner Mission und deren grosser Wichtigkeit eine Gratulation erwartete, erhält die Antwort: „Wir haben in Constantinopel Nichts zu suchen."

Graf Julius Andrássy vergass auch diese Worte nie, und verzieh selbe Görgey niemals.

Dies erhellt daraus, dass er als ungarischer Ministerpräsident die allgemeine Amnestie so formulirte, dass

Görgey auf Grund derselben nicht heimkehren konnte.

Erst nach langer Bemühung musste sich Görgey eine Separat-Amnestie erwirken.

*

Und weshalb ging Graf Julius Andrássy als revolutionärer Agent nach Constantinopel? War dies ein ernster staatsmännischer Zweck, oder aber nur ein abenteuerliches Project? Erkennen wir hierin den providentiellen Zug, den wir in den übrigen Momenten des revolutionären Wirkens Graf Julius Andrássy's vergebens suchen? Oder finden wir auch hier nur das bewahrheitet, dass sich Graf Julius Andrássy hier, wie überall auf ein kühn erdachtes, genial scheinendes Unternehmen verlegte, dessen Durchführung die nüchterne Berechnung ganz und gar nicht garantirte, ja nicht einmal wahrscheinlich erscheinen liess, und die alleinige Eventualität, von der man etwas erhoffen konnte, der Zufall, das persönliche Glück war?

Wir sind davon überzeugt, dass Graf Julius Andrássy im Grunde seiner Seele von dem heiligen Glauben durchdrungen war, dass seine Mission eine ernste sei, und dass die Sache der Revolution nur sein Constantinopeler Debut retten könne. Dies lässt nicht nur die glänzende Uniform, in welche er sich wie zu einer Hochzeit kleidete — sondern auch der Umstand vermuthen, dass Graf Julius Andrássy die Idee der Constantinopeler Expedition Kossuth selbst eingab, welcher dieselbe (trotz des Projectes der Donau-Conföderation, welches gegen die türkische Souveränetät verstiess) mit grossem Enthusiasmus aufnahm. Und Graf Julius Andrássy, der im jüngst verflossenen October „bereits den

Applaus hörte, auf welchen er in den November-Delegationen rechnete,“ sah wahrscheinlicherweise auch damals schon im Vorhinein die daherjagenden Nizams, Basibozuks, Cserkessen und Kurden, welche die hohe Pforte zur Unterstützung der ungarischen Revolution senden werde. Die Sache musste sich so verhalten; denn hätte Graf Julius Andrássy mit der Möglichkeit ernst und nüchtern gerechnet, die Lage der Pforte, deren Verhältniss zu England, den Umstand, dass Ladislaus Teleki in Paris in ähnlicher Mission zurückgewiesen wurde, und Palmerston Ladislaus Szalay erklärte, England hielte ein starkes Oesterreich für nothwendig, könne die separatistischen Tendenzen Ungarns nicht unterstützen; hätte er schliesslich Splényi's Schlappe in Piemont in Betracht gezogen und, dies Alles zusammengefasst, Kossuth erwiedert: ich halte mich dieser „unmöglichen“ Mission nicht gewachsen, will also lieber im Heere weiter dienen und für das Vaterland kämpfen, als nach Constantinopel reisen und dort die Geheimnisse des Harems studiren; — so hätte Kossuth gewiss einen Andern mit dieser Mission betraut. Indem dies aber nicht geschah und kein Anderer als Andrássy sich der Mission unterzog, erklärt sich's zur Genüge, dass er auf das Gelingen seiner Unternehmung baute. Und gereicht es Andrássy zum Verdienste, dass er als „Revolutionär“ für die Revolution Alles versuchte, und auch Unmögliches zu unternehmen bereit war: geziemt es wohl einem später „providentiellen“ Manne ein Abenteuer, wie die Constantinopler Expedition eines war, ernst zu nehmen? Geziemt dem später providentiellen Staatsmanne jenes Gebahren, das er als revolutionärer Agent in Constantinopel im Interesse seiner Zwecke verfolgte? durfte ein judiciöser Staatsmann glauben, dass er mit Kostbarkeiten und Diamanten,

die grösstentheils Edmund Zichy gehörten (denn Madarász und Mérey nahmen nur den kleineren Theil mit, der grössere wurde für revolutionäre Zwecke verwendet) die Pascha's bestechen, und durch selbe gegen die europäische Lage eine Intervention im Interesse einer Revolution zu Stande bringen könne, von der man nicht wusste, ob sie monarchisch oder republikanisch sei? Durfte sich ein Mann auf der Oberfläche der Ereignisse in solche Illusionen einwiegen, dem später eine Nation ihr Schicksal anvertraute, weil sie ihn (ohne Kritik) als providentiellen Staatsmann anerkannte?

*

Wenn wir aber in Graf Julius Andrássy's Constantinopeler Debut keinen providentiellen Zug erkennen, untersuchen wir, ob wir darin nichts, Graf Julius Andrássy's Persönlichkeit characterisirendes finden?

Sehen wir nicht hierin bereits den Instinct, die Neigung zu derartiger Thätigkeit, bei welcher die süsse Ueberredung, geniale Cabale, grossherrliche Bestechung die Hauptrolle spielen? Wird vor dem aufmerksamen Beobachter diese Thatsache allein nicht zum Verräther der in Andrássy dominirenden geistigen Eigenschaften? Gibt sie uns nicht den Impuls, bei Andrássy's späterer Thätigkeit dieselben Triebfedern zu suchen? Finden wir schliesslich in Andrássy's erstem diplomatischen Debut nicht bereits die Exposition jenes grossen diplomatischen Schauspieles, welches er als Minister der äusseren Angelegenheiten der Monarchie jetzt abspielt? und in welchem er in den Augen des einen Theiles der schwärmerischen Ungarn auch heute noch so erscheint, als hätte er die Rolle des Brutus übernommen, „der vor Tarquin sein Gesicht vertauschte!“ Und die schwär-

merischen Ungarn bedenken nicht, dass Brutus zuerst Höfling war, und dann Revolutionär wurde: während Andrássy zuerst Revolutionär war, und dann Höfling wurde! Bedenken nicht, dass zur selben Zeit, als Graf Julius Andrássy in Constantinopel als Agent im Interesse der Revolution wirkte, Graf Franz Zichy als kaiserlicher Commissär im russischen Lager „die ungarischen Geldnoten als ausser Umlauf gesetzt verkündete, und deren Einsammlung ohne Entschädigung anordnete." Und Graf Julius Andrássy ist heute der eine Minister des Aeussern des „Drei-Kaiser-Bündnisses" — und sein Constantinopeler Agent ist Graf Franz Zichy!

*

Man kann jedoch sagen, das Genie gährt sich eben in den Irrungen und im Straucheln aus. Man kann sagen, dass das Genie oft eben dort irrt, wo der Alltagsverstand klar sieht. Denn das Genie spürt seine Kraft und die Kühnheit der Kraft; und indem sich ihm noch keine Gelegenheit darbot, seine Kraft in den Kämpfen des Lebens zu messen, schätzt es jene Factoren gering, deren Gewicht kennen zu lernen nur die Erfahrung lehrt. Und ist dies wahr, (wie es auch wahr ist), dann kann das, dass Graf Julius Andrássy in den ernsten Ereignissen der Revolution sich als oberflächlich, leichtsinnig und falsch urtheilend zeigte, keinesfalls als endgiltiger Beweis dessen dienen, dass ihm zu jener Zeit die Characterzüge eines providentiellen Genie's abgegangen wären. Wie wäre es, wenn seine Oberflächlichkeit nur ein Schein, unter welchem das kühne Selbstvertrauen der Unerfahrenheit des Genie's verborgen war? Wie wäre es, wenn sein Leichtsinn nur eine grosse Inspiration, welche die grosse Conception zur

Apotheose macht? Wie wäre es, wenn sein Irrthum nur durch die Hinfälligkeit der damaligen Factoren sich als irrthümlich erwies, und — wäre Andrássy selbst Lenker der Dinge gewesen — würde der Erfolg sein Urtheil bewahrheiten?

*

Dies sind Fragen, die man aufwerfen kann, auf welche die Antwort aber in den späteren Ereignissen zu suchen ist. Denn sind diese Fragen berechtigt, so erhellt deren Richtigkeit aus den späteren Ereignissen; sind sie nicht berechtigt, so klären dies ebenfalls die späteren Ereignisse auf. Und wenn in unseren Augen und nach unserer Ansicht in Graf Julius Andrássy's revolutionärer Epoche und Erlebnissen weder das, dass er Soldat war, und obwohl seinen persönlichen Muth Jedermann anerkennt, er es nur der grössten Protection zu verdanken hatte, dass er Oberst wurde; noch, dass er seines militärischen Ruhmes gerade damals müde wurde, als auf militärischen Ruhm keine Aussicht mehr vorhanden war und er als revolutionärer Agent in die Hauptstadt der Harem's zog, von wo aus er, zufolge Vertrages der revolutionären Regierung Venedig mit vielen Flüchtlingen der österreichischen Armee versorgte und nach Ungarn in Kriegsdienste schickte; noch, dass er die Hôtelrechnung eines solchen letzten Militärtransportes in Constantinopel zu begleichen vergass, und erst später, nach Jahren beglich, als providentieller Zug gelten könne: dann müssen wir, um entscheiden zu können, ob dies wirklich providentielle Züge waren, oder aber die Irrungen eines noch nicht ausgegohrenen Genie's, das Emigrantenthum Andrássy's — als auf dem Fusse folgende Epoche — untersuchen, welches wenn zu nichts anderem, jedenfalls zu dem

dienlich ist, aufzuklären, wie er die erschütternden Lehren der Revolution aufgefasst und zu seiner inneren Umwandlung verwerthet hat.

*

Bei Graf Julius Andrássy's Stimmung und ersten Erlebnissen als Emigrant muss vor allem andern constatirt werden, dass, obgleich es seine Ambition wahrscheinlich nicht befriedigte, dass er auf der militärischen Laufbahn keine historischen Lorbeeren einerntete, da er seinen Oberstenrang grösstentheils der Protection zu verdanken hatte; dass obwohl es seiner Constantinopeler Mission an „handgreiflichen Argumenten“ nicht mangelte, selbe neben der Teleki's und Szalay's (die sich nie für providentielle Männer hielten) verzwergt da stand, er trotzdem, was das persönliche Glück anbelangt, mit demselben in der revolutionären Epoche höchst zufrieden sein konnte.

Er konnte höchst zufrieden sein, denn was die ihm angeborenen persönlichen Passionen betrifft, so konnte er deren Verwirklichung geniessen. Er hat Pulver gerochen, und es traf ihn kein Unglück; die Uniform stand ihm vorzüglich und er fand immer genug Zeit, die schönen Frauen zeitweilig zu entzücken, die während der Revolution gegen die stattlichen Honvéd's stets hingebungsvoll waren. Dann war das Constantinopler Mandat zugleich ein Freibrief, mit welchem er der Revolution zu jener Zeit den Rücken kehren konnte, als sich diese noch nicht aufgelöst; er war nicht bemüssigt, zu Hause den bitteren Kelch der Catastrophe zu leeren, sondern „erfuhr“ dies nur in der Ferne, wo bekanntermassen auch die Todesbotschaft nicht so schrecklich ist, als wenn man am Sterbelager

den letzten Athemzug abwarten muss. Die Flucht und das Herumirren war für ihn auch mit keinen Unannehmlichkeiten verbunden. Gewissensbisse hatte er auch nicht zu empfinden, denn er wollte ja das Beste und trug keine Schuld daran, dass es nicht gut ausgefallen. Und als er erfuhr, dass er in effigie gehenkt wurde, konnte er laut auflachen und mit Horatius ausrufen: „meinethalben kann man mich erschlagen, nur soll ich nicht dabei sein"*).

---

*) Auf dieses imaginäre Henken Bezug nehmend schreibt „Egyetértés" (Organ der äussersten Linken) in seiner Nummer vom 13. October 1878 in einem Briefe aus Constantinopel Folgendes:

„Unter einem der im Jahre 1850 am Pester Donauufer errichteten Galgen schrie der österreichische Auditor, dass an diesen der Stambuler Gesandte der Debrecziner Regierung, Graf Julius Andrássy deshalb in effigie gehenkt wird, weil er von den in Italien befindlichen ungarischen Regimentern einige hundert Soldaten ihrer Fahne abwendig gemacht, selbe von Stambul nach Debreczin geschickt, damit sie sich mit den Feinden der Monarchie verbinden."

Dies ist als historisches Factum irrig. Denn das „in effigie" Henken geschah nicht 1850, sondern 1851. — Die Regierung hatte (wie Michael Horváth schreibt) die Flüchtlinge am 9. Januar 1850 zu wiederholtem Male vor das Pester Kriegsgericht geladen. Einige minder compromittirte Patrioten kehrten auch zurück, so Graf Stephan Batthyány aus der Türkei, Melchior Lónyay, Emerich Ivánka, Stephan Bittó, Graf Aladár Andrássy (Julius' jüngerer Bruder) u. s. w. aus Paris. Die übrigen im Auslande gebliebenen Flüchtlinge hingegen wurden bald nach dem Entkommen Kossuth's und seiner Gefährten wegen Nichterscheinens vom Pester Kriegsgerichte den 21. September 1851 in contumaciam als Hochverräther abgeurtheilt und am folgenden Tage (also den 22. September) auf den Holzplätzen hinter dem Neugebäude in effigie gehenkt. Berittene Gensdarmerie und eine Abtheilung Infanterie bildeten die usuelle Bedeckung; drei Auditore verlasen die Namen der 36 Verurtheilten und dann heftete der Henker die schwarzen Tafeln, auf welchen die Namen in weisser Schrift zu lesen waren, an den Schandpfahl. Die Namen der Verurtheilten waren: Paul Almássy, Julius Andrássy, Johann Balogh, Casimir Batthyány, Edmund Beöthy, Ludwig Csernátony-Cseh, Stephan Gorove, Richard Guyon, Paul Hajnik, Franz Házmán, Michael Horváth, Daniel Irányi, Nicolaus Jósika, Georg Kmety, Carl Kornis, Ludwig Kossúth, Johann Ludwig, Ladislaus Madarász Baron Josef Majtényi, Maurus Mérey, Lazarus Mészáros, Josef Oroszhegyi, Maurus Perczel, Nicolaus Perczel, Nicolaus Puky, Johann

Zu diesem persönlichen Glücke gesellte sich und krönte dasselbe, dass Graf Julius Andrássy sich während der Emigration nicht zu kümmern brauchte, wovon er leben werde, und es verursachte ihm höchtens das Sorge, wenn die hungernden, zerlumpten Emigranten von ihm Geld „zu leihen" nahmen, oder wenn die Apanage für die grossherrlichen Passionen nicht genügte. Er konnte sich aber in beiden Fällen leicht helfen. Kamen die hungernden, zerlumpten Emigranten zu ihm, zog er einen Versatzschein aus der Tasche, als Beweis, dass er selbst kein Geld habe; und hatte er wirklich kein Geld, schrieb er seiner Mutter (deren Liebling er war) einen Brief, und sie sandte ihm so viel, dass er in London Reitpferde halten, mit den englischen Lords und Ladys im Hyde-Park herumreiten, vom „Turf" die Derby-Rennen mitanschauen und mit entzückender Eleganz den „Heimathlosen" spielen konnte, wobei es in den Salons keinen lieber geseheneren Gast gab, wie ihn, denn die Tragödie der Revolution machte aller Orten tiefen Eindruck, und deren Details (romantisch erzählt) bildeten den unerschöpflichen Born der interessanten Discurse.

*

Natürliche Folge von alldem war jenes vergnügte, sorgenlose Leben, um welches die hungernden, zerlumpten Emigranten Graf Julius Andrássy so sehr beneideten, die bemüssigt waren, durch Abschreiben, Unterrichtgeben, Handel und andere, einem ungarischen Edelmanne peinliche Beschäftigungen ihr Leben kümmerlich zu fristen, während der Emigranten Nimbus

Rákóczy, Julius Sárosy, Anton Somogyi, Baron Béla Splényi, Baron Eugen Stein, Bartholomäus Szemere, Samuel Szontagh, Michael Tancsics, Graf Ladislaus Teleki, Anton Vetter, Eugen Vukovics."

gar bald zerstob und nur denen auch fernerhin als glänzender Prunkmantel diente, welche um leben zu können, desselben nicht bedurften.

Denn die Emigranten erwecken anfangs überall grosse Theilnahme und werden gefeiert; gar bald sind sie aber überall lästige Gäste. Und vielleicht ist es interessant zu erfahren (und meines Wissens ward dies noch nirgend erwähnt), welcher eines der psychologischen Momente war, die unter andern Arthur Görgey bewogen, mit seiner Armee nicht nach Orsova zu gehen; wo er (wie er in seinen „Gazdátlan levelek“ *) selbst schreibt) freien Durchzug gehabt, und vor den Türken die Waffen hätte strecken können, — sondern bei Világos vor den Russen capitulirte.

Arthur Görgey erinnerte sich eines Ereignisses aus seiner Knabenzeit, welches (da die Jugenderinnerungen die stärksten sind) auf sein ganzes Leben nachhaltig einwirkte. Dieses Ereigniss war, dass in der damaligen polnischen Revolution eine durch die Russen geschlagene und verfolgte polnische Truppe über die Karpathen stieg und die Waffen in Ungarn streckte. Die oberen Comitate empfingen die Polenhelden mit grossem Enthusiasmus. Jeder wurde wie ein Halbgott gefeiert; Volk und Adel wetteiferten in der Gastfreundschaft. Man sprach von Nichts anderem, man befasste sich mit Nichts anderem, als mit den Polenhelden, und glücklich war derjenige, der ihnen etwas geben konnte, von dem sie etwas annahmen. — Dies währte eine geraume Zeit, konnte aber nicht ewig dauern. — Die Leute gewöhnten sich an die Polenhelden und die Helden verloren den Nimbus, in welchem sie anfangs erglänzten. Und wie sich so der Enthusiasmus abkühlte, war es

*) Herrenlose Briefe. Selbst-Apologie Görgey's.

natürliche Folge, dass die Polenhelden, indem sie die frühere fieberhafte Gastfreundschaft nicht mehr verspürten, bemüssigt waren, nach solchen Mitteln ihrer Existenz zu sinnen, welche am leichtesten effectuirbar waren. Und siehe da, auf einmal verschwanden in den Häusern die Gold- und Silbergeräthschaften, auf ähnliche Weise die Kleider und Wäsche. In vielen anständigen Häusern kamen unreine Krankheiten zum Ausbruche. Mit einem Worte, in Kürze wurden die durch das Gefeiertsein verwöhnten, sich zur Arbeit nicht bequemen wollenden Polenhelden der Schrecken der ganzen oberen Gegend, so dass die Municipien schliesslich bei der Regierung bittend einschreiten mussten, man möge sie von den polnischen Halbgöttern befreien.

*

Görgey schwebte unter anderem dies vor, als er sich zur Capitulation bei Világos entschloss. Er wollte dem vorbeugen, dass den Honvéds auf türkischem Boden ein ähnliches Loos zu Theil werde, wie den Polenhelden auf ungarischem Boden. Denn selbst unter den gebildeten Leuten besitzen wenige die Gabe, sich im Auslande unter fremden Verhältnissen einen anständigen Erwerb schaffen zu können. Wie dann die Kinder des Volkes, die ihr militärischer Beruf den ordentlichen bürgerlichen Beschäftigungen entwöhnt, in denen sich auf der militärischen Laufbahn ganz andere Empfindungen und Instincte ausgebildet, als dass selbe unter den fremden Verhältnissen den Gefahren der Verkommenheit nicht ausgesetzt wären. — Und es ist wahrlich ein schreckliches Bild, wenn man bedenkt, dass ein Heer, dessen Ruhm auch in seinem Missgeschicke glänzend war, mit der Zeit der Schrecken

jenes Volkes wurde, von dem es Brot und Obdach erfleht. Ein schreckliches Bild für einen Heerführer, für einen Militär, dass er sein in Tapferkeit erzogenes Heer selbst in solche Verhältnisse führe, in welchen es sich als undisciplinirtes Gesindel früher oder später zerstreuen müsse.

*

Ob in Arthur Görgey's Lage dieser Vernunftschluss recht und berechtigt war? Und ob es nicht besser gewesen wäre, nach Orsova zu gehen, anstatt bei Világos die Waffen zu strecken? das will ich hier weder bejahen noch verneinen. Mögen es diejenigen entscheiden und bestreiten, die einstens mit voller Objectivität und ganzer Gerechtigkeitsliebe des Historikers die Geschichte der ungarischen Revolution, in welcher es viel erhabene Männer gab, deren keiner schuldlos war, schreiben werden.

Ich führe dieses Beispiel nur als characteristisch für die Emigranten an, deren Loos gewöhnlich ein ähnliches ist. Denn unter ihnen gibt es meistens wenig „reiche," die nicht auf Jemand anstünden, und alles was sie verlangen, nobel bezahlen können; sondern die Mehrzahl besteht aus solchen, die wenn sie die Grenzen des Vaterlandes überschritten, von sich sagen können „omnia mea mecum porto." Selbe aber vermehren, bis sie zu einer beständigen Beschäftigung gelangen, nur das Proletariat in jedem Lande, und viele unter ihnen schämen sich nicht aus lauter „Stolz" solche Dinge zu begehen, die oft auch auf ihre unschuldigen Gefährten ein böses Licht werfen.

*

Aber je seltener unter den Emigranten ein solcher Herr, den der Ausländer als eleganten Touristen betrachten kann, und mit dem er bereitwilligst Freundschaft schliesst, da er nicht zu fürchten braucht, morgen um ein Darlehen von fünfzig Francs angegangen zu werden : umso grösseren Werth und Nimbus besitzt ein solcher Emigrant. Graf Julius Andrássy war aber ein solcher. Und während die meisten unserer Emigranten nach dem Falle der Revolution nicht nur ihr Vaterland, sondern auch ihre Existenz verloren, und von allem, was ihnen theuer, entblösst unter den Entbehrungen der Sorgen und Arbeit, darüber zu meditiren bemüssigt waren, auf welche Weise sie diesem traurigen Loose entgehen könnten oder sollten? konnte Graf Julius Andrássy so zu sagen seine gewöhnliche und hergebrachte Lebensweise auch im Auslande fortsetzen und für ihn war der Fall der Revolution kein Sturz. Seine Lage und Heimathlosigkeit war dieselbe, wie wenn Jemand im Zweikampfe seinen Gegner niederstreckt und dann vor der rächenden Hand des Gesetzes in's Ausland flieht. Der Geist des getödteten Gegners erscheint ihm in seinen Träumen nicht, da er einestheils die „Stunde der Gespenster“ stets im lustigen Gelage mit seinen Freunden zubringt, anderentheils sein Gewissen beruhigt ist, da er seinen Gegner nur nach den Regeln der Gentlemanlike getödtet hat. Sein Verweilen im Auslande ist für ihn mit keinem Nachtheile verbunden, da sich ihm die Gelegenheit reichlich darbot, die Vortheile desselben auszubeuten. So war Graf Julius Andrássy's Lage in der Verbannung nach dem Sturze der Revolution. Er ward interessant, ohne dem Schicksale einen hohen Preis bezahlen zu müssen. Und wie die Revolution, so war auch die Emigration für ihn keine Erprobung. Und so hobelte die unbarmherzige Hand des Schicksals

von seiner Individualität, die aus jener Zeit den Optimismus in sich sog, in welcher er zum Bewusstsein erwachte und welche mit seiner Natur den grossherrlichen Leichtsinn ererbte, nichts ab. Im Gegentheile das Glück streichelte ihn auch fernerhin mit sammtenen Handschuhen. Und weil der glückliche Mensch den Glauben nie verliert, so ist es natürlich, dass Graf Julius Andrássy sich auch nur dann in das melancholische Costum der Patriotentrauer kleidete, wenn er sich in trauernder Gesellschaft befand, oder der Anstand es so erheischte. Im Uebrigen war er stets hoffnungsvoll und mit Vertröstungen zur Hand, und wenn er von Zeit zu Zeit auf Lustreisen verschwand, liebte er es von sich Glauben zu machen, dass er in einer diplomatischen Mission abwesend sei. An dem war auch stets so viel Wahres, dass er hauptsächlich den Umgang jener suchte, die in der Politik eine Rolle spielten; und weil er Graf, weil er Emigrant und nicht nur ein liebenswürdiger, sondern auch ein geistreicher Gesellschafter war, wurde es ihm ein Leichtes in die Kreise jener zu gelangen, und sich dort ständig zu bewegen. Während er also in den vierziger Jahren an seinen Zempliner Freunden seinen Witz schliff: erlernte er in den fünfziger Jahren in den ausländischen Salons die zur höheren Schauspielkunst der Diplomatie erforderlichen Bewegungen und Attituden; lernte den Ideengang der englischen und französischen Politiker und Diplomaten kennen, und obwohl er auch damals keine Bücher las, gestand er doch als Minister des Aeussern mit gewissem Stolze: „dass er seit dreissig Jahren kein einziges Buch gelesen," dachte er doch: in allen Details, die ein Diplomat kennen muss, um über die europäische Lage ein Urtheil fällen zu können, gehörig bewandert zu sein. Da jedoch Graf Julius Andrássy als Emigrant



immer in neue Kreise kam, und stets von neueren Details der höheren Diplomatie Kunde erhielt, so ist es nur natürlich, dass sich sein Urtheil über die europäische Lage auch stets änderte: was aber die Wahrscheinlichkeit nachgerade nicht ausschliesst, dass Graf Julius Andrássy's Ansicht über die europäische Situation, wenn er immer dieselben Kreise besucht hätte, auch immer dieselbe geblieben wäre. Denn der Fluch dieser Consequenz bedroht jeden gleichmässig, der keine Bücher liest, und stets auf solche Informationen baut, welche an sich den Stempel der Einseitigkeit gewisser Kreise tragen.

*

So also verlor Graf Julius Andrássy durch die Revolution nicht nur Nichts, ja im Gegentheil er konnte ihr so manches verdanken. Er hatte es der Revolution zu verdanken, deren Kämpfe Europa kühl liessen, aber deren Fall, mit Hinblick auf die russische Intervention die Sympathie von ganz Europa wach rief — dass all' jene, welche sich mit der Politik befassten, den Grafen Julius Andrássy als einen Kämpen dieser sympatischen Sache betrachteten, und sich für die Sache der Ungarn interessirend, ihn bereitwilligst empfingen, ja sogar sich bei ihm Informationen über die Lage, Zwecke und Verhältnisse der Nation einholten. Dieser Umstand brachte Andrássy in den hohen Kreisen, wo ihm sein Grafenrang als Entrée diente, gar bald in die Mode. Und weil die Männer der Revolution während der 1848-er Epoche es verabsäumten die ausländische Presse über die ungarischen Verhältnisse zu informiren, und dies ganz der Wiener Camarilla überliessen, kamen in den ausländischen politischen Kreisen über Ungarn

die widersinnigsten irrigen Begriffe in Umlauf. Dem Grafen Andrássy bot sich die günstigste Gelegenheit dar, diese irrigen Begriffe zu zerstreuen, und zu beweisen, dass alles eher Zweck der ungarischen Revolution war, als die biederen, rechtschaffenen Slovaken zu unterjochen, denn von allen slavischen Nationalitäten kämpften nur die Slovaken mit uns für die ungarische Freiheit; und noch weniger fusste die ungarische Revolution in feudalen Kasten-Interessen, war doch ihr Erstes die Befreiung des Volkes. Solche Begriffe herrschten über uns in den ausländischen politischen Kreisen. Es ist zwar wahr, dass Graf Ladislaus Teleki und Ladislaus Szalay diese Ansichten im Wege der Presse schon damals widerlegten, als Graf Andrássy in Constantinopel mit den Pascha's noch seinen Tschibuk schmauchte, doch blieb ihm — da es auch unter den ausländischen Diplomaten und Magnaten-Politikern so Manchen gab, der nichts las — noch immer genug zum Widerlegen übrig.

*

Als Andrássy zu dem Bewusstsein seiner politischen Bedeutung gelangt war, erwachte in ihm allsogleich die Ambition, eine entscheidende Rolle in der europäischen Geschichte zu spielen, um hiedurch nicht nur in die vortheilhafte Lage zu gelangen, die diplomatischen Geheimnisse zu erfahren, sondern — und das noch mehr — um in den diplomatischen Mysterien, auf die er bisher keinen Einfluss hatte, selbst mitzuwirken. Und weil damals der Ausbruch des von Napoleon III. in Scene gesetzten Krimkrieges bevorstand, und weil man es wissen konnte, dass die Intervention des kleinen Piemont der Vorbote der zukünftigen Italia unita war und Napoleon im Falle,

dass Oesterreich aus Dankbarkeit, für Russland Partei nehmen würde, die ungarische Revolution zu erneuern gewillt war, so fand es Graf Julius Andrássy, um an die Quelle der Ereignisse zu gelangen, für angezeigt, sein Domizil nach Paris zu verlegen, und dort die kaiserlichen Diplomaten und die kaiserliche Aristocratie mit seinen genialen Einfällen zu amusiren und zu frappiren, welch' letzterer zu Liebe er damals immer ein Veilchen an der Brust trug, und die weisse Lilie mit den langweiligen deutschen Frauen verglich.

*

Die erwachenden Ambitionen Graf Julius Andrássy's konnten sich aber in Paris nicht in dem Masse verwirklichen, als er es hoffte; denn am Hofe Napoleon's III. hatte schon Graf Ladislaus Teleki das Terrain occupirt. Und obwohl Graf Julius Andrássy's Pariser Debut die entgegengesetztesten Fluctuationen durchmachte und er bald der Szemere-Partei, die gegen Kossuth intriguirte, bald der Kossuth-Partei, die mit eifersüchtigen Augen den Aufschwung des Teleki'schen Einflusses betrachtete, bald der Generalitäts-Partei angehörte, die gleichmässig gegen Kossuth, Szemere und Teleki intriguirte; obwohl er Mitglied der verschiedensten Clubs war, und mit einem Male auffallend gnädige Herablassung gegen die abgeschobenen Emigranten zur Schau trug, (ja sogar, wie man sagt, Hiador's*) französische Gedichte anhörte); obwohl er als Eingeweihter die Intriguen des Napoleonischen Hofes und der Napoleonischen Politik kennen lernte und erlernte, wie man die Presse bestechen, die ämtliche Pression verwerthen, die Democraten gewinnen,

---

*) Pseudonym Paul Jámbor's, ungarischer Dichter und Emigrant.

das Plebiscit ausnützen, die Staatsstreiche vollführen kann — so nützte dies Alles nichts! — Graf Ladislaus Teleki's Einfluss konnte er nicht erschüttern, ja er musste von Teleki manche kleine Malice und verächtliche diplomatische Neckerei ertragen, was dem Grafen Julius Andrássy viel bitteres Lächeln verursachte. Bei solcher Lage der Dinge war es kein Wunder, wenn Graf Julius Andrássy auch als Emigrant jenes Rollenfach nicht fand, in welchem er providentielle Züge verrathen hätte können. Und indem wir diese Züge bei ihm weder während der Revolution, noch während seiner Emigration auffinden können, so müssen wir einen Schritt weiter thun und die bisher nicht aufgefundenen providentiellen Züge in einer noch späteren Zeit suchen. Und somit verlassen wir das Ausland und kehren mit Graf Julius Andrássy in das geliebte Vaterland heim.

Graf Julius Andrássy und Franz Deák.

Wir verkünden es ohne Zaudern, dass wenn Graf Julius Andrássy's diplomatische Thätigkeit der Mittelpunkt einer solchen Action hätte werden können, welche seinen Ehrgeiz ausfüllt, seine Eitelkeit befriedigt, er als Emigrant der Erste unter Jenen gewesen wäre, die Ungarns Restauration nur vom ausländischen Einflusse erwartet hätten. Denn Graf Julius Andrássy beurtheilte nicht nur damals, sondern beurtheilt auch heute noch und immer jede politische Situation darnach, wie sie sich zu seiner persönlichen Wirksamkeit verhält. Und indem er als Emigranten-Diplomat den Geschmack an unnützen Experimenten verlor, ist es natürlich, dass er auch bei Anderen jeden Versuch als unnütz betrachtete, dessen Ziel es war, durch diplomatische Intriguen Ungarn aufzuhelfen. Und in dieser Beziehung — gestehen wir es offen — beurtheilte er am richtigsten die Lage, obwohl die Grundfeste dieses seines Urtheiles nicht die staatsmännische Objectivität, sondern eben das Gegentheil, die verbitterte Subjectivität war.

*

Es wäre die grösste Täuschung, wollte man glauben, dass, obwohl das Urtheil Graf Julius Andrássy's dem Urtheile derjenigen gegenüber als pessimistisch

erschien, die von den Emigranten-Umtrieben einen Erfolg erwarteten, selbes mit dem früher entwickelten Optimismns des Grafen Julius Andrássy im Widerspruche stünde. — Nein; denn eben bei den übertriebensten Optimisten werden wir dessen gewahr, dass sie, insolange etwas von ihrer Thätigkeit abhängt, Alles im rosa Lichte erblicken, sobald aber ihr Wirken auf ein Hinderniss stösst, oder ganz unmöglich wird, sie mit einem Male Schwarzseher werden. Ein lebendes Beispiel hiefür ist Kerkápoly, der, so lange er Finanzminister war, es stets erhärten konnte (und dies aus bester Ueberzeugung), dass Ungarns Finanzen keine ernste Gefahr drohe, und das Abwickeln der momentanen Calamitäten ein Leichtes sei; als er aber nicht mehr Finanzminister war und Bittó Ministerpräsident wurde, war es Kerkápoly, der Bittó (als sie in der Albrechtsstrasse spazieren gingen) bewies, dass Ungarns finanzielle und nationalökonomische Lage eine unrettbare sei, denn die statistischen Ausweise bezeigen, dass wir dreimal so viel vom Auslande importiren, als wir exportiren. Und auf diesem Wege ist es eine Unmöglichkeit, der totalen Verarmung zu entgehen.

*

Ob Jemand Optimist oder Pessimist ist, lässt sich niemals daraus beurtheilen, wie er denkt oder was er spricht, wenn er vom Felde der Thaten verdrängt ist, sondern muss aus dem beurtheilt werden, was er thut, wenn ihm zur That das Feld und die Macht gegeben — und wie er denkt und spricht, wenn es von ihm abhängt, dass seine Gedanken und Worte zu Thaten werden. Und wir werden sehen, dass jene, in welchen der Optimismus das herrschende Element, den verliebten

Naturen gleichen, die des geringsten Misslingens wegen über die Massen aufgebracht und in ihrer gekränkten Eitelkeit gleich zum Weiber- und Welthass geneigt sind; sobald sich aber die geringste Gelegenheit zu neuer Liebe darbietet, sich in noch grössere Illusionen ergehen, als zuvor. Wir werden sehen, dass, je grösser in einem Optimisten die Reaction des gekränkten Optimismus, der Optimismus in ihm um so grösser wird, sobald sich Gelegenheit zur Satisfaction darbietet. Diese psychologische Maxime beweist Graf Julius Andrássy's ganzes Leben, wie es auch beweist, dass dieses Interregnum der „eitlen Experimente“ Graf Julius Andrássy's mit Nichten das bedeutet, als hätte das Glück aufgehört ihn während dieser Zeit zu verzärteln; im Gegentheile, die Verzärtelung des Glückes documentirte sich eben darin, dass es ihn wider seinen Willen aus einer unmöglichen Situation herausriss, und die Kränkungen seiner persönlichen Eitelkeit, seinen Unmuth ob seiner vergeblichen Versuche als staatsmännische Einsicht auf den Markt trug, welche später die Ereignisse bewahrheiteten. Und weil Graf Julius Andrássy — zufolge der früher entwickelten persönlichen Motive — der Erste war, der auf die Erfolge der Emigranten-Umtriebe verzichtete, und sich hierauf stolz berufen konnte, als er unter die Lenker der Ausgleichs-Bewegungen gerieth, bildete dieser Umstand das wichtigste Moment, dass ihn Franz Deák später als „providentiellen Mann“ verkündete.

*

Denn als Graf Julius Andrássy amnestirt wurde, und heimkehrte, bestand in Ungarn noch die Bach'sche Epoche. Es herrschte ein System, von dem selbst Bach

gestand, dass es „nur Jene zu befriedigen berufen ist, die schweigen können.“ In Ungarn bekundete sich das alleinige politische Leben in den Bewegungen der Conservativen, aber Franz Deák hielt sich diesen fern, weil die Conservativen nach neuen Anknüpfungspunkten zwischen Krone und Nation fahndeten, auf welchen die Constitution zu errichten wäre, Deák hingegen die Restitution der bestehenden Constitution verlangte, und Graf Stefan Széchenyi's Rath befolgend, stabil in die Hauptstadt übersiedelte, wo er jedoch die Zeit der Thaten noch nicht heranbrechen sah, und sich damit begnügte, zu ermuthigen und zu beschwichtigen. Denn je grösser der Druck, je weniger Hoffnung vorhanden war, das gerissene gesetzliche Band zwischen Ungarn und Oesterreich auf friedlichem Wege, durch gegenseitiges Entgegenkommen zusammen zu kitten, um so grösser war auf einer Seite die Desparation, auf anderer Seite die Neigung, von der Einmischung des Auslandes die Aufdämmerung der Freiheit zu erwarten; und in je geringerem Masse die Hoffnungen der Conservativen in Erfüllung gingen, mit um so grösserer Erwartung blickte die Nation auf die Versuche der Emigranten, deren Zweck der Zerfall Oesterreich's war.

*

Gegen diese Illusion kämpfte Franz Deák. Er sah die europäische Lage klar, und konnte es zur Genüge erfahren, welcher Werth, den auf die auswärtige Einmischung Bezug habenden Aussichten und Versprechungen beizulegen sei. Deák wollte mit seiner Politik Oesterreich niemals elidiren; denn mit Hinblick auf Ungarn's internationale Lage, fand er die Garantien von Ungarn's Bestand einzig und allein in der „prag-

matischen Sanction.“ Und deshalb hoffte und wünschte auch Franz Deák nicht, dass Ungarn's constitutionelle Freiheit auf den Ruinen Oesterreich's erbaut werde, sondern er hoffte, dass es auch Oesterreich früher oder später einsehen werde, dass das bestehende Verhältniss mit Ungarn nothwendigerweise zum Ruin der Monarchie führe, denn Oesterreich sei weder genug stark, noch genügend einig, um der Unterstützung Ungarn's entrathen zu können, und wünschte, dass dies nicht durch revolutionäre Aspirationen, sondern durch den constitutionellen Kampf erreicht werde. Dies erklärt, weshalb Franz Deák auch nach Königgrätz mit keinem grösseren Masse von Forderungen an Oesterreich herantrat, als er vor Königgrätz gefordert; weil wie er die zwingende Macht der auswärtigen Einmischung niemals in seine Berechnung mit einbezog, so hielt er auch die Ausbeutung derselben weder für rationell, noch für loyal.

*

Und je mehr Franz Deák gegen diese Illusionen anzukämpfen hatte, je öfter er erfahren musste, dass die aus dem Auslande zeitweilig eingeschmuggelten Manifeste und Proclamationen auch auf die ernstesten Männer nachhaltig einwirkten: um so grössere Freude konnte es ihm verursachen, um so angenehmer konnte es ihn überraschen, dass mit einem Male in Ungarn ein vornehmer Emigrant, der schon während der Revolution in diplomatischer Mission thätig war, und schon als gewesener Revolutionär für die Illusion der fremden Einmischung einen natürlichen Hang besitzen musste, — erscheint und offen erklärt, dass den Umtrieben der ungarischen Emigration kein practischer Werth innewohne; erklärt, dass es der grösste Irrthum sei, zu

glauben, Ungarn könne im Kampfe für seine constitutionellen Rechte von welch' immer europäischen Grossmacht Unterstützung und Hilfe erwarten; erklärt, dass sämmtliche diplomatischen Versuche der ungarischen Emigration nichts anderes seien, als „nicht ruhen wollende persönliche Ambition," welche die auswärtige Diplomatie nur deshalb nicht zurückweist, weil sie ihr als gelegen erscheinen, durch selbe die europäische öffentliche Meinung zeitweilig irre zu führen, und auf Oesterreich einige Pression auszuüben.

*

Franz Deák vernahm diese Ansichten Graf Julius Andrássy's nicht nur mit Freude, sondern mit wirklichem Wohlgefallen, — denn dass dieser vornehme Emigrant, der solche Rede führte, kein Anderer war, als Graf Julius Andrássy, das dürfte jeder meiner Leser bereits errathen haben.

Jawohl, er war es, der in Paris bei den Umtrieben der Emigration um jeden Preis eine Führerrolle spielen wollte. Er war es, der in den diplomatischen Bestrebungen der Emigration bis zu jener Zeit keine „nicht ruhen wollenden persönlichen Ambitionen" erblickte, bis die Hoffnungen seiner eigenen persönlichen Ambition, mit Napoleon III. zu Zweien über Oesterreichs Schicksal zu entscheiden, sich nicht zertheilten. Er war es, der, obwohl er ein Freund des „rothen Prinzen" war und mit demselben täglich mit wechselndem Glücke Karten spielte, es am Hofe Napoleon's nur so weit bringen konnte, um angehört, aber niemals um befragt zu werden, und sich später mit dem Triumphe zufrieden gab, dass er die damals in Paris am meisten gefeierte Schönheit, Comtesse Katinka Kendeffy, die

auf den Hofbällen die ersten Cavaliere Frankreichs entzückt anstaunten, und die kaiserlichen Höflinge gleich nach der Kaiserin Eugenie rangirten, eroberte; und als er sie erobert, ward Graf Julius Andrássy für einen Moment der am meisten beneidete Mann am Hofe Napoleon's. Er war es, der sich theils „durch die unnützen Experimente" verstimmt, theils der glücklichen Flitterwochen wegen nach dem lange nicht gesehenen „Daheim" sehnte, dessen Seele inmitten der lärmenden, ermüdenden Zerstreuungen der Weltstadt die Terebeser Idylle mit unwiderstehlichem Reize gefangen nahm, in dem die einstigen Reminiscenzen, das Andenken der alten Freunde und vielleicht auch der in der ungarischen Aristocratie unstreitig vorhandene Raçen-Instinkt erwachte; — er war es, der all' dies erwägend, sich entschloss, beim Kaiser von Oesterreich um Amnestie anzusuchen, welche er auch bald erhielt, und in das liebe Vaterland zurückgekehrt, nachdem er mit Emanuel wegen der Erbschaft eine erregte Familienscene gehabt, die Terebeser Herrschaft in Besitz nahm, Landwirth wurde, und aller politischen Action fernstehend, in Franz Deák's vertraulichen Kreis gelangte, mit welchem er auch in stetem Contacte blieb.

*

Dass Graf Julius Andrássy in Deák's vertraulichen Kreis (wo Jedermann gerne gesehen war) gelangen konnte, ist so natürlich, dass dieses Factum gar keine Geschichte hat. Noch natürlicher ist es, dass dieser vertrauliche Kreis — Franz Deák mitinbegriffen — Graf Julius Andrássy nicht nur mit der grössten Freude aufnahm, sondern vom ersten Augenblicke an ihn auch auszeichnete; denn schon der Umstand, dass der neue

Freund einer der Verfolgten der Revolution war, der durch sieben Jahre sein Vaterland, seine Familie, seine Verwandten und Freunde nicht gesehen, der während dieser sieben Jahre ganz Europa bereiste und mit reichen Erfahrungen, im Auslande gesammelten Kenntnissen heimkehrte, — genügte, ihm einen gewissen Nimbus zu verleihen, und die Menschen, denen er freundlich die Hand drückte, denen er in vertraulicher, geistreicher Weise seine Schicksale, Erfahrungen und Erlebnisse mittheilte, gewissermassen mit Stolz zu erfüllen. Othello, der hässliche, wilde Mohr gewann mit solchen Erzählungen die reizende Desdemona für sich — und Graf Julius Andrássy, der interessante, liebenswürdige, geistreiche ungarische Magnat hätte die eitlen, durch das „Ausserordentliche" leicht zu fesselnden ungarischen Politiker nicht für sich gewinnen können?

*

Graf Julius Andrássy gewann nicht nur diese, sondern er gewann selbst Franz Deák für sich und zwar schon deshalb, weil er von den ausländischen Umtrieben der Emigration sich nichts versprechend heimkehrte, somit gefolgert werden konnte, dass er von dem heimischen, weisen und consequenten politischen Verhalten die Besserung der Lage erwarte. So stellte sich Graf Julius Andrássy vielleicht ganz zufällig auf den politischen Standpunkt Franz Deák's — und hätte dies nicht einmal Franz Deák gewürdigt, von wem hätte er dann die Würdigung erwarten sollen?

Franz Deák würdigte dies auch so sehr, dass er Jenen gegenüber, die noch immer der Ansicht waren, man möge die auswärtigen Eventualitäten nicht geringschätzen, den Grafen Julius Andrássy zur „Capacität"

stempelte, „denn er kann Alles besser wissen, da er die Geheimnisse und Zwecke der Diplomatie kennen lernte“, und man vor Deák mit Julius Andrássy über Dinge, welche in die Sphäre der Diplomatie gehörten kaum discutiren konnte. Der alte Herr gab stets Andrássy Recht und damit war der Streit beendet. Andrássy hingegen, um zu zeigen, wie sehr er die Diplomatie und die Gewebe der Emigranten-Umtriebe kenne, enthüllte die unter den Mitgliedern der Emigration verheerende Rivalität (wohlweislich verschweigend, dass er einstens in diesem Fache auch thätig war), referirte spöttelnd über all' jenen Galimathias, mit welchem die Emigranten zeitweilig Napoleon und die englischen Diplomaten nervös machten, und erklärte auf's Entschiedenste, jede auswärtige Action müsste, selbst wenn die Situation für Ungarn die günstigste wäre, an den vielen Widersprüchen Schiffbruch erleiden, welche in dem Neid und der Eifersüchtelei der einzelnen Mitglieder der Emigration wurzeln.

*

All' dies konnte wahr sein, und war es auch, somit kann es einem nicht Wunder nehmen, dass Franz Deák auf Graf Julius Andrássy's Einsicht und Urtheil grosse Stücke hielt. Und weil Graf Julius Andrássy von dieser Zeit an, bis zu jener, als er Ministerpräsident wurde, keine andere Ansicht, kein anderes Urtheil besass, als was er von Franz Deák gehört, ist es eine natürliche Folge, dass sich Franz Deák während dieser Zeit weder in Graf Julius Andrássy's Einsicht, noch in dessen Urtheile täuschen konnte.

*

Für Graf Julius Andrássy konnte es keine günstigere und angenehmere Lage geben.

Da sein Pariser Debut, seiner Begierde angemessen, als gelindes Fiasco betrachtet werden kann, war die „Zurückhaltung,“ die sich seiner bemächtigte nur natürlich; dies verlieh seinem Auftreten, seiner Manier den Schein der Bescheidenheit, welche ihm besonders in den Augen Deák's zum grossen Vortheile gereichte.

Graf Julius Andrássy's Situation war nach seiner Heimkehr eine solche, dass nur seine guten und vortheilhaften Eigenschaften zur Geltung gelangen konnten; denn es bot sich ihm keine Gelegenheit dar, etwas nach seinem eigenen Willen zu vollführen, da in Allem und Jedem Deák's Geist und Persönlichkeit entscheidend und dominirend war. Und wie das Clima auf den Organismus, so wirkt die herrschende geistige Atmosphäre gewisser Kreise auf die, ihrem Einflusse unterstehenden Individuen ein. Die Geschichte lehrt uns, dass die Araber, welche sich in ihren Sandsteppen über das Niveau des primitiven Nomadenlebens nicht erheben können, als sie Iberien erobert haben, dort die Gründer der maurischen Cultur wurden. Ihre Physiker, Mathematiker und Philosophen übten grossen Einfluss auf ganz Europa aus, — ihre Bauart ist zum selbstständigen Styl geworden, der noch heute existirt. Selbst in der Natur finden wir, dass in einzelnen Gegenden keine epidemischen Krankheiten zum Ausbruche kommen können, weil die chemischen Elemente der Luft den bösen Keim ersticken; in der Natur sehen wir, dass das Clima die Farbe, die Form der Vegetation umgestalten, die wilden Pflanzen veredeln, edle Früchte verwildern kann. Die Orange z. B. reift nur unter dem südlichen Himmel zur süssen Frucht, in anderen Gegenden ist sie bleich und ihr Geschmack herbe. Wenn

nun in der Gesellschaft die Gesetze eben so wirken, wie in der Natur, ist es nicht wahrscheinlich, dass sich diese Gesetze auch in Deák's vertraulichem Kreise nicht verläugnen konnten, und Derjenige, welcher diesem Kreise angehörte, sich unbedingt der in demselben herrschenden Atmosphäre unterordnen musste?

*

Gehörte aber wohl Graf Julius Andrássy deshalb dem Kreise Franz Deák's an, weil ihn seine politische Ueberzeugung hinzog, und er einsah, dass das Schicksal die Zukunft Ungarn's diesem Kreise anvertraut hatte? oder gehörte er diesem Kreise nur deshalb an, weil er seiner persönlichen Anschauung nach keinem andern angehören konnte?

Das Erstere kann man voraussetzen, das Letztere beweisen.

Denn welchem Kreise, den Franz Deák's ausgenommen, hätte Graf Julius Andrássy dazumal in Ungarn angehören können?

Er hätte den Conservativen anhangen können. Aber Andrássy's Vergangenheit, Persönlichkeit und die damaligen Verhältnisse kennend, wäre dies wohl möglich gewesen?

Entschieden nicht. Schon deshalb nicht, weil Baron Paul Sennyey den Conservativen angehörte, und zwischen Andrássy und Sennyey, der ebenfalls ein Zempliner war, schon in ihrer Jugend ein solcher Contrast, um nicht zu sagen eine solche Antipathie bestand, die auch in den späteren Jahren nicht auszugleichen war.

Die solide, gründliche Bildung, Characterstärke, ernste Gewissenhaftigkeit der neuen conservativen

Männer war mit Graf Julius Andrássy's Persönlichkeit unvereinbar. Sie respectirten Andrássy niemals, hielten ihn für leichtsinnig, oberflächlich, unwissend und verhehlten dies auch nicht, sondern liessen es ihm sogar fühlen. Konnte er somit bei solcher Bewandtniss ihnen angehören?

Neben diesen standen die geheimen Revolutionäre und die Verschwörer. Konnte Andrássy diesen angehören? Noch weniger!

Nicht, als hätte ihn die Geschichte gelehrt, dass in Ungarn die Revolutionen keinen Erfolg haben können; und dass hier noch jede Verschwörung (die Wesselényische, die Martinovics'sche) entdeckt wurde, (wie man auch der damaligen auf die Spur kam); sondern deshalb, weil diese Kreise eben mit jenen Emigranten in Verbindung standen, mit welchen Graf Julius Andrássy als Emigrant vergebens wetteiferte, und denen er sein gelindes diplomatisches Fiasco zu verdanken hatte. Und konnte er, der aus gekränkter Eitelkeit die Erfolge der Emigrantenumtriebe aufgab und heimkehrte, konnte er jenen Kreisen angehören, welche von dem Gelingen dieser Umtriebe die Befreiung Ungarn's erwarteten?

*

Wenn somit Graf Julius Andrássy nach seiner Heimkehr, weder den Conservativen, noch den Revolutionären angehören konnte, musste er nicht nothwendiger Weise dem vertrauten Kreise Franz Deák's angehören? Und konnte er keinem anderen Kreise angehören, blieb ihm wohl was anderes übrig, als sich jener Atmosphäre unter zu ordnen, welche in diesem Kreise die herrschende war?

Dies konnte Graf Julius Andrássy um so leichter thun, da es ihm weder Mühe, noch Anstrengung kostete.

Die politischen Ideen gab Franz Deák; die Zweifel zerstreute Franz Deák; die Probleme löste Franz Deák. Wie es an der Londoner oder Berliner Akademie genügt, sich bei physikalischen Fragen auf Alexander Humboldt zu berufen, um die Controverse zu entscheiden: so genügte es damals bei der Mehrzahl der Nation, die Worte Deák's zu citiren, um den Streit beizulegen. Ist Graf Julius Andrássy auch kein systematischer Kopf, sind seine Kenntnisse auch oberflächlich, eine hervorragende geistige Eigenschaft kann man ihm nicht abstreiten, und diese ist die schnelle und leichte Aneignung dessen, was er von anderen gehört. Handelt es sich um die Propaganda, so gibt es kein grösseres Genie, als Julius Andrássy; wenn er auch nicht Recht hat und mit seinen Zielen und Wegen selbst noch nicht im Klaren ist, versteht er es doch so geschickt zu manövriren, dass sich vor ihm entweder in der Hitze der Debatte ein bestimmtes Ziel entfaltet, oder aber er selbes aus den Argumenten seiner Gegner ableitet. Hat er Recht, und weiss er auch, was er will, so kann er durch die geistreichen Vergleiche, Parabeln, und oft treffenden glänzenden Einfälle seiner Auffassung und seiner Argumente geradezu imponiren. Ist er mit seinem Ziele im Klaren, so findet er zwischen den verwickeltesten Theorien den Weg, und als Schüler des practischen Lebens kann sich Niemand den Theorien und Doctrinen gewandter entwinden als er. Dadurch imponirte er einstens Baron Josef Eötvös, dessen hohe Phantasie jede Frage gewöhnlich von so vielen Seiten betrachtete, dass sich in seiner Seele auch über das Geringfügigste eigene Theorien entwickelten; Andrássy hingegen konnte mit seiner naturalistischen Auffassung

beim Wesentlichsten verbleiben, und dies war in den Augen Eötvös' ein hervorragender Characterzug des Judiciums. Andrássy war auch der Meinung und brüstete sich oft damit, dass er „aus der eiternden Wunde den Splitter geschickt herausziehen kann.“ Nun lag aber später eben darin der Fehler, dass Andrássy jede Wunde eitern liess, und dann in der eiternden Wunde den Splitter suchte, da doch oft nicht der Splitter, sondern das schlechte Blut den Ausschlag am Körper erzeugte und dieser medicinisch hätte curirt werden sollen und nicht chirurgisch.

*

Dies Alles wurde aber erst später offenbar, und Franz Deák, der Julius Andrássy zum providentiellen Manne gemacht, kann man es nicht übel nehmen, dass er dies nicht im Vorhinein sah.

Franz Deák gab der Nation genug Macht, sicherte dem Parlamente genug gesetzliche Rechte, damit der Wille der Nation, wenn es die Nation selbst nicht will, nicht vereitelt werden könne. Franz Deák hatte, bevor er Graf Julius Andrássy zum providentiellen Manne gemacht, keine Gelegenheit, die Schattenseiten der Individualität Graf Julius Andrássy's zu erkennen, und nachdem er ihm die Macht in die Hände gegeben, war es schon zu spät. Welch' grosser Mann Franz Deák auch war, so war er doch kein Gott, der die Herzen und die Nieren ergründet. Indem Deák im Ausgleichswerke seinen Lebenszweck und seine Bestimmung gleichsam erschöpft und auch seine Krankheit bereits herannahen sah, fühlte er sich nicht genug kräftig, um sich in die Sorgen der Regierung zu vertiefen, und obwohl dies der Nation zum Unglücke gereichte,

kann man dafür Franz Deák nicht verantwortlich machen. Denn hätte die Nation ihre Pflicht auch so erfüllt, wie Deák die seine: dann hätte er sein müdes Haupt beruhigt niederlegen können und es nicht erleben müssen, dass jene Nation, welcher er die Freiheit erkämpfte, der Sclave desjenigen Mannes geworden ist, welchen er den „providentiellen" Mann“ nannte, dass die Partei, die seinen Namen führte, noch bei seinen Lebzeiten sich auflöste, und er, der seine Partei überlebte, selbst auch überlebt war!

*

Bot sich dem Grafen Julius Andrássy auch nicht die Gelegenheit dar, seine eigene Persönlichkeit zu verwerthen, so wusste er sich immer geschickt der Individualität Anderer anzupassen. So lange er der Schule Deák's angehörte, war es natürlich, dass er nur jene Eigenschaften zur Geltung bringen konnte, welche mit dem Geiste dieses Kreises im Einklange standen. Indem Franz Deák die Incarnation der democratischen Tugenden war, konnte sich Graf Julius Andrássy jene Manieren zu Nutze machen, welche er in den vierziger Jahren seinen Zempliner Freunden abgelernt hatte, und welche er durch die ihm angeborene Eleganz so verfeinerte, mit aristocratischen Zügen so vermischte, dass sie bei Jedem Anklang fanden, der die Democratie fein und die Aristocratie democratisch zu sehen wünschte. Es ist bekannt, dass Franz Deák, so ernst und würdig er auch im öffentlichen Leben war, so gemüthlich und bonvivant war er im Privatkreise. Er liebte die Spässe, die Anekdoten, und unter diesen am meisten, die etwas schlüpfrig pointirten. Sein Gemüth war auch dem trivialen Humor nicht abgeneigt; obwohl er selbst kein

Weiberverführer war, interessirte ihn alles diesbezügliche. Aus seinem Pressburger Deputirtenleben erzählte er so manche pikante Anekdote über die schönsten Damen der Aristocratie, welche damals in Pressburg wohnten; und bei Erzählung derselben kam wohl auch so manches freie Wort vor, aber natürlicher Weise nur in dem vertraulichsten Kreise. Der alte Herr war in den Worten nicht wählerisch und gestattete auch anderen, wenn es an der Zeit war, dieselbe Freiheit. Ja, wenn ein oder das andere „zimperliche“ Mitglied den Prüden spielte, trumpfte der alte Herr den Betreffenden mit seinem bekannten Spruche ab: „jene Männergesellschaft, welche ihren Discurs nicht auf die Weiber und geheimen Freuden erstreckt, besteht aus Tölpeln oder Schurken.“

*

Was nun dieses Thema und die Behandlung desselben anbetrifft, so steht Graf Julius Andrássy einzig da. Er besitzt zwar nicht jenen gemüthlichen wirklichen Humor, welcher dem alten Herrn eigen war, besitzt aber einen Styl, neben dem auch ein für das Fluchen prämiirter Husar als Zwerg dasteht. Wenn somit Franz Deák Julius Andrássy seiner „politischen Einsicht“ wegen achtete, war es nur eine natürliche Folge, dass dieser ergänzende Zug ihn in den Augen des alten Herrn auch noch beliebt machte. Denn, wenn Franz Deák vom Grafen Julius Andrássy nicht viel lernen konnte, wurde er doch seiner Gesellschaft niemals müde. Und indem er sich in Andrássy's Gesellschaft wohl fühlte, ist es nur natürlich, dass er sich nach ihr auch sehnte. Den wir lieben, von dem setzen wir auch stets das Beste voraus — und die persönliche Neigung, die Franz Deák für Graf Julius Andrássy empfand,

bildete den Grund jener Hoffnungen und Berechnungen, welche er nach und nach in Graf Julius Andrássy's „politische Individualität“ setzte. Deák sah, dass Andrássy's Name vor all' Jenen, auf die sich seine Politik stützte, wohlklingend und populär sei. Denn dazumal hatte Jeder einen wohlklingenden Namen, der an der Revolution theilgenommen, und hernach im Auslande exilirt gelebt hat. Deák sah dies und freute sich darüber, dass bei Andrássy die Stelle der revolutionären Reminiscenzen die nüchterne politische Berechnung einnahm. Deák wusste es, dass Andrássy durch seine Familien-Connexion in allen aristocratischen, als auch in dem Hofe nahe stehenden Kreisen Zutritt habe, in welch' Letzteren ihn seine Verwandten schon dazumal zu rehabilitiren suchten. Er wusste es, dass seiner Politik der Mittelstand keine genügende Stütze biete: und damit selbe auch nach Oben eine Wirkung habe, es unumgänglich nothwendig sei, die Mehrzahl der ungarischen Aristocratie für sich zu gewinnen. Und je grössere Fortschritte die Ausgleichsbestrebungen der Conservativen machten, je grösseres Terrain sie bei Hof gewannen, um so mehr wuchs ihr Einfluss bei der heimischen Aristocratie. Diesen Einfluss dachte Franz Deák durch Graf Julius Andrássy contracarriren zu können. Graf Julius Andrássy erwies sich auch um so mehr als hiezu geeignetes Mittel, je mehr ihn Franz Deák auszeichnete und erhob. So wurde Andrássy nach und nach nicht nur in Deák's vertrautem Kreise, sondern auch im „National-Casino,“ wo damals bekannter Massen die wichtigsten Angelegenheiten des Landes entschieden wurden, die einflussreichste Person. Von dort gingen die wichtigen und heilsamen Ideen der national-öconomischen Unternehmungen aus; dort fanden sie die zur Effectuirung nothwendige Unterstützung; dort wurde nach jeder Richtung

hin die nationale Wohlthätigkeit ausgeübt; von dort gingen die politischen Schlagwörter aus; dort wurden die wichtigsten Fragen der nationalen politischen Entwickelung entschieden, so zwar, dass das National-Casino dazumal nicht nur ein socialer, sondern auch ein politischer Verein war, und wer hier die Oberhand besass, herrschte auch über das Herz der Nation. Und Graf Julius Andrássy kann dem National-Casino gegenüber keiner Undankbarkeit geziehen werden — denn das National-Casino hat es einzig und allein Andrássy zu verdanken, dass es auch noch heute über die vitalsten Interessen der Nation entscheidet, und oft ein gewichtigerer Factor ist, als der repräsentative und gesetzgebende Körper der Nation!

*

Franz Deák wusste es nur zu gut, dass er, was die politische Conception anbetrifft, keiner Unterstützung bedürfe, wohl aber bedürfe er derselben bei der Ausführung, da er in dieser Beziehung in sich die genügende Activität nicht verspürte. Für Deák's Intention, die sich in erster Linie auf das Zustandebringen des Ausgleiches richtete, war das Vorhandensein eines solchen Staatsmannes unbedingt nothwendig, der während Deák seine Politik nach Unten zur Geltung bringt, derselben auch nach Oben Geltung verschaffen kann. Für Deák war ein solcher Staatsmann von grosser Wichtigkeit, der genug diplomatische Routine besass, die heiklichen Fragen in Hofkreisen zu lanciren, sowie die Wege zu vertraulichen Berührungen in den höchsten Kreisen zu finden und auf den er sich verlassen konnte, dass er seine Intentionen nicht verkehrt interpretiren werde. Franz Deák wähnte diesen Staatsmann in Julius Andrássy

aufgefunden zu haben. Dies um so mehr, da Graf Julius Andrássy mit seinem grossen receptionellen Talente sich so sehr in die politischen Intentionen und den Ideengang Franz Deák's einlernte und einübte, dass Deák auf dem Felde der Ausgleichesargumente in Graf Julius Andrássy gleichsam sein alter ego erblickte; und es schmeichelte Franz Deák, dass Graf Julius Andrássy, so oft er (und es geschah oft genug) beim selbstständigen Weiterspinnen der Consequenzen in Verlegenheit gerieth, sich um Aufklärung und Rath stets an ihn wandte. Es schmeichelte dem alten Herrn auch die Vornehmheit, mit welcher Andrássy die Deák-sche Politik vertreten konnte. Er liebte es in Andrássy, dass dieser manchmal Diejenigen mit derben Witzen abtrumpfte, welche gegen Deák's Vorgang Einwendungen erhoben. Der alte Herr applaudirte, wie König Lear dem biederen Kent, als dieser den Laffen von einem Höfling zur Erde wirft. So geschah es, dass sich Franz Deák's Vertrauen langsam und langsam ganz in Andrássy concentrirte; denn unter den ihn Umgebenden konnte er für seine Zwecke keinen geeigneteren Mann finden. Mit Melchior Lónyay sympathisirte Franz Deák niemals. Er achtete ihn, hielt auf ihn grosse Stücke, aber im Herzen fühlte er sich nicht angezogen. Die Individualitäten Lónyay's und Deák's in Betracht gezogen, müssen wir das natürlich finden. Deák war nüchtern denkend, in seinen Entschlüssen vorsichtig und langsam. Lónyay ist „hundertarmig", stürmisch denkend, im Entschlusse rasch, um nicht zu sagen, übereilt. Deák concentrirte seine ganze Kraft stets auf einen Gegenstand, Lónyay kann selbe nie auf eine Sache concentriren. Deák war ganz und gar der Genius des Rechtes und der Gerechtigkeit; Lónyay ist par excellence ein Finanzgenie, dessen Hauptaugenmerk auf

den practischen Nutzen gerichtet ist, und obwohl er sich in dieser Richtung zu hohen staatsmännischen und national-öconomischen Gesichtspunkten emporschwingen kann, schreckt ihn dies nicht ab, seinen Gegner auf geschickte Weise zu überlisten, und so besitzt er stets Hintergedanken, welche er, um das Heft nicht aus der Hand zu geben, verheimlicht. Deák war die Incarnation der absoluten Offenheit, Lónyay besitzt die Bedingungen der Offenheit. Dies sind in politischer Hinsicht solche Dinge, dass die Eigenschaften Deák's der Sache zum Nachtheile hätten gereichen können — die Eigenschaften Lónyay's wieder zum Vortheile (wie sie ihr auch zum Vortheile gereichten), das eine steht aber fest, dass sie als natürliche Eigenschaften mit einander im Widerspruche sind, und erklären es, dass sie bei Deák die Liebe — die sie auch nicht nachgesucht — nicht gefunden haben.

*

Hiezu gesellte sich, dass Lónyay Deák niemals schmeichelte, ja so manchmal Deák's Ansicht gar nicht beachtete. Lónyay war selbstständig, und hatte seinen eigenen Kopf; wodurch später die Feinde Lónyay's bei Deák den Mangel an Sympathie in entschiedene Antipathie umzuwandeln wussten. Dies alles sind aber nur Ereignisse späterer Zeiten. Vor und während des Ausgleiches stand Lónyay in eben denselben guten Beziehungen zu Franz Deák, wie Baron Josef Eötvös, oder Ladislaus Szalay, in denen aber Deák das ebenfalls nicht auffand, was er in Julius Andrássy aufzufinden dachte.

Eötvös hielt er für nicht genügend energisch, Szalay für nicht genügend politisch. Die anderen waren zu mindere Geister, als dass sie in den Augen Franz

Deák's mit Julius Andrássy concurriren hätten können. Der einzige grosse Geist, Baron Sigismund Kemény, war bekanter Massen jedes öffentlichen Wirkens unfähig. Wie grossartig er dachte und schrieb, so hinfällig war sein „Reden.“ Musste er öffentlich sprechen, ward er krank. Er recitirte seine Reden, wie etwa Zettel den Prolog im „Sommernachtstraum.“ Niemand verstand ihn. Wer ihn angehört hat, litt darunter. Paul Somsich war ob seiner conservativen Alluren viel mehr bekannt, und exponirte sich als Generalredner der Apponyi'schen Regierung viel zu sehr am 1848-er Reichstage, als dass Deák ihn zu seinem „zweiten Ich“ erwählen hätte können. Zsedényi war noch immer Referendarius in der Hofkanzlei. Csengery ein Mann in bescheidener Stellung, der literarische Essay's schrieb, und noch vor Kurzem Lehrer in Paul Szőnyi's Privatinstitut war. Carl Szentiványi, Maurus Szentkirályi, Bezerédy waren insgesammt eher Männer der Vergangenheit, als der Zukunft. Und all' dies zusammengefasst, wenn Deák, Melchior Lónyay nicht zum providentiellen Manne erküren wollte, konnte seine Wahl bei Besetzung dieser hohen Stellung auf Niemand anderen, als auf Graf Julius Andrássy fallen. Um so mehr, da er sah, dass Julius Andrássy mit seiner eleganten männlichen Manier, seinen genialen Einfällen selbst Melchior Lónyay imponiren konnte, Lónyay dagegen den finanziellen Wirkungskreis für sich als genügend erachtete, und im politischen Courmachen mit Graf Julius Andrássy nicht wetteifern wollte.

*

Dies war die Lage, dies waren die Motive, aus welchen Graf Julius Andrássy's „providentieller Nimbus“ an einem schönen Tage — wie Aphrodite aus den Wel-

len — emportauchte. Seine politische Reputation erstarkte nicht in den Kämpfen der Oeffentlichkeit; seine spätere Unwiderstehlichkeit umrankte seine Stirne nicht mit den Lorbeern der öffentlichen Siege. Langsam, insgeheim, wie die Verläumdung, wuchs seine Grösse. Er wurde unter der Hand in Umlauf gebracht, und als sein Name zum Losungsworte wurde, war er schon aller Orten verbreitet. Je mehr sich die Macht und der Einfluss jenes Kreises erweiterte, dessen Mittelpunkt Franz Deák war, um so höher stieg das Agio Graf Julius Andrássy's. Die Aufmerksamkeit der Nation wandte sich ganz ihm zu, als sich die erste Kunde der ungarfreundlichen Bewegungen am kaiserlichen Hofe verbreitete, als deren Hauptfactor die Fama Graf Julius Andrássy nannte. Die am kaiserlichen Hofe in Fluss gerathenen Bewegungen waren wirklich ernstlicher Natur. In hundertfachen Gestalten wurden die Kränkungen variirt, welche die Kaiserin wegen den „Ungarn“ zu ertragen hatte. Die Nation vergötterte in einem Augenblicke die Kaiserin Elisabeth als Schutzpatronin von Ungarn. Bei jeder damaligen Hofklatscherei, bei jeder uns günstigen Intrigue hatte Graf Julius Andrássy eine Rolle. Er kam im Sturme in die Mode, gleich den Opernarien, die jeder nachsummt und nachpfeift, aber Niemand zu kritisiren wagt. Er war ein Liebling Franz Deák's, Vertrauter der ungarfreundlichen Hofkreise; man wusste, dass er sich des Vertrauens Ihrer Majestät der Kaiserin rühmen durfte — wie hätte nicht Jedermann für ihn schwärmen sollen?*)

*

*) Ambros Neményi erwähnt in einem über Andrássy geschriebenen geistvollen Feuilleton, dass die Institution der Delegationen Graf Julius Andrássy's Idee gewesen sei, und dass, als er sein diesbezügliches Project

All' dies nahm in kaum vier Jahren so colossale Dimensionen an; denn noch während des 1861-er Reichstages hatte Niemand eine Ahnung davon, wozu sich Graf Julius Andrássy in vier Jahren ausbilden werde. Auf dem 1861-er Reichstage ward die Gestalt Andrássy's neben der des Grafen Ladislaus Teleki,

---

(brieflich) Baron Josef Eötvös mittheilte, dieser, als er die Unmasse von Ausschüssen, Subausschüssen, gemeinschaftlichen und separaten Sitzungen sah, ausrief: „der arme Julius ist verrückt geworden."

Neményi erwähnt dieser Thatsache zu Gunsten Graf Julius Andrássy's, denn er will den Beweis führen, dass Andrássy auch im Concipiren seinen Mann stellt, und die Details ausarbeiten kann; ferner dass die Institution der Delegationen, welche den Cardinalpunkt des ganzen Ausgleiches bildet, das persönlichste Verdienst Andrássy's sei. — Weshalb Graf Julius Andrássy nicht nur „nicht verrückt" war, als er dies sein Project Eötvös mittheilte, sondern als Staatsmann auf einer solchen Höhe stand, dass es nur einen nachtheiligen Zug bei Eötvös bildet, wenn er Andrássy's Project auf den ersten Blick nicht erfasste.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Beweisführung auch in den Augen derer einen zweifelhaften Werth besitzt, welche die diesbezüglichen Facta nicht kennen, denn es ist fast unmöglich, dass Franz Deák, der sich sechs Jahre hindurch mit den Modalitäten des Ausgleiches befasste, nicht schon früher mit der Institution der Delegationen im Reinen gewesen wäre, als Graf Julius Andrássy; und wäre Julius Andrássy wirklich aus eigener Initiative auf das Project der Delegationen gestossen, könnte dies nur als ebenso wunderlicher Zufall angesehen werden, wie die gemeinschaftlichen und gleichzeitigen Erfindungen eines Newton und Leibnitz. Somit könnte diese Fabel und Argumentation auch dann keinen Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit erheben, wenn wir den sicheren Thatbestand nicht kennen würden, der sich nicht so zugetragen hat, wie ihn Neményi erzählt.

Das Project der Delegationen ist nicht Andrássy's Idee. Dies ersann Deák allein und Andrássy nahm nur an den Discussionen Theil, welche über die Details dieses Projectes entrirt wurden. Bei Ausarbeitung der Details hatte neben Franz Deák Anton Csengery den grössten Antheil, der selbe sozusagen codificirte und in eine gefällige Form einkleidete. Eötvös, der den Discussionen von allem Anfange anwohnte, hatte von diesem Projecte gleichfalls Kenntniss; aber nicht nur er, sondern auch so mancher Andere hatte Anfangs Scrupeln, bis es nicht in's Reine gebracht wurde, dass die Institution der Delegationen dem constitutionellen Rechtskreise des Parlaments nichts entziehe. Andrássy konnte diesbezüglich Eötvös schreiben, der damals häufiger von Budapest abwesend war, aber was Neményi erzählt, ist mehr Anekdote als Wirklichkeit.

seines einstigen Pariser Rivalen zum Zwerge. Aus Graf Julius Andrássy's damaligen Reden getraute sich Niemand die Folgerung auf jene Carrière zu ziehen, welche ihm das Schicksal schon damals beschied. Jene politischen Kreise, welche sich nicht direct Deák angeschlossen, erachteten Graf Julius Andrássy nicht einmal der Stelle eines Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses würdig, und obwohl Franz Deák es um jeden Preis durchsetzen wollte, dass Andrássy einer der Vicepräsidenten des Hauses werde, brachte ihn Graf Ladislaus Teleki bei beiden Stellen zum Falle. Als Candidat der ersten Vicepräsidenten-Stelle erhielt Andrássy 88 Stimmen; Vicepräsident wurde Coloman Tisza mit 131 Stimmen. Auch als Candidat der zweiten Vicepräsidenten-Stelle fiel Andrássy durch, er erhielt nur 31 Stimmen; zweiter Vicepräsident wurde Baron Friedrich Podmaniczky mit 138 Stimmen. — Wenn wir Graf Julius Andrássy's 1861-er Rede betrachten, können wir wohl selbe der Rede Deák's so würdig anreihen, wie Deák Andrássy für würdig hielt, ihn nicht nur neben sich, sondern über sich zu erheben? — Finden wir wohl in Graf Julius Andrássy's 1861-er Rede etwas Anderes, als den seiner Persönlichkeit entsprechenden äusseren Glanz ohne inneren Gehalt? Wir finden in derselben geistreiche Einfälle und Vergleiche vom „Ei des Columbus", der „auf die Spitze gestellten Pyramide", vom „herzlosen Regime der Bureaucratie", von „perfiden Rathgebern Sr. Majestät", von dem „zur Sclavenkette gewordenen angespannten Band", vom „biblischen Wallfisch", vom „archimedischen Punkt", vom „römischen Circus", von „der eisernen Ruthe des Systems", vom „anziehenden und abstossenden Magnet" u. s. w.; was aber den Inhalt betrifft — von der Rede Deák's gar nicht zu

sprechen — was ist sie wohl neben den Reden Gabriel Kazinczy's, Klauzál's, Ladislaus Szalay's oder Melchior Lónyay's?

*

Und doch gibt es keine unter den parlamentarischen Reden Graf Julius Andrássy's, welche bei Beurtheilung seiner politischen Persönlichkeit so lehrreich wäre, als eben diese.

Nicht deshalb, weil er, der Franz Deák's Adresse unterstützte, sich die Freiheit nahm, seine revolutionäre Vergangenheit von dem Standpunkte aus zu rechtfertigen und den Beweis zu führen, dass die 1849-er Ereignisse die gesetzliche Folge der 1848-er Ereignisse waren, denn „die 1848-er Ereignisse zogen die 1849-er Kämpfe nach sich, wie der Angriff die Vertheidigung, das Eroberungsgelüste das Freiheitsgelüste nach sich zieht“ (welche Behauptung mit der einfachen Elidirung der Gestalten Széchenyi's, Batthyány's und Deák's aus der ganzen 1848-er Epoche gleichlautend ist); nicht deshalb, weil ihm, wie sehr er sich auch in den Ideengang Franz Deák's einübte, wie auch in dieser seiner Rede — sobald sich seine Ideen in eigener Individualität offenbaren mussten, die ein concretes Ziel anstrebende Conception fehlte, und deren Stelle die „europäische hohe Politik“ einnahm, welche jedoch bei ihm keine feste Grundidee, sondern nur glänzender rhapsodischer Flimmer war; nicht deshalb, weil, obwohl es hundert und abermal hundert rechtliche und nationalöconomische Fragen gab, von deren Lösungsmodus der Ausgleich damals abhing, Graf Julius Andrássy stets mehr darüber disserirte, wie närrisch die äussere Politik des Fürsten Schwarzenberg gewesen, und wie unverdient des Fürsten Aussage zur Berühmtheit gelangte: „die Welt wird über Oesterreich's Undank staunen!“

(und im Vergleiche zu jener Undankbarkeit, mit welcher Graf Julius Andrássy später jenes Türkenreich vertheilte, für dessen Bestand der österreichische Minister die russische Freundschaft aufopferte, wurde jener Ausspruch wahrlich unverdienter Weise berühmt); nicht wegen all' dem Gesagten, sondern deshalb ist diese Rede lehrreich, weil Graf Julius Andrássy in dieser seiner Rede den Ausspruch that, dass

„wir zur grossen Nation werden müssen, — aber **nicht durch gewaltsame Annexion**, nicht durch hohe Forderungen, sondern durch **internes** Wirken;"

weil er in dieser seiner Rede den Ausspruch that, dass:

„die politische Tugend der Undankbarkeit nur dem Starken gestattet sei; dem Schwachen wird sie zum Verderben;"

weil er in dieser seiner Rede den Ausspruch that, dass:

„der Doppelaar nicht in Rom, Toscana, Hessen und Holstein flattern wird, wohin ihn die kaiserliche Regierung vielleicht zum Ruhme der Armee aber nicht im Interesse der Wohlfahrt des Volkes sandte;"

weil er in dieser seiner Rede den Ausspruch that, dass:

„die defensive Stellung Oesterreich's ein europäisches Interesse sei." —

Und als Graf Julius Andrássy zum „providentiellen Manne" wurde, beantwortete er die angeführten vier Citate seiner 1861-er Rede: mit der Annexion Bosniens, mit dem extensiven Staatshaushalts-Deficit, mit der offensiven äusseren Politik und Undankbarkeit Oesterreich's, mit der Theilung der Türkei!

*

Je klarer Deák die Möglichkeit des Ausgleiches einsah, um so klarer sah er auch die Modalitäten der Lösung; und je klarer Franz Deák die Modalitäten der Lösung voraussah, desto klüger konnte Andrássy über selbe reden.

Die Conservativen waren der April des Ausgleiches. Sie brachten die Wärme des Frühlings, sie machten die Knospen der Hoffnung entspriessen, und all' dies deshalb, damit ihnen der Mai die Pracht des Aufblühens abjage.

In demselben Masse, als die Conservativen der Idee des Ausgleiches nach Oben das Terrain eroberten, in eben demselben Masse verloren sie selbst das Terrain nach Unten. Und das ist natürlich; denn jede Concession, welche der Hof den Conservativen gewährte, vergrösserte nur die Macht und Aussichten jener Partei, die von den Rechten der Nation mehr verlangte, als die Conservativen. So sehr, dass welch' grosse und patriotische Verdienste auch die Conservativen um das Zustandebringen des Ausgleiches sich erwarben, sie doch im letzten Stadium der Lösung der Deák-Partei als politische Gegner gegenüberstanden. Und sobald Franz Deák den Auftrag zur Constituirung des verantwortlichen Ministeriums erhielt, mussten sich die Conservativen zurückziehen.

Nicht als wären sie besiegt worden!

Nein! sie haben ja doch mit Franz Deák vereint gesiegt!

Sie mussten sich zurückziehen, weil sie beseitigt wurden. Und dies war auch grösstentheils das Werk Graf Julius Andrássy's, den damals nur mehr ein Schritt vom Zenith seines Nimbus trennte, und dessen Hauptbestreben dahin gerichtet war, Paul Sennyey vom Felde der Action herabzudrängen. „Unser Programm

lautet: Ihr könnt gehen, wir kommen", sagte Graf Julius Andrássy dem Baron Paul Sennyey im Casino. „Genügt Euch dies als Programm, dann gehen wir bereitwillig", antwortete Sennyey und ging.

*

Niemand wird es bezweifeln, dass der 67-er Ausgleich auch ohne Franz Deák zu Stande hätte kommen können, aber ohne Graf Julius Andrássy hätte er um so mehr zu Stande kommen können. Als nun nach der Schlacht bei Königgrätz der Hof nach Ofen übersiedelte, die Königin den Sommer im Ofner Gebirge zubrachte, und Andrássy sich die Gelegenheit darbot, der Königin die Lage der Monarchie unverblümt zu schildern und ihr darzulegen, dass ohne den Ausgleich der Zerfall der Monarchie kaum aufzuhalten gewesen wäre, hat er so ziemlich eine bereits offene Thür eingerannt. Trotz all' dem ist es natürlich, dass die Nation, welche auf jedes Zeichen, das seine Hoffnung auf Rückerlangung der Constitution bekräftigen konnte, mit verhaltenem Athem lauschte, dieses Factum als äusserst wichtiges Moment auffasste; und nachdem es damals schon Jedermann bekannt war, dass Franz Deák kein Cabinet bilden werde, sondern den Grafen Julius Andrássy Seiner Majestät empfohlen habe: erschien Graf Julius Andrássy der Nation gleich einem Wunderwesen, und wie sich Podjebrád seiner Zeit mit König Matthias Corvinus in keinen Zweikampf einzulassen getraute, weil er sich „vor seinem Glücke" fürchtete, so blickte auch die Nation voll Aberglauben auf das Glück Julius Andrássy's, welches mit dem Glücke der Nation identifizirt wurde. Seither stand Graf Julius Andrássy überall im Vordergrunde. Er leitete die Verhandlungen



des 67-er Ausschusses — er brachte die Adresse des Abgeordnetenhauses nach Wien — ihn liess der König nach Wien berufen, so oft er „mit Franz Deák sprechen wollte;“ und alle Jene, welche von der neuen Regierung ein Amt erwarteten, summten um Andrássy herum und überboten sich in Schmeichelein und Lobeserhebungen.

*

Als nun Franz Deák's Lippen das Epitheton „providentiell“ entschwebte, (welches von seinen Lippen zuerst der Monarch vernahm), um dann im Lande millionenmal zu ertönen; ist es nicht natürlich, dass die Nation, die damals den Worten Franz Deák's so grosses Vertrauen entgegenbrachte, in jedem seiner Worte eine Satzung der heiligen Schrift erkannte und Julius Andrássy ohne Widerrede als providentiellen Mann acceptirte? — ist es nicht noch natürlicher, dass Graf Julius Andrássy, der den Erfolg, den ihm Deák's Geist und Character verschaffte, auch als sein eigenes Verdienst ansah, die Huldigung sehend, den Weihrauch, den ihm der Enthusiasmus einer Nation angezündet, verspürend, sich wirklich als providentiellen Mann betrachtete. Wie Nero, den allmächtigen Herrn eines Weltreiches, die Macht betäubte, und er auf einer Seite Lucanus durch seine Sklaven auszischen liess, auf der anderen Seite Rom in Brand steckte, um selbes in schönerer Form aufzubauen und schliesslich sein Pferd zum Senatoren ernannte, — so machte auch Andrássy die Höhe, auf der er sich befand, und wo er die Macht allein in Händen hielt, schwindelig, und er fing an es selbst zu glauben, dass er, der in den vierziger Jahren seine Jugend mit grossherrlichen Bravouren vertändelte; der als Revolutionär auf die Vernichtung der pragma-

tischen Sanction lossteuerte; der sich als Emigrant im lustig bewegten Leben für die Fiasco's seiner diplomatischen Bestrebungen Trostes erholte; den nicht seine eigenen Ideen auf den höchsten Giebel der Macht erhoben, da er jede Idee Anderen entlehnte und selbe mit Einfällen bezahlte; der sich jeder herrschenden Strömung assimilirte, dessen persönliche Verdienste niemals grösser waren als die seiner unzähligen Mitkämpen: dass er wirklich ein „providentieller Mann" sei, den das Schicksal zu epochemachender Mission erkoren, dessen Willen entgegen zu treten so viel hiesse, als sich über das Schicksal erheben zu wollen, welches doch am Besten weiss, was zu thun sei; dass in der Richtigkeit seiner Pläne und Absichten zu zweifeln so viel hiesse, als den die Grösse und Macht des Landes und der Monarchie bezweckenden, allein seligmachenden Bestrebungen Einhalt zu thun; dass ihn zu kritisiren so viel hiesse, als das im Buche des Schicksals Geschriebene zu negiren; — mit einem Worte: dass es nur einen Gott gebe und sein Prophet ist — Graf Julius Andrássy!

*

All' dieses ist, wenn man die Prämissen von Graf Julius Andrássy's Leben, sein Naturell, seine persönlichen Eigenschaften kennt, ganz natürlich. Sollten jedoch die Prämissen zur Beweisführung nicht hinreichen, so dürften die Consequenzen genügen.

Denn jetzt, wo die Macht und Herrlichkeit sein war, (welcher Franz Deák aus dem Wege ging, er sich hingegen ihr in den Weg stellte, und weil das ungarische Naturell die Wuth der Glorification nicht verschlingen kann und selbe in Fluthen auf ihn goss) war er nicht mehr bemüssigt, seine Individualität einer

über ihn herrschenden Situation anzupassen. Er war der Herr der Situation und jene wohlthuende Atmosphäre, in welcher nur seine guten Eigenschaften zur Geltung gelangten, und er sich im Dienste der guten Sache durch die vortheilhaften Züge seiner Persönlichkeit wirkliche Verdienste erwerben konnte, wirkte auf ihn nicht mehr ein. Da Franz Deák nicht machtgierig war, konnte er auch die Macht, die er in Julius Andrássy's Hände gelegt nicht erwägen, und als er sie entdeckte, war sie schon so gross, dass sie ihm selbst Deák nicht mehr nehmen konnte. Denn es glaube Niemand, dass es Franz Deák nicht bemerkte, dass sich Andrássy einen grösseren Machtkreis geschaffen, als er ihm zugedacht hat. Glaube Niemand, dass sich Franz Deák nicht geheime Vorwürfe machte, als er sah, dass ihn Andrássy nicht deshalb befragte, um seine Worte zu befolgen, sondern nur deshalb, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln. Coloman Széll könnte hierüber so Manches erzählen! — Glaube Niemand, dass die Deák zugefügten Beleidigungen nicht auch zu jenem erbitterten Wortwechsel beigetragen haben, in welchem Coloman Széll, bei seiner letzten Begegnung mit Julius Andrássy, diesem solche Wahrheiten in's Gesicht schleuderte, dass sich die Beiden in diesem Leben kaum mehr mit freundlichen Augen ansehen können.

*

Und je mehr der Einfluss von Deák's Geist und Kraft bei Julius Andrássy abnahm, in eben demselben Masse erstarkten in ihm die Forderungen seiner bisher unterdrückten individuellen Characterzüge. Die Eitelkeit und die Machtgier sind stets unersättlich. Diese Unersättlichkeit offenbart sich in um so grösserem Masse,

je weniger sie die äusseren Verhältnisse bemeistern können. — Besonders wenn sie der an die Leichtsinnigkeit grenzende Optimismus, die durch das leichte Glück erzeugte Verwegenheit, und der Hang nach den irdischen Genüssen „ergänzt." Aus solchen Eigenschaften erstehen die Helden der politischen Sinnlichkeit, und diese Eigenschaften erwachen auch in den Nationen, wenn sie der Taumel der politischen Sinnlichkeit gefangen hält. Ob wohl Ungarn nach dem Ausgleiche von diesem Taumel befallen war? werden wir gleich sehen. Ist es denn nicht eine natürliche Folge, dass, sobald Graf Julius Andrássy sich einbildete, ein providentieller Mann zu sein, seiner Ambition auch allsogleich die Grenzen eines Landes zu eng wurden? und er an das Weihrauchstreuen einer Nation bereits gewöhnt, sich nach europäischem Ruhm sehnte? Er war noch nicht Ministerpräsident, konnte daher Beust für seine freundliche Mitwirkung noch gar nicht danken, und schon war er entschlossen, Beust zu stürzen, um nicht nur über Ungarn, sondern über die ganze Monarchie zu herrschen? Beweist dies nicht der Umstand, dass er, der den eigentlichen Gesichtskreis seiner politischen Gesinnung während der Emigration im Kreise der ausländischen Diplomaten gewann (und der für die „europäischen Fragen" eben deshalb ausschliesslich empfänglich war, weil er weder die speciellen Verhältnisse, noch die landwirthschaftliche und die culturelle Lage Ungarn's kannte), nicht nur im Jahre 1861 den Ausgleich bereits als „europäische Frage" auffasste, sondern auch im Jahre 1867 eine solche Rede führte, als wenn seiner nicht die Agenden eines ungarischen Ministerpräsidenten, sondern die eines Ministers des Aeusseren harren würden. Verkündete er doch in dieser seiner letzteren Rede, dass wenn sich Oesterreich

während des Krimkrieges mit voller Gewissheit auf Ungarn hätte stützen können, ein entschiedenes Veto genügt hätte, um den Krieg unmöglich zu machen? Sprach er nicht in dieser seiner Rede fortwährend von der europäischen Aufgabe der österreichischen Monarchie? Und characterisirt nicht schon der Umstand den Grafen Julius Andrássy zur Genüge, dass er nicht deshalb ungarischer Ministerpräsident wurde, weil er die Mission empfand, welche der Regierung harrt, sondern deshalb, um auf diesem Wege Minister des Aeussern werden zu können? Characterisirt es den Grafen Julius Andrássy nicht genügend, dass er sich als ungarischer Ministerpräsident stets Einfluss auf die auswärtigen Angelegenheiten verschaffen konnte, als Minister des Aeussern jedoch keinen gesetzlichen Einfluss erträgt, ja eher bereit ist, das Gesetz zu umgehen, als die Controle des Parlaments zu ertragen, oder sich demselben zu unterwerfen?

*

So geschah es, dass in derselben Minute, in welcher der Ausgleich perfect wurde, die Epoche Franz Deák's zur Neige ging und die Andrássy'sche Aera begann.

Wir sahen und verstehen es nun, wie Graf Julius Andrássy zum „providentiellen Manne“ wurde, — aber die providentiellen Züge der selbstständigen Grösse konnten wir in ihm noch immer nicht entdecken.

Wenn wir in jener Zeit einem providentiellen Zuge begegnen, so war es nur einer — nur dass der eine auch nicht in Graf Julius Andrássy, sondern in einem nebensächlichen Momente der damaligen Lage zu suchen

ist — den damals in Mitte des Freudengeschreies Niemand bemerkte.

Dieser providentielle Zug war, dass an demselben Tage (am 28. Februar 1867), als Graf Julius Andrássy sein Cabinet dem Oberhause vorstellte, und Baron Béla Wenckheim in überschwänglichen Phrasen die Zukunft ausmalte und die Vorsehung glorificirte, an demselben Tage, Baron Paul Sennyey als Präsident des Oberhauses bei Gelegenheit des Todes und Begräbnisses des Palatins Erzherzog Stephan eine kurze aber ergreifende Trauerrede hielt.

Der providentielle Ministerpräsident.

Graf Julius Andrássy wurde also Ministerpräsident Ungarns. Der Zauber seiner Popularität stand am Zenith. Geschmolzenem Wachse gleich hielt er die Nation in der Hand und konnte ihr eine beliebige Form geben. Alles geschah, was er wollte; Alles geschah, wie er es wollte. Deák beobachtete strenge Neutralität, da er nicht verantwortlich war. Graf Andrássy berief sich bei jeder Frage, die er selbst entschied, auf seine Verantwortlichkeit, und diese Berufung diente als geeignetes Mittel, um sich nach und nach von Deák's Einfluss zu emancipiren — während er die Ressortminister um so entschiedener bemüssigte, unter dem Einflusse Deák's zu verbleiben. Und bei diesem Verfahren offenbarte sich nicht nur listige Finte, sondern auch eine gewisse Aufrichtigkeit. Denn Andrássy wollte hiedurch einerseits Deák sich verbindlich machen, andererseits seine Unwissenheit und Ignoranz in den Fachfragen bemänteln. Somit konnte er schon in allem Anfange seine ganze Sorge der Hofpolitik zuwenden, welche er (da sie nur im Hofmachen bestand) stets mit grossem Glücke betrieb. Was in der Lage Andrássy's selbst Deák nicht als Anomalie erschien. Denn es war unzweifelhaft, dass im ungarischen Parlament alles durchführbar sein werde, was zum Wohle des Landes gereicht: aber nicht so unzweifelhaft war es, ob der Hof, dessen

einzelne Elemente sich mit der neuen Lage nur scheinbar versöhnten, auch jede Bestrebung unterstützen wird, welche etwa gegen österreichische Interessen verstösst, aber das Aufblühen Ungarns bezweckt. Es erschien also als grosser und ernster staatsmännischer Zweck, dass der ungarische Ministerpräsident sein Hauptaugenmerk dahin richtete, bei Hof seine Position zu befestigen. Und dies hätte auch seine Richtigkeit gehabt, wenn dieser ungarische Ministerpräsident hinsichtlich des Aufblühens des Landes ein entschiedenes Programm, wenn er Ideen besessen hätte, welche die Nation stark und gross zu machen geeignet gewesen wären. Indem jedoch dieser Ministerpräsident weder ein Programm, noch Ideen besass, konnte seine ausschliessliche Hofpolitik nichts Anderes bedeuten, als persönliche Ambition, die Vernachlässigung der Staatsinteressen und wichtigsten inneren Angelegenheiten Ungarns.

*

Und war nicht factisch dies die Folge? Verrieth dies nicht schon in den ersten Zeiten jene Nervösität und Ungeduld, welche Graf Julius Andrássy an den Tag legte, wenn er in einer oder der anderen wichtigen inneren Frage das Referat seiner Räthe anhören musste? Jedem Referenten gruselte es, wenn er beim Grafen Julius Andrássy vorsprechen musste. „Nur kurz! kurz!“ rief er ungeduldig; und konnte das Referat nicht kurz gefasst werden, so unterbrach er den Referenten und beschied ihn für ein andermal! — Er hatte nie Zeit, sich mit solchen „kleinlichen Dingen“ zu befassen, da er nur für grosse Dinge Sinn besass! — Und fand sich ein Ministerialrath, der es wagte entschieden zu erklären, dass das Referat nicht „auf ein andermal“ verschoben

werden könne, wurde Andrássy ungezogen, fluchte und war mit den Eselstitulaturen gleich zur Hand. Er bezweifelte die Behauptungen seiner Räthe und beging Alexander Reviczky gegenüber einmal die Sotise, dass er ihn mit dem Portier confrontirte. Der „providentielle Mann“ betrug sich oft wie ein gewöhnlicher Kutscher, der seine Pferde im Stalle dirigirt. Denn durch die Erfolge, durch das Glück und fortwährende Verherrlichungen verwöhnt, beherrschten ihn ganz jene Eigenschaften seiner Individualität, welche, solange er nicht die höchste Macht inne hatte, nicht zur Geltung gelangen konnten. Und konnte er, den nicht die aufopfernde Arbeit, die uneigennützigen patriotischen Sorgen auf die höchste Stufe der Macht erhoben, wohl damals das Arbeiten erlernen, als er genug Macht besass, Andere arbeiten zu lassen? Konnte er wohl damals es erlernen, seine ganze Zeit dem Studium der Angelegenheiten und Interessen des Landes uneigennützig zu opfern, wo sich ihm mit jeder Stunde neue Gelegenheit zum Glänzen, Zerstreuen, zum Genusse der Wonne seiner Macht darbot?

*

Als das Ausgleichswerk beendet war, als die dasselbe bewerkstelligenden Genien ihre Rolle zu Ende gespielt hatten, und ein neuer Kampf entstand, um den Selbstzweck der constitutionellen Freiheit zu überdachen, übergab Franz Deák, gleich einem zweiten Washington, nachdem er die Freiheit des Vaterlandes erkämpfte — die Macht Anderen. — Der mächtigen Fluth des Zeitgeistes, welche in den Kämpfen um die Constitution und Volksrechte durch Ungarn zog, folgte die Mode der modernen Ideen. Wie vortheilhaft auch im Jahre

1867 Ungarn's politische und nationalöconomische Lage war, so bedrohte selbe doch manche Gefahr, wie es auch im Staatsleben keine Lage gibt, die nicht fortwährenden Gefahren ausgesetzt wäre, und in welcher die Staatsmänner mit verschlungenen Händen den Lauf der Zeit und der Ereignisse mit ansehen könnten.

Von der ungarischen Nation ist es ja ohne dies sprichwörtlich, dass sie nur in der Gefahr gross ist — im Wohlstande erwachen in ihr die Neigungen des orientalischen Naturells und werden ihr zum Verderben. Dies ist auch wahr. Aber je wahrer, um so grösser und heiliger ist die Pflicht jenes Staatsmannes, den die Vorsehung unter solchen Verhältnissen an die Spitze der Ereignisse gestellt hat, alles daran zu setzen, das Hervortreten dieser fehlerhaften Neigungen zu verhindern. Graf Julius Andrássy oblag eine solche Pflicht. Nicht nur sein Verstand, seine Genialität, seine äussere Geschicklichkeit, sondern hauptsächlich sein Character, seine individuelle Natur hätten die Gewähr bieten müssen, dass er nicht in jenen Characterzügen mit der Individualität der Nation übereinstimmen werde, welche zum Ruin, sondern in jenen, welche zum Aufblühen der Nation führen.

In was bestand nun im Jahre 1867 und in den späteren Jahren der Einklang zwischen Andrássy und der nationalen Gesinnung? In dem, dass die Nation, bevor er noch etwas für sie gethan hatte, in ihm schon die Incarnation ihrer Grossmachtsträume erblickte. Und die Sühne dieses Irrglaubens ereilte Ungarn gar bald, denn während Ungarn zur Verwirklichung seiner Grossmachtsträume Julius Andrássy als ausreichend betrachtete — betrachtete Graf Julius Andrássy bei Verwirklichung seiner Grossmachtsträume Ungarn nicht für ausreichend — sondern

aspirirte auf das auswärtige Portefeuille der gemeinsamen Monarchie. Er aspirirte auf dieses, damit er sich nicht mit dem, durch die elende Menge gewählten Parlament herumplacken müsse, sondern immer direct mit Europa in Contact sei, da es ihm lieber war, an den Höfen der Kaiser daheim zu sein, als für die Interessen seiner Nation, mit der Nation vereint in der Heimath zu kämpfen!

*

Wäre wohl Ungarn das Opfer der Mode der modernen Ideen geworden, wenn es nicht in Graf Julius Andrássy die Incarnation derselben gesehen hätte? wenn es nicht von Andrássy gelernt hätte, die Rechnung ohne den Wirth zu machen? Wäre wohl die Nation der Mode der modernen Ideen zum Opfer gefallen, wenn Andrássy seinem Ausspruche treu geblieben wäre, dass wir „eine grosse Nation werden müssen, aber nicht durch Annexionen, nicht durch grosse Forderungen, sondern durch internes Wirken“?

Blieb aber Andrássy diesem seinen Ausspruche treu? Inscenirte er nicht sein Regime damit, dass er der Habsucht, der Schwindelei Thür und Thor öffnete? Begann er sein Regime nicht damit, dass er — den staatsrechtlichen Boden schützen wollend — mit dem durch Coloman Tisza's persönliche Ambition geführten linken Centrum um die Popularität wetteiferte? Erschöpfte sich Graf Julius Andrássy's ganze innere Regierungsthätigkeit nicht darin, dass er die Angriffe des linken Centrums mit diplomatischen Trümpfen erwiederte? Und indem die Politiker des linken Centrums kein anderes Programm besassen, als die leere Negation und stets mehr und mehr von der Regierung der Deákpartei verlangten, antwortete auf diese Forderungen

Graf Julius Andrássy nicht damit, dass er Pest mit einem Male zu einem zweiten Paris umwandeln wollte; dass er Geld, Concessionen herumwarf, an welchen die Leithammeln des linken Centrums eben so participirten, wie die der Deákpartei? Und in demselben Masse, in welchem dieser edle Wettstreit Ungarn's staatliche Existenz erschütterte, in demselben Masse wuchs die Popularität Graf Julius Andrássy's.

*

Denn Diejenigen, die an der Spitze der Macht stehen, können die Nation sehr leicht irre führen! — Besonders eine leichtgläubige, blindvertrauende Nation, wie die ungarische, die zu den Extremen solche Neigung hat, dass sie in ihrem Selbstbewusstsein eben so bereit ist, in die Revolution zu stürmen, als in ihrer loyalen dynastischen Gesinnung zum Speichellecker zu werden! — Auf welch' hohen Grad der politischen Idealität sie sich auch in den Tagen der Gefahr hinauf schwingen kann, so sehr ist sie Sclave der politischen Sinnlichkeit im Wohlstande des Friedens. Dazumal ist sie ein Narr Desjenigen, der ihr gefällt! der ihr aufwarten kann. — Und musste sich die Nation in den Reiz der politischen Sinnlichkeit nicht ganz und gar vertiefen, als sie sah, dass zwei so populäre Staatsmänner wie Graf Julius Andrássy und Coloman Tisza um ihre Gunst wetteifern! — Um wie sicherer mussten jene die Gunst der Nation verlieren, die ihr im allgemeinen Enthusiasmus das „Memento mori“ in die Ohren donnerten!

*

Graf Julius Andrássy war länger als vier Jahre Ministerpräsident Ungarn's, sehen wir, was die Früchte dieser vier Jahre sind!

Die einzige lebensfähige, auf constitutioneller Höhe stehende Schöpfung, die sich aus jener Epoche erhielt, ist die Honvéd-Institution. Aber betrachten wir die Entstehungs-Umstände, um zu sehen, ob selbe seither nicht den Charakter verloren haben, der damals der Honvéd-Institution conceptionelle Wichtigkeit verlieh? — um zu sehen, ob jene Intentionen, welche damals die Honvéd-Institution in's Leben riefen, mit Graf Julius Andrássy's heutigen Intentionen nicht im directen Widerspruche stehen? Denn nur nach Abwägung dieser Umstände können wir entscheiden, ob dieses Gebilde Graf Julius Andrássy's ein Resultat der providentiellen Voraussicht, oder aber nur ein genialer Einfall, ein auf höherem Niveau stehender Kortes-Kniff war?

*

Das Erkämpfen der Honvéd-Institution, als diplomatischer Action war — wie sehr sich auch das linke Centrum über das Gelingen derselben wunderte — und später — denn zu Anfang legte es den ersten Honvéds den Spottnamen „Landeswachmann“ bei — beeilte, zu Folge der geänderten Taktik Coloman Tisza's die Waffen vor Graf Julius Andrássy's „Person“ zu strecken — keine schwere Aufgabe. Denn nachdem der König das Krönungsgeschenk den 49-er Honvéd's schenkte, verschwand die revolutionäre Tradition des „Honvéd“-Namens, und indem von den 49-er Honvéd's noch viele am Leben waren, die ihre Dienste dem Könige anboten, diente dies Alles als genügendes Motiv dazu, dass die Idee der Erneuerung der Honvéd-Institution in den

politischen Kreisen Gegenstand der Discussion sein konnte.

Graf Julius Andrássy übernahm die Durchführung. — Principielle Gründe kämpften nicht gegen die Idee, die practischen Gründe hingegen standen — und zwar gerade aus militärischem Gesichtspunkte — alle auf ihrer Seite. Das Wehrgesetz stand auf der Tagesordnung, in welchem das System der allgemeinen Wehrpflicht durchzuführen bezweckt war. Als Muster diente Preussen, und dort bestehen bekannter Massen drei Cathegorien: das stehende Heer, die Landwehr und der Landsturm. Alle drei Cathegorien wollte man auch bei der österreichisch-ungarischen Wehrkraft in Anwendung bringen. Das stehende Heer musste im Sinne der staatsrechtlichen Gesetze gemeinsam sein. Die militärischen Kreise forderten die österreichische Uniform und das deutsche Commando. Die ungarische Opposition forderte eine selbstständige ungarische Armee; dies war eine so populäre Idee, dass selbst die Deák-Partei den Druck dieser Forderung lebhaft verspürte, zwar nicht in der Form, als müsste selbe unbedingt erfüllt werden, aber jedenfalls so, dass es nöthig sei, dem nationalen Geiste, welcher die constitutionelle Selbstständigkeit auch auf militärischem Gebiete auszudrücken wünschte, irgendwie gerecht zu werden.

Nachdem somit im Gesetze über die Wehrkraft auch die Landwehr figuriren musste, konnte es wohl vom Standpunkte der Wehrhaftigkeit der Monarchie eine energischere Lösung geben, welche sowohl die österreichischen Militärkreise, wie auch den ungarischen Nationalgeist am geschicktesten befriedigen konnte, als dass der Begriff der Landwehr mit dem „Honvéd“-Namen vertauscht wurde, und die Honvéd's militärisch ein beinahe so ergänzender Theil des gemeinsamen

Heeres wurden, wie die Landwehr des regulären Heeres.

Die practischen Vortheile dieser Lösung sind folgende: Ungarn, welches für die gemeinsame Armee an Geld und Soldaten eine gleiche Quote bezahlt, erhält ausserdem ein stehendes Heer ganz auf eigene Kosten. Diese Armee ist eine „königlich ungarische Armee"; die Generäle derselben sind jedoch k. k. Honvéd-Generäle. Die Honvéd's werden mit Kanonen und technischen Truppen nicht versehen, und sind während eines Krieges dem gemeinsamen Heere untergeordnet. — Die Honvédschaft sichert der Monarchie neben der stabilen Nummer der gemeinsamen Armee successive 150—200.000 Mann, die der gemeinsame Kriegsminister in den Krieg führt, obwohl die Honvéd's dem Gesetze nach, ohne Einwilligung des Reichstages ausser den Grenzen des Landes nicht verwendet werden dürfen. Nach Suspendirung der Palatinalwürde konnte der Sohn des Palatinus Josef — Erzherzog Josef — sich keinen schöneren Beruf wählen, als der Obercommandant der so construirten königlich ungarischen Honvéd's zu werden. Aus politischen Rücksichten spricht für die Institution der Umstand, dass die so construirte Institution der Honvéd's die auf ein selbstständiges ungarisches Heer gerichtete Forderung der Nation entwaffnet — und dem gemeinsamen Kriegsministerium keinen Groschen kostet.

*

Diese Argumentation entschied, die Institution der Honvéd's trat in's Leben. Die Nation empfing die Institution mit Enthusiasmus — und obwohl sich — nicht Oesterreicher, sondern gute Ungarn — fanden, die

neben dem gemeinsamen Heere die Erhaltung einer stehenden ungarischen Armee für einen Luxus hielten, ja auch vom militärischem Standpunkte Einwendungen erhoben, weil hiedurch die Sympathie der Nation dem gemeinsamen Heere entzogen werde, wo doch die ungarischen Jungen im selben dem Vaterlande und dem Könige ebenso dienen wie als Honvéd's — so vacillirte die Popularität der Honvédinstitution doch nicht einen Augenblick; und zwar deshalb nicht, weil Niemand die Opfer beklagte, die Ungarn der Erhaltung der Honvéd's bringt, und jeder politische und nichtpolitische Ungar den ungarischen Honvéd's die Mission zugedacht hat, dass sie sich — wie es nach Andrássy's Aussage zum Sprichwort wurde — „mit den Russen prächtig schlagen werden."

*

Diese Ansicht war damals in Ungarn eine allgemeine, und Graf Julius Andrássy erschien in den Augen der Nation wahrlich als providentieller Mann. Denn im Rahmen des Endzieles eines russischen Krieges, musste die Institution der Honvéd's als providentielle Voraussicht erscheinen, und die Mehrheit der Nation war geneigt, Jene, welche die Institution der Honvéd's vom nüchternen, militärischen und finanziellen Standpuncte aus beurtheilen, der Russenfreundschaft zu verdächtigen.

Denn was war die Grundidee der 1867-er Lage?

Schutz gegen den Panslavismus.

Jeder, der in die Detail's der 1867-er Verhandlungen eingeweiht ist, kann darüber Zeugenschaft ablegen, dass alle jene Opfer, welche Ungarn dem Zustandekommen des Ausgleiches brachte, ihre Motive

hauptsächlich in der Idee des Schutzes gegen den Panslavismus gefunden haben. Der Dualismus wurde als Schutz- und Trutzbündniss Ungarn's und Oesterreich's gegen die russische Politik hingestellt. Es war ein geheimes Losungswort, dass die Bedeutung des Ausgleiches in der Nothwendigkeit jenes Krieges liege, welchen unsere Monarchie mit Russland auskämpfen muss, um die, unsere Monarchie von innen und von aussen gleichmässig beunruhigenden panslavistischen Aspirationen zu brechen. Und damit uns diese „unabweisbare“ Abrechnung mit Russland um so vorbereiteter finde, benöthigte die Monarchie die innere Bekräftigung, das ist: den constitutionellen Ausgleich zwischen beiden Theilen der Monarchie. Desshalb reichte Franz Deák den Croaten „ein weisses Blatt“ dar, weil er auf diese Art Croatien den Armen der Panslaven-Aspirationen zu entreissen gedachte. Die Politik Deák's war für den Anfang ganz gut. Croatien war nicht nur durch historische Bande an Ungarn geknüpft, sondern vielmehr dadurch, dass es als katholisches Land, durch die Hierarchie direct dem Einflusse der ungarischen Staatsmacht unterstand, durch seine Aristocratie, die sich beinahe ganz magyarisirte, mit Ungarns Gesellschaft in organischen Zusammenhang kam. Hiezu gesellte sich noch, dass inwieferne Croatien's illyrische Träumereien auf die Unterdrückung Ungarn's gebaut waren, Croatien sich in dieser Beziehung bitter täuschte, denn der Absolutismus, dessen Alliirter Croatien gegen Ungarn war, drückte Croatien ebenso wie Ungarn. Franz Deák rechnete aber ganz richtig, indem er auf die historischen Bande, den Katholicismus, die croatische Aristocratie, Croatien's bittere Enttäuschungen bauend, Croatien solch' eine Lage zusicherte, dass sich die Croaten keine bessere denken konnten; — eine Lage, welche ihnen nur ein

unabhängiges constitutionelles Ungarn bieten konnte. Und hätten die Croaten gesehen, dass jenes Ungarn, das ihnen das weisse Blatt anbot, genug stark bleibt, um ihnen dasselbe auch entziehen zu können, und genug klug bleibt, um in Croatien nur jene Factoren zu kräftigen, auf welche es sich verlassen kann, dann würde heute in Croatien's Hauptstadt nicht die russische Hymne gespielt, und man hätte dort zu jener Zeit nicht illuminirt, als die ungarische Nation trauerte.

*

Und wem haben wir's zu verdanken, dass wir mit den Croaten so weit gekommen sind?

Dem Regenerator der Honvéd's — dem Grafen Julius Andrássy.

Croatien hätte nicht nur gegen die von Aussen kommenden panslavistischen Aspirationen, sondern auch gegen gewisse Wiener Hofkreise, die sich der hundertjährigen Traditionen des Ungarhasses nicht entäussern konnten, und in Croatien noch immer einen Alliirten sahen, gesichert werden sollen. Denn je mehr die den Ungarn verliehene constitutionelle Selbstständigkeit ihr schwarzes Gewissen beunruhigte, mit um so grösserem Eifer trachteten sie durch geheime Intriguen der Consolidation des ungarischen Staates Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Und wie es damals ein Leichtes gewesen wäre, die Absichten jener Kreise unmöglich zu machen, eine eben so grosse Sünde ist es, dass selbe nicht nur nicht unmöglich gemacht wurden, sondern wider Erwarten jener Kreise zur Geltung gelangen konnten! — Eine je mächtigere Waffe die Constitution und die mit ihr verbundene gesetzliche Macht zum Bekämpfen dieser Kreise gewesen wäre, eine um so

grössere Sünde ist es, dass es diesen Kreisen gelungen ist, die ungarische Constitution, die mit ihr verbundene gesetzliche Macht, zum Mittel ihrer eigenen Zwecke zu erniedrigen! — Es ist ihnen gelungen, dass sie, die vor der ungarischen Constitution und dem ungarischen Reichstage zitterten, nun selbst keine andere Regierungsform wünschen können, damit in der Monarchie nur ihr Wille geschehe!

*

Während des vierjährigen Ministerpräsidiums Graf Julius Andrássy's erging es allen vitalen Fragen auf ähnliche Weise, wie der croatischen. Und jenen Staatsmännern, die neben Andrássy auf eigenen Füssen einhergehen wollten, erging es so, wie Baron Levin Rauch.

Denn je weniger Graf Julius Andrássy die Pflichten seiner eigenen Stellung kannte, um so mehr Gewicht legte er auf die seiner Macht entspringenden Rechte. Die Empfindung dieser Rechte steigerte seinen Eigendünkel in solchem Masse, dass er, Deák ausgenommen, den er zur Passivität zwang, keinen ihm im Range gleichen Factor neben sich anerkannte. Seine Ministercollegen betrachtete er zu Anfang als seine Subalternen, gar bald aber beinahe als seine Lakaien. Die Deákpartei hatte in seinen Augen keinen anderen Zweck, als ihm blind zu vertrauen, und ihn in seinen Zielen zu unterstützen. So geschah es, dass seinem Cabinete, welches bei seiner Constituirung die grössten Talente des Landes in sich schloss, schon am Beginne der Regierung die innere Einheit mangelte. Andrássy hielt nach der Krönung einen „vierjährigen Frieden“ für genügend, damit Ungarn aufblühen könne, daran

aber dachte er nicht, dass der Friede allein zum Aufblühen eines Landes nicht genüge, ja sogar so manches Land eben in Friedenszeit dem Verfalle entgegengehe. Vor Andrássy schwebten immer nur die „Ziele“ — die Mittel überliess er dem Zufalle, wo doch in der Politik die Mittel nicht minder wichtig sind, als das Ziel selbst. Ein echter Staatsmann wird sich nie ein Ziel ausstecken, bevor er die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht untersucht hat: und ist er mit den Letzteren im Reinen, dann entschliesst er sich das Ziel anzustreben. Wer nicht so handelt, dem schweben keine Ziele, sondern nur fromme Hoffnungen vor. Der gleicht dem Jäger, der auf das hochfliegende Wild schiesst, aber nicht bedenkt, ob seine Flinte so weit trägt? Er hat vielleicht gut gezielt, und doch fliegt das Wild davon!

*

Wenn Graf Julius Andrássy, als ungarischer Ministerpräsident nicht deshalb auf das Ministerium des Aeussern aspirirte, weil die Rolle eines Ministers des Aeussern und dessen flimmernde Aeusserlichkeiten mit seinen persönlichen Eigenschaften besser harmonirt haben, als die den Vexationen und Interpellationen des Parlamentes fortwährend ausgesetzte Ministerpräsidentenstelle; wenn Graf Julius Andrássy wirklich nur deshalb auf die Stelle des Ministers des Aeussern aspirirte, weil er in sich den Beruf zu einer gross angelegten Politik empfand, und die Consolidation Ungarn's und der Monarchie in grösserem Wirkungskreise befördern wollte: konnte wohl seiner Aufmerksamkeit jene grosse politische Wahrheit entgehen, dass eine gute äussere Politik nur im Vereine mit einer guten inneren Politik möglich sei? Konnte es wohl seiner

Aufmerksamkeit entgehen, dass Ungarn gerade seiner europäischen Constellation zufolge, welche Ungarn's Bestand bedroht, aber auch garantirt, nach dem Ausgleiche eine gute innere Politik vielleicht mehr Noth that, als eine ebenfalls gute äussere Politik?

Geziemte es wohl einem providentiellen Manne, das nicht zu verstehen, dass Preussen seinen 1866-er grossen Sieg nicht so sehr seiner militärischen Kraft, als vielmehr seiner administrativen Geschicklichkeit verdankte? Erweckte das Musterhafte der preussischen inneren Administration nicht die Aufmerksamkeit eines jeden Politikers, und genügte es wohl Oesterreich-Ungarn nur das Zündnadelgewehr aus der bitteren Schule zu übernehmen, und nicht auch die Hand, welche der Flinte den Werth verleiht? Und war Graf Julius Andrássy nach dem preussich-französischen Feldzuge nicht noch ein Jahr Ministerpräsident? Stand die preussische Administration nicht in noch glänzenderer Form vor der Welt, da sie beim Ausbruche des Krieges in einigen Wochen eine Million Soldaten mobilisiren konnte? Und war damals unser administratives System nicht noch immer dasselbe, welches Baron Paul Sennyey ein Jahr später als „asiatischen Zustand" benannte.

*

Wenn Julius Andrássy bei seinem Bestreben Minister des Aeussern zu werden, nicht ganz und gar jene geniale Schalheit gereizt hätte, welche die wirkliche Mission eines Ministers des Aeussern eben so wenig erfasste, wie sie keinen reinen Begriff von dem Berufe eines ungarischen Ministerpräsidenten hatte — wäre es wohl möglich gewesen, dass Andrássy in die nationalen Verhältnisse des ungarischen Staates keinen

tiefen Blick richten und nicht einsehen hätte können, dass bevor er die Nationalitäten-Frage zur auswärtigen Frage machte, selbe vorerst im Inneren hätte, wenn auch nicht endgiltig gelöst, doch mindestens für die auswärtige Lösung vorbereitet werden sollen.

*

Wo stünden wir heute, wenn Graf Julius Andrássy mit jener Macht, die er inne hatte, schon im Jahre 1869 die Reform der Administration durchgeführt und selbe auf die Principien der Fachbildung und persönlichen Verantwortlichkeit basirt hätte! — Wo stünden wir heute, wenn das Resultat der Andrássy'schen Politik nicht das gewesen wäre, dass alle brauchbaren Elemente der Provinz nach der Hauptstadt strömten, und dort nach Sinecuren jagten, sondern das, dass sie als Factoren der staatlichen Administration und Repräsentanten der ungarischen staatlichen Macht und Ordnung nach allen Gegenden des Landes gesandt worden wären? Aber was geschah statt alledem? Alles blieb in seiner alten Unordnung. Die nothwendig erscheinenden Reformen schritten zögernd vorwärts; und der Genialität Andrássy's ist es zu verdanken, dass er, als die Reform der Administration in Form der „Comitatsfrage" vor die Gesetzgebung gelangte, die Durchführung Wilhelm Tóth anvertraute!

Als unsere Finanzen, nachdem die glücklichen Jahre dahin waren, in eine kritische Lage geriethen; als Andrássy's leichtsinnige Finanzpolitik Lónyay abzudanken nöthigte, der schon am 4. August 1869 erklärte, er wolle nicht „Minister der Deficits" sein, — stellte Andrássy an die Spitze der Finanzen einen äusserst begabten Mann, aber in Finanzangelegenheiten einen Neuling — Kerkápoly.

Als im Communications-Ministerium die verhängnissvollsten Fehler bereits begangen waren, als die „Clique“ die Oberhand erhielt, welche später Mihalik (den einzigen gediegenen Fachmann) ausbiss, als die Eisenbahn-Scandale bereits an der Tagesordnung waren, stellte er an die Spitze des Communications-Ministeriums — Ludwig Tisza.

*

Aus Allem erhellet, dass unter dem Ministerpräsidium Graf Julius Andrássy's — obwohl die Sünden nicht öffentlich waren — die geheime Verderbniss doch eine um so grössere war, welche nach Buckle noch gefährlicher ist, als die öffentlichen Sünden! Denn den öffentlichen Sünden kann man beikommen, während die geheime Verderbniss der rächenden Hand der Gerechtigkeit entschlüpft und um so verwegener ihr niedriges Spiel betreibt.

Ist wohl solchen Erfolgen gegenüber das eine genügende politische Moral, dass man Graf Julius Andrássy keines „G'schäftes“ überweisen kann? Ist solchen Erfolgen gegenüber das eine genügende Entschuldigung, dass Graf Julius Andrássy, als ihn Jemand auf der Radialstrasse Gründe kaufen liess, und mit einem Male der Preis dieser Gründe in „die Höhe ging“ — er den Betreffenden ernstlich rügte? wo doch Graf Julius Andrássy, da es in seiner Macht stand, den Speculationen Anderer Einhalt zu thun, und dies nicht that, hiedurch ohne sein Wissen die Stütze der Corruption wurde. — Kann das wohl irgend einen Ministerpräsidenten entschuldigen, unter dessen Regime der Staat in gesetzlicher Form geschädigt wird, dass sein Character nach den Regeln der Casino-Gentlemanlike tadellos sei? wo

doch unter den vielen Eisenbahn-Concessionen zufälliger Weise auch die der ersten galizischen Eisenbahn figurirt, deren Zinsengarantie die Gesetzgebung schon zu wiederholten Malen erhöhte, weil diese Linie nicht einmal ihre Betriebskosten deckt; deren specielle Wichtigkeit in dem beruht, dass sie gewisser Punkte wegen zwischen den Zempliner Hügeln in Serpentinen dahinschlängelt und zwar nur deshalb, um ganz zufällig Velejte, Terebes und Homonna zu berühren.

*

Und als je grösserer Gentleman Graf Julius Andrássy nach den Regeln der Casino-Gentlemanlike erscheint, muss man nicht um so mehr den Grad jenes grossherrlichen Leichtsinnes, jener Ignoranz und Unkenntniss bewundern, welche ihn der immer mehr um sich greifenden Corruption gegenüber gänzlich gefühllos, ja man kann sagen cynisch machten? Hatte Graf Julius Andrássy nicht solche „Parteigänger", deren Wechselschulden zur Zeit der Krönung geordnet werden mussten, und die nach einigen Jahren ein gräfliches Haus führten, durch Concessionen und Syndicate Gutsbesitzer wurden? — Machte es Andrássy keine Scrupel, und erschien ihm die „Geschicklichkeit" nicht verdächtig, welche die günstigen Verhältnisse mit so günstigem Erfolge ausbeuten konnte?

Nein! — Graf Julius Andrássy brüstete sich noch damit, dass unter seinem Regime so viele ungarische Biedermänner sich bereichern. — Und seiner Ansicht nach war dies recht; warum sollen nur die Juden reich werden!

*

Graf Julius Andrássy's vierjähriges Ministerpräsidium hatte zur Folge, dass ein Theil der Deák-Partei corrumpirt, der andere compromittirt wurde.

In vier Jahren entstand im Lande ein solches Chaos, wie eines in Graf Julius Andrássy's Kopfe wirbelte.

Gleich wie ihn die Mode erhob, bildete er auch aus „Nichts“ Staatsmänner, indem er sie in die Mode brachte.

Arm in Arm ging er mit ihnen in der Waitznergasse spazieren, kutschirte mit ihnen im Stadtwäldchen, flüsterte mit ihnen im Casino, und nach einigen Monaten waren sie in der Mode und wurden bald darauf Minister.

Die Carrière hatte aber auch noch andere Wege.

Hatte Andrássy auf einen oder den andern Minister einen Pick, so liebte er es, wenn man denselben vor ihm moquirte. — So wurde sein Liebling, wer Balthasar Horváth parodisirte — auch unterhielt ihn die Nachahmung Gorove's — und besonders die Verspottung Lónyay's. Solcher Zeitvertreib war ihm lieber, als die Relationen seiner Räthe anzuhören oder am langweiligen Ministerrath Theil zu nehmen. Bei schönem Wetter gab es keinen Tag, an welchem er nicht stundenlang auf den belebtesten Plätzen promenirte oder (eigenhändig) kutschirte. Seine Frisur, die zum Typus wurde, nahm Stunden in Anspruch; dabei gab es (und gibt es noch heute) keinen Tag, an dem er sich nicht dreimal umkleidete. Er brachte die „Franz-Josef“-Röcke in die Mode, die mehrere Jahre hindurch „die Uniform der Deák-Partei“ bildeten. Dies Alles sind geringfügige, unbedeutende Züge, stechen aber bei Andrássy's Persönlichkeit stark in die Augen; und wenn wir die Zeit, welche Andrássy am Ruder der Regierung zubrachte,

calculiren, so absorbiren gewiss die Hälfte dieser Zeit jene geringfügigen, unbedeutenden Züge. — Auf die andere Hälfte entfielen: das Schlafen, Essen, und bei der Plackerei mit den langweiligen Details das ewige Gähnen. Beliebe man nun zu berechnen, welche Zeit für das Schaffen und die höhere Conception übrig blieb!

*

Und was blieb uns von Andrássy's vierjähriger Regierungszeit übrig? Es blieben uns die grossen „Investitionen", deren Zinsen wir nicht zahlen können, ganz wie ein Cavalier, den seine Schneiderrechnung umbringt. Es blieben uns die grossen Investitionen, die auf der geschmückten Bahre ihrer Lebensunfähigkeit ruhen. Es blieben uns die Eisenbahnen, auf welche wir das Doppelte der bisherigen Kosten verausgaben müssten, um die bei ihrem Baue begangenen national-ökonomischen Verstösse auszugleichen. Es blieb uns das Zollhaus ohne Dock's und Entrepot's. Es blieb uns die Radialstrasse, die auch nach einem halben Säculum nicht ausgebaut sein wird. Es blieben uns die Fundamente des Opernhauses, in dessen Räumen wir, wenn es nicht so emporwächst, wie Athene durch Amphion's Harfe, schwerlich weltberühmte Primadonnen der jetzigen Generation hören werden. Es blieb uns das Deficit, es blieben uns die asiatischen Zustände. Es blieb uns die complicirte Prozessordnung, welche den Händen Balthasar Horváth's, eben als er sie reformiren wollte, entwunden wurde. Es blieb uns das Chaos der Parteien, es blieben uns die abgenützten Staatsmänner und aufgeblähten Grössen, es blieben uns die Cliques, welche deshalb Andrássy'sche Politik betreiben, weil sie nur auf diese Weise ihre eigene Politik betrei-

ben können; es blieb uns die Ansicht, dass die Possibilität oder Impossibilität der Regierungsmänner nicht von ihren Fähigkeiten, nicht vom Vertrauen des Parlamentes, sondern von der Gunst des Hofes abhängt; es blieb uns die Praxis, dass nicht die Majorität des Parlamentes die Regierungen, sondern die Regierung die Majorität des Parlamentes erzeugt; es blieb uns die permanente Krise, welche unser parlamentarisches und wirthschaftliches Leben stets bedroht, und endgiltig nicht gelöst werden kann, insolange Andrássy die höchste Stufe einnimmt. Dies alles blieb uns von Andrássy's Thätigkeit als Ministerpräsident, welche Stelle er nur als Stufe zum Ministerium des Aeussern betrachtete. Und als er Minister des Aeussern wurde, warf er Ungarn einer Gruppe um den Preis hin, dass ihn selbe als Minister des Aeussern unbedingt zu unterstützen verpflichtet sei. Dies ist die Wirklichkeit. — Wenn er schon als Ministerpräsident seine Ministercollegen als Lakaien betrachtete, um wie viel mehr betrachtete er sie als solche, von der Höhe des Ministeriums des Auswärtigen? Wenn er schon im Jahre 1870, noch als ungarischer Ministerpräsident den gemeinsamen Ausgaben gegenüber so generös war, dass er durch die ungarische Delegation um 8 Millionen mehr votiren liess, als die österreischische Delegation votirte: ist es nicht natürlich, dass er als Minister des Aeussern in seinen Forderungen unersättlich ist? Wenn er sich schon als ungarischer Ministerpräsident um Ungarn's finanzielle Interessen so wenig bekümmerte, dass er acht Millionen mit grossherrlicher Eleganz hinauswarf, nur um sich die Militärpartei zu verbinden — fühlte er noch weniger die Nothwendigkeit auf Ungarn's Finanzen Rücksicht zu nehmen auf seiner jetzigen Höhe. Während er, so lange es Mode war, den ungarischen Patrioten zu spielen, sich

dieser Mode stets assimilirte, und dies um so leichter, da in ihm ein gewisser Raceninstinct unzweifelhaft vorhanden war: wurde Graf Julius Andrássy, als er nach Wien ging und sich den dortigen Kreisen assimilirte, förmlich nervös, wenn man mit ihm über specielle Interessen Ungarn's sprach. Was aber keinesfalls mit dem gleichbedeutend ist, als hätte er sich für die speciellen Interessen Oesterreich's begeistert. Nein! — Graf Julius Andrássy schwebte nur die „Monarchie" vor Augen, aber wie? — So, dass während er sich das Ideal der Monarchie zum Ziele setzte, er auf Oesterreich und Ungarn gleichförmig Hiebe führte. — Nun! Und wo ist die Monarchie ohne diese Beiden?

*

Wo sind somit in der Epoche, als Graf Julius Andrássy Ministerpräsident war, die providentiellen Züge, welche in ihm die Nation vorausgesetzt, und wegen welcher sie alle ihre Hoffnungen in ihm concentrirte? Kann die Fehler, die Versäumnisse und den unerhörten Leichtsinn Graf Julius Andrássy's, des Ministerpräsidenten, das wohl ausgleichen, dass er als „Zeremonienmeister" einzig in seiner Art dastand, dass seine Soirées, Diners und Theeabende das Mekka der Gelüste der Politiker bildeten? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass seine persönliche Liebenswürdigkeit, mit dem Nimbus der Macht umgeben, ihn zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung machte, und die Nachtfalter der politischen Sinnlichkeit ihn gleich einer Flamme umflatterten, deren Glanz sie anzog, deren Feuer aber ihre Flügel versengte? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass, wie genial er auch „sprechen" konnte, seine Thaten doch voll Fehler waren, dass wie ideen-

arm er auch in der tieferen staatsmännischen Conception war, er im Creiren von „Sinecuren“ unergründlich so viel Stellen schaffen konnte, als er Menschen benöthigte? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass er zeitweilig beim linken Centrum und der äussersten Linken glänzende Triumphe einerntete, welche Parteien bekanntermassen in Sachen der ernsten politischen Conception noch ideenarmer waren als er; dass er, indem die Actionen des linken Centrums nur auf den Finten der „persönlichen Aspirationen beruhten, die „Arrière-pensee dieser Finten“ herauszufinden, und selbe mit seinem geistreichen Sarcasmus, seinen sprühenden Einfällen zeitweilig zu demaskiren verstand? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass, wie sehr er es auch verstand, ernste politische Talente zur Unthätigkeit zu verdammen, umgekehrt der Thätigkeit der geistreichen Schriftsteller ein weites Feld eröffnen konnte, so dass der Dispositionsfond Jahre hindurch nur dazu diente, um für Graf Julius Andrássy's staatsmännische Grösse Reclame zu machen? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass es Graf Julius Andrássy mit meisterhafter Virtuosität verstand, durch seine officiösen Schriftsteller seine Gegner abzunützen; „Magyar Ujság“ den Giftzahn zu nehmen, „Hon's“ Esprit weg zu kapern, ja sogar den Weg fand, Csernátony den im 1849-er Jahre erlittenen Schaden zu ersetzen? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass Graf Julius Andrássy es selbst einsah und nicht verheimlichte, dass er nicht zum Ministerpräsidenten geboren sei, aber gleichzeitig das nicht einsah, dass wer nicht zum Ministerpräsidenten geboren, auch kein guter Minister des Aeussern sein könne, denn der Minister des Aeussern darf nicht weniger wissen, als der Ministerpräsident wissen muss; und wer die Interessen seines eigenen

Vaterlandes nicht kennt, kann umso weniger die Interessen Europa's kennen!? Kann selbe wohl der Umstand ausgleichen, dass Graf Julius Andrássy daran keine Schuld trägt, dass ihn die Nation trotz seiner Fehler, Versäumnisse und seines unerhörten Leichtsinnes nur um so mehr vergötterte, und als sich ihr Zeit und Gelegenheit darbot, ihn zu kritisiren, die Verzärtelung nur noch potenzirte? Nein! nimmermehr kann all' dies ausgeglichen werden! — Denn das kann nur bei Aventuriers, aber nicht bei „providentiellen Männern" vorkommen, dass sie keine Schuld daran tragen, wenn durch die Schwäche und Blindheit der Nation ihre Macht und Popularität in eben demselben Masse zunimmt, in welchem die Nation sinkt, und die Verhältnisse des Landes ihrem Ruine entgegengehen. Man kann somit nicht sagen, dass er daran nicht Schuld trägt, dass die Nation, nachdem sie die Fehler eingesehen, welche er in der inneren Politik begangen, zu ihm noch immer Vertrauen hegte, und der Meinung war, er werde die Fehler nun in der auswärtigen Politik gut machen!

*

Solche Entschuldigung kann Graf Julius Andrássy, will er nicht seinem providentiellen Anrechte entsagen, vor dem Richtstuhle der Geschichte nicht beanspruchen. Dies unterscheidet ihn höchstens von Coloman Tisza, der seine politische Laufbahn wie Richard III. begann; sich in einem Monologe zu alldem entschliessend, was er zu thun gesonnen ist.

Dass Graf Julius Andrássy bona fide „von Fall zu Fall" vorwärts schritt, und sein Losungswort: „Keine Dummheiten machen!" so verstand, nichts zu thun, was seine Position schwächen könnte; dass er sein

Regime für genügend hielt, um alles einem guten Ende zuzuführen, dass er auf sein traditionelles Glück bauend davon überzeugt war, in seinen Händen müsse alles gelingen: dies kann — ist es auch wahr, dass jede Nation die Regierung verdient, welche sie besitzt — Andrássy durchaus nicht entschuldigen! Denn was hielten wir von einem Erzieher, der von dem Principe ausgehend, dass der Erzieher auf seinen Zögling nur dann Einfluss haben kann, wenn er von ihm geliebt wird — die Erziehung mit dem begönne, dass er Kumpan seines Zöglings und mit ihm vereint die muthwilligen Streiche verüben würde. Es ist unzweifelhaft, dass solch' ein Erzieher sein Ziel erreichen wird, denn sein Zögling wird ihn nicht nur lieben, sondern für ihn auch schwärmen. Nur dass ein verständiger Vater solch' einen Erzieher zur Thüre hinauswirft. Und Graf Julius Andrássy, der providentielle Mann, war solch' ein Erzieher der Nation, auf solche Weise konnte er ihre Schwärmerei gewinnen. Die politischen Orgien brachten Ungarn in die Lage, dass jetzt die äusseren und die inneren Wirren auf einmal zu gleicher Zeit auf sie hereinbrechen. Wir stehen den Uebeln der Andrássy'schen Epoche beiläufig so wie einer abzehrenden Krankheit gegenüber, die man nach Machiavelli, Anfangs leicht curiren, aber schwer erkennen, später leicht erkennen, aber schwer curiren kann.

*

Unter Denen, die sich während der Andrássy'schen Epoche mit der Kritik der Andrássy'schen Politik befassten, gebührt Johann Asbóth das Verdienst, dass er in einer Zeit, wo selbst Diejenigen, welche die Leere der Andrássy'schen Politik ahnten, und Andrássy's Persön-

lichkeit kennend, nicht mehr hofften, dass er die in der Vergangenheit begangenen Fehler gut zu machen im Stande wäre, gegen ihn nur in den Zeitungen Flankenangriffe richteten: Andrássy's Politik offen und im Ganzen angriff und alle Uebel, welche an dem Lebensnerv der Nation nagen, direct ihm zuschrieb. Dieses Auftreten Asbóth's hielt man im Jahre 1875 noch für „ein Wagniss," weil die Nation, obwohl bereits Kopfweh verspürend, noch vom Taumel der Andrássy'schen Mode saturirt war. Asbóth's Auftreten hatte nur Effect, aber noch keinen Erfolg. Seither verlor aber Andrássy bei den ernster Denkenden stets mehr Terrain und mehr Anhänger, die Opposition gegen ihn wurde immer eine compactere, und die späteren Ereignisse rechtfertigten Asbóth's Auffassung.

Es bewahrheitete sich, dass
in Sachen der politischen Rechtlichkeit Andrássy jenes erschreckende moralische Verderben einführte, welches sich in Ungarn während seiner Regierung so schnell einbürgern, und die einst so reine ungarische Rechtlichkeit so tief erschüttern konnte. Wenn auch weiberhafte Eitelkeit, seine Fähigkeiten überschreitende Machtgier, und als deren Folge die eifersüchtige Verfolgung jedes wirklichen und eingebildeten Rivalen, das Verdrängen jedes selbstständigen Talentes in seinen Motiven und den bedauernswerthen Erfolgen seiner Politik eine grosse Rolle spielten; wollen wir dem Glauben beimessen, dass er Ungarn's Interessen zu fördern trachtete, wenn er hiedurch auch seiner Ambition am besten diente. Dass ihm dies trotz seines guten Willens nicht gelang, ja im Gegentheil er die ungarischen Interessen in jeder Richtung dem Verfall entgegenführte, kann man, wenn auch nicht vertheidigen, aber vielleicht entschuldigen. Aber jene moralische Verderbtheit, die sein System in der politischen

Aera inaugurirte, und welche nur zu schnell auch auf das sociale Gebiet hinüberschlug, kann weder vertheidigt noch entschuldigt werden.

Es ist wahr, dass zwischen dem Liberalismus und der Corruption stets ein gewisser Causal-Nexus besteht. Wo die Regierung die Anforderungen der Staatsinteressen, die Bedingungen einer wirksamen Verwaltung, die unentbehrlichen Mittel der Executiv-Gewalt, abstracten Principien, ideologen Theoremen, stubengelehrten Doctrinen aufopfert, und die Staatsmaschine doch im einheitlichen regulären Gange erhalten, den Staat vor gefährlichen Doctrinen, Particulärinteressen und centrifugalen Bestrebungen doch beschützen will: dort ist die Regierung, da sie sich nicht auf die Bürger im Allgemeinen, sondern nur auf die Gnade einzelner grossmäuliger Kortese stützt, bemüssigt, diese offen oder stillschweigend zu erkaufen, und hat sie sich einen erkauft, entstehen an seiner statt, das Beispiel sich zu Nutze machend, zehn Andere, die nur deshalb opponiren und drohen, damit man sie erkaufen möge. Noth kennt kein Gebot und helfe was helfen kann. So wurde in Frankreich unter den Orleanisten mit dem Liberalismus gleichzeitig die Corruption inaugurirt. Auf diesem Wege schreitet in Amerika die Corruption mit Dampfkraft vorwärts.

Wenn es nun irgendwo, wie bei uns so viele staatsfeindliche Bestrebungen gibt, die liberale Regierung hinfällig und ungeschickt, und doch der Unterstützung der Wähler bedürftig ist, dann ist es natürlich:

dass die Leitung, dass heisst Corrumpirung der Presse Ludasi anvertraut wird;

dass zu Grunde gegangene, unbeholfene oder liederliche Mitglieder der grossen und einflussreichen Familien, Verwandte und Schwäger parlamentarischer Grössen, so auch einzelne „gefährliche Menschen“ solche Stellen

erhalten, denen sie nicht gewachsen, oder solche Güterinspectorate, wo sie sich rangiren können;

dass mit den Staatspachtungen corteskedirt wird;

dass auf diese und ähnliche Weise die zweifelhaften Nationalitätsvertreter erkauft werden;

dass sich an die Spitze der zu Wahlbestechungen dienenden Geldsammlungen die Regierung selbst mit vollem Cynismus stellt; dass die Bestechung eine „constitutionelle Ausgabe," bei einigen Abgeordneten sogar Gegenstand des Rühmens wird;

dass die Abgeordnetenstelle zum „Geschäft", zur Promesse wird;

dass das „Spitzlwesen" nicht gegen die staatsfeindlichen Bestrebungen, sondern zur Controlle einzelner verdächtiger Parteigänger organisirt wird;

dass Graf Gedeon Ráday, der einzige Mann, der während des Andrássy'schen Regime's seine Aufgabe ernst nahm und ihr auch ernst entsprach, in Ungnade fällt, weil er die Diebe „tactlos" verfolgt;

dass ein armer Jude, wenn er Wechsel fälscht, eingesperrt wird; thut dies aber ein Cavalier, ein grosser Herr, ein Abgeordneter, so wird die Sache vertuscht, wie wenn von einem Duelle die Rede wäre;

dass bei einzelnen Eisenbahnen Millionen verschwinden, die Untersuchung zwar eingeleitet wird, doch kein Schuldtragender sich findet und den Conto das Land zahlt;

alles insgesammt heisst dies parlamentarisches Regime, verantwortliches Ministerium. Und das Resultat ist, dass der moralische Glaube schwankt, die Rechtlichkeit schwindet, der äussere Erfolg zum Trumpfe wird, das Stehlen und Fälschen bei der Gesellschaft Eingang findet, die Ehrlichkeit überflüssig wird, die edlere Ambition, der opferwillige Patriotismus ausstirbt, der Drang nach materiellen Gütern

und schmutzigen Genüssen in den Vordergrund tritt, die Generation verdirbt, das Land zerfällt.

*Denn es ist nicht wahr, dass es genügt ehrlich zu scheinen. Es ist nicht wahr, dass die Rechtlichkeit nur für die Dummen erfunden wurde, damit es einigen Gescheidten um so besser ergehe. Es ist nicht wahr, dass die Moral nur ein leeres Wort ist, denn sie bildet das Fundament der Staaten, und geht dies zu Grunde, so „stürzt Rom und fällt in Sklavenketten.“**)

*

Somit können wir mit ruhigem Gewissen sagen, dass wir nach den angeführten Resultaten in Graf Julius Andrássy, dem ungarischen Ministerpräsidenten, die gesuchten providentiellen Züge nicht auffinden konnten.

Und dies ist eine um so beängstigendere Erscheinung, weil so lange Graf Julius Andrássy Ministerpräsident war, ihm nichts im Wege stand, was ihn gehindert hätte, das zu thun, was er wollte und was er für gut hielt; da wir aber Graf Julius Andrássy's staatsmännische Thätigkeit in einem Rollenfach noch nicht untersuchten, obwohl in uns gerechte Zweifel aufsteigen, dass wir die bisher gesuchten providentiellen Züge hier auffinden werden, so können wir noch kein endgiltiges Urtheil abgeben, bis wir nicht beim letzten Punkt des letzten Stadiums, den sichtbaren Resultaten der Thätigkeit Graf Julius Andrássy's als Ministers der auswärtigen Angelegenheiten angelangt sind.

---

*) Johann Asbóth : Magyar conservativ-politika. (Ungarische conservative Politik.)

Der Freund Bismarck's.

Wie wunderbar und unnatürlich es erscheinen würde, dass Fürst Bismarck, der Schüler Friedrich des Grossen, Jemandes „Freund" sein könnte, ebenso wunderbar und unnatürlich wäre es gewesen, wenn er verabsäumt hätte, sich den Grafen Julius Andrássy „zum Freunde" zu machen.

Denn Graf Julius Andrássy hat auch Gott zum „Freunde Bismarck's" geschaffen, und dies hätte Fürst Bismarck, der stets für seine Zwecke die geeignetesten Mittel aufzufinden wusste, nicht schon rechtzeitig bemerkt?

Er, der wirklich ein providentieller Mann ist, dessen Menschenkenntniss und klare Einsicht in die Verhältnisse wahrlich profetisch ist; er, der sich schon im Jahre 1854 über Napoleon III. (der sein eigener Minister des Aeussern war, als ihn noch ganz Europa fürchtete und anstaunte) dahin äusserte, dass er „dumm und sentimental" sei, aber ein viel besseres Herz besitze, als man glaube, und viel weniger Verstand hätte, als man bei ihm voraussetze; er, der auf Napoleon's Kenntnisse keine grossen Stücke hielt, ihn hauptsächlich in der Geographie für sehr schwach erklärte, und behauptete, dass Napoleon mit seinen Kenntnissen in Deutschland nicht einmal die Referendar-Prüfung

hätte bestehen können, — er hätte es schon im Jahre 1867 vom Grafen Julius Andrássy, der trotz seines traditionellen Glückes doch etwas geringere Erfolge errang, als Napoleon III., — nicht gewusst, dass dieser eitel und ambitiös sei; er hätte es nicht gewusst, dass man auf Graf Julius Andrássy's Kenntnisse wenig Gewicht legen könne, und dass er nicht nur in der Geographie, sondern in allen Zweigen des Wissens äusserst schwach sei, so dass er mit seinen Kenntnissen in Deutschland „nicht einmal die Referendar-Prüfung hätte bestehen können;" er hätte es nicht gewusst, dass, während Napoleon III. nur über die Dinge in Deutschland nicht unterrichtet war, Andrássy, als er noch ungarischer Ministerpräsident war, nicht einmal von der Lage der Dinge in Ungarn einen Begriff hatte!

*

All' dies hätte Fürst Bismarck nicht schon im Jahre 1867 von Julius Andrássy gewusst? wo doch schon im Jahre 1861 in Ungarn Nichts geschehen konnte, wovon Fürst Bismarck nicht genaue Kenntniss besessen hätte. Er hätte es nicht gewusst, dessen Aufmerksamkeit sich so weit erstreckte, dass er nach dem 1866-er Kriege (nach dem Elaborate, mit welchem Smolka die ungarischen Forderungen im Reichsrathe vertheidigte) über das Staatsrecht Ungarn's in dem Masse orientirt war, dass, als sich der österreichische Botschafter am Berliner Hofe einmal vor ihm dahin äusserte, dass Oesterreich die Forderungen Ungarn's nicht erfüllen könne, denselben aus dem ungarischen Staatsrechte auf ähnliche Weise abtrumpfte, wie Franz Deák Hrn. Lustkandl? — Er hätte es nicht gewusst, dessen Aufmerksamkeit sich so weit erstreckte, dass er in

späterer Zeit, als Benjamin Kállay Consul in Belgrad war und mit dem dortigen deutschen Consul in „nicht amtlicher“ Conversation die europäische Nationalitätenfrage besprechend, leicht hingeworfen die Aeusserung that: die deutschen Provinzen Oesterreich's ständen unter der Adhäsion der deutschen Einheit — Kállay Tags darauf ein „nicht amtliches“ Telegramm zuschickte, in welchem er ihn versicherte, dass Deutschland auf die österreichischen Provinzen nicht aspirire?

*

Fürst Bismarck mit all' dem vertraut, hätte nicht gewusst, dass Andrássy schon im Jahre 1867 auf die Ministerstelle des Aeussern aspirirte? — und dass er in Oesterreich eben einen Minister des Aeussern vom Caliber Graf Julius Andrássy's benöthige? — Dies auch nur vorauszusetzen wäre lächerlich!

Und Franz Pulszky hatte vollkommen Recht, als er schrieb: „Bismarck, der schlaueste Staatsmann unseres, an grossen Diplomaten reichen Jahrhunderts; von der Unabweisbarkeit eines definitiven französischen Krieges überzeugt, fand es für nothwendig. die eventuellen Verbündeten Frankreich's, die österreichisch-ungarische Monarchie und das russische Kaiserreich in solche Abenteuer zu verwickeln, dass es für sie eine Unmöglichkeit sei, den Franzosen am Beginne des grossen Kriegsdrama's beihülflich zu sein. Bismarck billigte und unterstützte somit Russland's südslavische Projecte, den Krieg mit der Türkei und deren Theilung. — Hiezu benöthigte er aber die Einwilligung, den Beitritt der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit einem Worte das Drei-Kaiser-Bündniss. — Um dieses wieder zu Stande bringen zu können, war

für ihn ein solcher ungarischer Minister des Aeussern unentbehrlich, dessen Vorgehen keinen Verdacht erregt, dessen Person seine Landsleute beruhigt. Deshalb hat die Generalitäts-Partei, Russland und Bismarck ihr Augenmerk gleichmässig auf Andrássy gerichtet; er war das in jeder Beziehung geeigneteste Mittel, weil er nicht trügen kann und nicht untrüglich ist. Der preussische Kanzler, damals der berühmteste Mann Europa's, verkündete es offen, dass er von den österreichischen Staatsmännern nur Einem trauen könne; so lange dieser am Ruder der Regierung stehe, sei zwischen den zwei Kaiserreichen der Friede und das herzliche Einvernehmen gesichert. Dem ungarischen Staatsmanne schmeichelte natürlicher Weise dieses Compliment."

*

Es kann einen somit nicht Wunder nehmen, dass sich Graf Julius Andrássy, dem von vorne herein das Palais am Ballplatze vor Augen schwebte, Anfangs als Ministerpräsident deshalb um Ungarn's innere Angelegenheiten nicht kümmerte, weil er das Regieren nicht verstand, und später deshalb nicht, weil er seine Possibilität als Minister des Aeussern durch Bismarck's coquette Blicke grossgezogen, es förmlich unter seiner Würde fand, auf Ungarn viel Zeit zu vergeuden, wo er sich für eine europäische Mission vorzubereiten hatte.

Es kann einen nicht Wunder nehmen, wenn er im letzten Jahre seines Ministerpräsidiums von der Krankheit des Ministeriums des Aeussern schon ganz befallen war, und der Fichte im rauhen Norden gleichend, von der im reichen Süden herrlich blühenden Palme des Ministeriums des Aeussern träumte.

Und wie er als Ministerpräsident keinen Sinn für den Beruf und die Aufgabe seiner Stellung hatte, so sehnte er sich auch nicht nach der damit verbundenen Mission, sondern des Ranges und der Macht wegen nach der Stelle eines Ministers des Aeussern.

Das Ministerpräsidium wurde ihm langweilig und eintönig; ein Tag glich dem andern. Kleinliche parlamentarische Interpellationen, die man gleichwohl beantworten muss, lange, viele hundert Paragrafe umfassende Gesetzentwürfe, die man, wenn auch nicht verfassen, aber doch anhören muss, lange Ministerräthe, die sich mit lauter Details abmüden, langweilige Clubconferenzen, das ewig eintönige leere Geschwätz des linken Centrums und der äussersten Linken, die Berührung mit „allerlei“ Leuten, ewiger Hader, ewiges Haschen nach Stellen und Protection, — dies waren nach seiner Auffassung die Agenden des Ministerpräsidenten, welche ihm seinen Wirkungskreis schliesslich degoutant erscheinen liessen, welcher für ihn nur eine angenehme Seite besass, nämlich die, dass er als ungarischer Ministerpräsident in die auswärtigen Angelegenheiten eingreifen konnte, nur dass ihn dieses Eingreifen auch nur Anfangs befriedigte, später aber eine gewisse bittere Indignation bei ihm erweckte, weil er, der zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen ist, in selbe nur — eingreifen kann!

*

Wie dachte sich nun Graf Julius Andrássy die durch ihn so empfundenen Agenden des Ministerpräsidiums gegenüber dem Wirkungskreise eines Ministers des Aeussern?

Erstens als erste Stelle in der Monarchie. „Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Kanzler des kaiser-



lichen Hauses" — wie anders klingt dies, als „Ministerpräsident von Ungarn!" Zweitens als ständiges Leben in der Hofatmosphäre; als ständige Berührung mit dem Kaiser und dem Könige; u. s. w. Der Minister des Aeussern kennt nur Feiertage und wird nur gefeiert. Gewöhnliche Sterbliche halten ihn gar nicht für ihres Gleichen. Was in den Ressort eines Ministers des Aeussern gehört, ist insgesammt nervenspannend und interessant. Die Geheimnisse des Hofes werden ihm offenbar. Die Botschafter sind durchgehends geistreiche Aristocraten, welche es verstehen, in die ernstesten Dinge etwas Pikantes zu mischen, und dem Minister des Aeussern niemals mit Details zur Last fallen. Mit Orden wird der Minister des Aeussern überschüttet, hauptsächlich derjenige, den man mit einem Orden leicht hinter's Licht führen kann. Die Zusammenkünfte der Monarchen sind an der Tagesordnung, bei welchen der Minister des Aeussern beinahe all' jener Aufmerksamkeiten theilhaftig wird, wie der Monarch selbst. Und worin besteht die Verantwortlichkeit des Ministers des Aeussern? — Darin, dass er je weniger von der Wirklichkeit verrathe. Wird er bei einer Frage in die Enge getrieben, so kommt ihm ein genialer Einfall zu Hilfe, den Jeder nach Belieben deuten kann. Er ist niemals bemüssigt, mit der profanen Menge zu verkehren, die keinen Begriff von Etiquette besitzt, und doch Alles wissen will. Ein Diplomat ist stets schlagfertig; hat er etwas Nothwendiges nicht gethan, so kann er sagen, er habe es nicht thun können. Hat er etwas Unnöthiges gethan, so sagt er : er habe es thun müssen. Versäumt er einen nothwendigen Krieg, so ist seine Antwort : die Situation war keine gelegene; stürzt er in einen unnöthigen Krieg, so ist seine Antwort : „die Römer führten gegen Philipp von Griechenland Krieg (welchem sie zwar ausweichen

hätten können), um ihn nicht in Italien bekämpfen zu müssen.“ Es steht ihm ein ganzes Repertorium mysteriöser Aussagen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Diplomaten zu Gebote, aus welchen er für jede Gelegenheit passende geistreiche Phrasen herausfinden kann. Je weniger er spricht, für einen um so grösseren Diplomaten wird er gehalten. Dann kann er durch seine vertrauten Leute stets beliebige Lügen colportiren lassen, da keine Möglichkeit vorhanden ist, ihn zu attrapiren. Und indem das Ansehen des Ministers des Aeussern ein um so grösseres ist, auf je mehr Bajonette er sich stützen kann, so ist es Pflicht des Landes, je mehr solche Bajonette zu halten, damit der Minister des Aeusseren in desto grösserem Ansehen stehe. Das Land ist ihm stets Gehorsam schuldig, während er sich um die Interessen des Landes nicht zu kümmern hat. Denn betreibt der Minister eine glückliche Politik, so erhält das Land die dargebrachten Opfer sammt Zinsen zurück. Und könnte wohl ein glücklicher Mensch, ein „providentieller Mann“ selbst als Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine unglückliche Politik treiben?

*

Die Persönlichkeit, die Prämissen seiner Wirksamkeit kennend, kann man es vom Grafen Julius Andrássy voraussetzen, dass er die Stelle eines Ministers des Aeussern nur von der leichten und angenehmen Seite betrachtete, — und sich deshalb nach ihr sehnte, weil er in der Diplomatie den höchsten Sport erblickte — und seine diplomatischen Erfahrungen in ihm nur den Eindruck zurückliessen, dass die ganze Diplomatie ein — Spiel sei.

Wie Derjenige, welcher die Schachzüge erlernt hat, glaubt, dass er auch schon Schach spielen könne, so

bildete sich auch Graf Julius Andrássy ein, nachdem er die Regeln und Aeusserlichkeiten, die Sprache und Etiquette der Diplomatie erlernt hat, dass er ein vollendeter Diplomat sei, der das Schicksal eines Reiches getrost in seine Hand nehmen, und unbekümmert Bismarck's Freundschaft annehmen könne.

Graf Julius Andrássy betrachtete Ungarn nicht nur damals, als er schon Minister des Aeussern war, sondern noch als Ministerpräsident nicht als Zweck, sondern als Mittel.

*

Dass Graf Julius Andrássy das Portefeuille der äussern Angelegenheiten nicht um den Preis erhielt, früher ohne Ungarn, später gegen Ungarn Politik zu machen: ist ganz natürlich.

Dies war aber auch nicht nothwendig.

Graf Julius Andrássy's Persönlichkeit bot genügende Garantie dafür, dass wenn es nothwendig, er zu Beidem bereit sei. Man müsse ihn nur Anfangs fühlen lassen, dass nicht das geschieht, was er will; und dann glauben machen, dass das geschieht, was er will.

*

Diesen Zweck zu erreichen, genügte es jenen „entgegengesetzten Strömungen“ mit welchen „bekannter Massen“ (hierunter ist stets Andrássy's offiziöse Presse zu verstehen) Andrássy zu kämpfen hatte, freien Lauf zu lassen.

Diese entgegengesetzten Strömungen konnte Julius Andrássy schon als ungarischer Ministerpräsident verspüren. Jene Hofmächte nämlich, welche Graf Julius Andrássy's Schmiegsamkeit und Assimilation nicht kann-

ten, betrachteten die Anhänglichkeit, mit welcher ganz Ungarn Julius Andrássy nach Wien begleitete, mit scheelem Auge; da sie sich's nicht denken konnten, dass diese Anhänglichkeit Andrássy für die ungarischen Gesichtspunkte nicht befangen machen würde, welche er als Minister des Aeussern wahrscheinlich verwirklichen wird. Wie sehr waren aber diese Hofmächte überrascht, als sie sich mit einem Male dessen bewusst wurden, dass gegen Beust, im Interesse Graf Julius Andrássy's, nicht nur der deutsche, sondern auch der russische Einfluss intriguire!

Entwaffnete auch dieser Umstand nicht gleich im ersten Augenblicke jene Hofmächte Graf Julius Andrássy gegenüber, resultirte daraus auch nicht, dass sie den Grafen Julius Andrássy allsogleich als ihren Mann betrachteten: so war doch die Folge hiervon, dass jene Kreise gegen die Aspiration Andrássy's auf das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in keine öffentliche Action traten, sondern eine zuwartende Stellung einnahmen.

*

Jetzt müssen wir nur noch einige Prämissen kennen, um über jene Triebfedern genau orientirt zu sein, welche Andrássy vom Palais Pallavicini in Ofen, nach dem Ballplatze in Wien führten, und in seine Politik als Minister der auswärtigen Angelegenheiten denselben klaren Einblick zu erhalten, den wir uns in seine Wirksamkeit als Ministerpräsident bereits verschafft haben.

Graf Julius Andrássy griff als Ministerpräsident laut der ihm vom Gesetze zugesicherten Macht stets in die äusseren Angelegenheiten ein, und um alles controlliren zu können, wollte er alles wissen. Nachdem er

Minister des Aeussern werden wollte, ist es natürlich, dass ihn Beust's auswärtige Politik nicht befriedigte, und so hatte seine offiziöse Presse Jahre hindurch nichts zu thun, als fortwährend Beust zu kritisiren und gegen ihn, sowohl in Ungarn, als auch in Oesterreich die Unzufriedenheit gross zu ziehen.

Beust hatte ausserdem, dass er weder bei Hof noch bei den Parlamenten eine feste Position inne hatte, weil er weder Oesterreicher noch Ungar war, noch eine schwache Seite. Er war berühmt seiner Schulden und seines verschwenderischen Lebenswandels wegen. Und je mehr seine Politik, infolge der Fluctuationen, welche die an die Oberfläche gelangten Ansichten der diversen Elemente des Hofes zeitweilig hervorriefen, in's Schwanken gerieth, in demselben Masse wuchs der Verdacht, dass Beust ein Söldner der auswärtigen Diplomatie sei. Dieser Verdacht war nicht berechtigt, aber nichtsdestoweniger sehr verbreitet.

Benjamin Kállay erstattete als Consul in Belgrad Andrássy, dem ungarischen Ministerpräsidenten vielmehr Berichte, als Beust dem Minister des Aeussern, und Andrássy informirte zu wiederholten Malen den König über die südslavischen Verhältnisse aus solchen Gesichtspunkten, welche Beust in anderem Lichte darstellte. Beust war genöthigt dies zu ertragen, da er nur zu gut wusste, dass wenn er die Cabinetsfrage stelle, nicht Andrássy, sondern er fallen werde.

Es war stets das Fatum der auswärtigen Politik Oesterreich's, dass sie nie einen Zweck, eine Richtung, sondern immer mehrere verfolgte. Die Zwangslage bemüssigte Oesterreich sich für die Orientfrage zu interessiren; andererseits waren die „deutschen Kaiser"-Traditionen noch bei weitem nicht in dem Masse geschwunden, dass die Idee einer Revanche an

die Adresse Preussens oft nicht auch bei Tage als Gespenst einhergegangen wäre.

Graf Beust, als Rivale Bismarck's, neigte sich der letzteren Richtung zu. Graf Julius Andrássy als Rivale Beust's hätte diese Politik auch dann perhorrescirt, wenn er in derselben vom ungarischen Standpunkte aus keine Gefahr für Ungarn erblickt hätte. Denn obwohl Graf Julius Andrássy von der Grundidee des Ausgleiches, der Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus „in der Praxis" abwich, gab er sie „in der Theorie" vielleicht auch damals noch nicht auf, als er die Monarchie in das Drei-Kaiser-Bündniss führte. Und eben aus diesem Gesichtspunkte hätte für Ungarn ein Sieg oder eine Niederlage Preussens gleichmässig verhängnissvoll werden können.

Als Beust in Wien das süd-deutsche Schützenfest und die Feier zu Ehren des durch Preussen detronisirten hannover'schen Hauses arrangirte, war ganz Ungarn gegen ihn aufgebracht. Diese Aufwallung bekräftigte nur die Position Andrássy's nach Oben, und damals verspürte er schon aus mehreren Zeichen die Coquetterie Bismarck's.

Dies waren die Haupttriebfedern, welche später Andrássy bewogen haben — stets das auswärtige Portefeuille vor Augen haltend — sich beim Ausbruche des preussisch-französischen Krieges — nach 48-stündigem Nachdenken — in Hietzing für die Neutralität zu entscheiden.

Dieser Entschluss Andrássy's erschien dazumal als grosses Glück für die Monarchie. — Denn jener unerwartete und unerhörte Sieg, den die deutschen Waffen über die Franzosen davontrugen, liess damals eine gemeinschaftliche Action mit Frankreich als äusserst verhängnissvoll erscheinen.

Das bedachte zu jener Zeit Niemand, dass wenn damals Oesterreich gegen Preussen in Action trat — Baiern, Baden, Würtemberg entweder neutral bleiben, oder aber sich Oesterreich anschliessen. Das bedachte Niemand, dass in diesem Falle Preussen sich nicht mit ganzer Macht auf den Rhein hätte werfen können, und dem zu Folge sein Sieg über die französische Armee, den es ohnedies nur seiner überwiegenden Macht zu verdanken hatte, mindestens zweifelhaft geworden wäre. Das bedachte Niemand, dass die russische Intervention zwar vorhanden und voraussichtlich war, dass eine eventuelle Intervention von unserer Seite uns in einen Krieg mit Russland verwickeln würde, aber andererseits in einem solchen Kriege die Türkei und England als Alliirte auf unserer Seite gestanden wären. Das bedachte Niemand, dass beim Ausbruche des preussisch-französischen Krieges unsere Monarchie weder mit England, noch mit der Türkei über eine gemeinsame Action gegen Russland im Reinen war, und dass dies grösstentheils jener persönlichen Rivalität zu verdanken war, mit welcher Andrássy jede Initiative Beust's zu hintertreiben, und ihn zu compromittiren suchte. Das bedachte Niemand, dass Graf Julius Andrássy's Hietzinger Entschluss, wenn auch unter dem Einflusse einiger objectiver Momente, welche vom Standpunkte der Monarchie die Intervention als kühnes Wagniss, vom Standpunkte Ungarn's hingegen gerade als gefährlich erscheinen liessen, entstanden, grösstentheils doch auf den persönlichen Momenten seiner Minister-Ambition beruhte, und ganz und gar den Stempel der Persönlichkeit Andrássy's an sich trug. Denn sowohl der Hof, als auch Andrássy waren bis zum Hietzinger Entschluss im Zweifel, ob Oesterreich neutral bleiben, oder aber

in Action treten solle? Selbst Andrássy war darüber unschlüssig, ob die Napoleon III. (in Suez und Salzburg) gemachten Versprechungen erfüllt werden sollen oder nicht? Und als der entscheidende Moment herannahte, und Andrássy, der bisher immer und zu jeder Zeit in die auswärtige Politik eingriff, um seinen Rath befragt wurde, und er sich um über die Frage zu meditiren, nach Hietzing zurückzog: wusste Niemand, was er beschliessen werde. Weil man aus den Prämissen auf Andrássy's auswärtige politische Intentionen und Pläne — da sie nicht existirten — keinen Schluss ziehen konnte. Und als Graf Julius Andrássy über den grossen Entschluss nachdachte, schwebten ihm die zwei Eventualitäten klar vor den Augen: dass im Falle einer Intervention und eines Sieges, Beust triumphiren, im Falle einer Niederlage die Nemesis auf ihn zurückfallen werde. Die Befolgung einer neutralen Politik wünschte nicht nur die Deák-Partei, sondern noch mehr das linke Centrum und die äusserste Linke. Diese sahen im strengsten Sinne des Wortes einen Landesverrath darin, wenn unsere Monarchie einzig und allein der Revanche-Politik zu Liebe den französischen Cäsarismus unterstützen möchte. Die „Reform“ allein agitirte für den Krieg, und merkwürdiger Weise waren die Mitarbeiter dieses Blattes damals durchwegs Anhänger Andrássy's. In diesem Blatte wüthete gegen Deutschland Franz Salamon, der Redacteur des ungarischen Amtsblattes, der in einer, ein Jahr früher erschienenen und ihm zugeschriebenen Brochure „Magyarország 1849-ben és 1866 után“ (Ungarn im Jahre 1849 und nach dem Jahre 1866), die deutsche Freundschaft der oppositionellen Presse zwischen den Zeilen damit verdächtigte, dass an derselben die preussischen Thaler ihren Antheil hätten. Andrássy musste es einsehen, dass wenn er sich

für den Krieg entscheidet, er die Stütze Ungarn's verliert, welche doch gegen Wien seine einzige gewichtige Waffe war. Und welchen Ausgang der Krieg auch nehmen möge, seine persönlichen Zwecke können durch jedwelche Eventualität nur Schaden erleiden. Wenn hingegen die Monarchie die Neutralitäts-Politik declarirt, wie gestaltete sich dann das Bild der Zukunft? So, dass welchen Verlauf auch der Krieg nehmen möge, Andrássy, als er sich für die Neutralität entschied, auf die allgemeine Zustimmung des ungarischen Reichstages rechnen konnte. Somit nimmt er Ungarn hiedurch noch mehr für sich ein. Ferner war es nicht nur wahrscheinlich, sondern beinahe gewiss, dass wenn auch die Franzosen das vorzüglich disciplinirte und organisirte, dem französischen an Zahl weit überlegene deutsche Heer schlagen würden, dies nur einem halben Siege gleich kommen, und den europäischen Einfluss der deutschen Politik nicht vernichten könnte. Hieraus folgt, dass Graf Julius Andrássy mit seiner Neutralitäts-Erklärung nicht nur Ungarn, sondern auch Deutschland für sich gewinnt, und welch' Ende auch der Krieg nehmen möge, kann dies Andrássy's Position nur bekräftigen, und Deutschland ihm eventuell eine ähnliche Gefälligkeit erweisen, wenn die Orientfrage auf die Tagesordnung gesetzt wird. Endlich ist das Eine gewiss, dass im Falle eines französischen Sieges Beust des Triumphes beraubt, im Falle eines deutschen Sieges sein Sturz unausbleiblich ist. — So dachte Andrássy in Hietzing, während in der Hofburg der Abgeordnete der bayerischen Kammern beklommenen Herzens dem Entschlusse Oesterreich's entgegensah! Denn darnach wird Bayern handeln. Graf Julius Andrássy verkündete zum nicht geringen Schrecken des bayerischen Abgesandten, und

zum Entsetzen der Militärpartei, dass er sich im Namen Ungarn's für die Neutralität entscheide. Und weil man allgemein wusste, dass in dieser Frage Ungarn wie ein Mann hinter Andrássy stehe, getraute sich die Militär-Partei nicht, Ungarn zu provociren, sondern ergab sich zähneknirschend in die Neutralitäts-Politik. Aber so verhasst Graf Julius Andrássy damals in den Augen der Hofmächte war, zu einer um so imposanteren Gestalt wuchs er heran, als nach einigen Wochen die französische Armee zerstreut, der Kaiser bei Sedan gefangen genommen und durch die Nation dethronisirt war. Ungarn begrüsste bei dieser schnellen Wendung die Neutralitäts-Politik mit grossem Jubel, und feierte Julius Andrássy neuerdings als „providentiellen Mann." Die Hofmächte blickten ihn mit abergläubischer Scheu an. Und Graf Julius Andrássy war vielleicht selbst der Meinung, dass er, sich für die Neutralität entscheidend — obwohl bei derselben persönliche Motive die Hauptrolle spielten — ein in die Zukunft blickender Prophet sei. Offiziös wurde er als „Retter der Monarchie" gepriesen.

*

Ob der Hietzinger Entschluss wirklich ein providentieller Zug war, oder aber nur ein dem Zusammentreffen der Verhältnisse und subjectiven Interessen entsprungenes zufälliges Glück gewesen, — dies zu beurtheilen bot das Schicksal kaum fünf Monate nach dem Hietzinger Entschlusse die beste Gelegenheit dar.

Als nämlich die deutschen Truppen Paris umschlossen und Russland dem Pariser Vertrage den Krieg erklärt hatte.

Die kostbarste Errungenschaft des Pariser Vertrages war, dass er die Freiheit der Donaumündung garantirte, Russland's Walten im schwarzen Meere Grenzen setzte und die Türkei gegen die Gefahr eines plötzlichen Seeangriffes schützte. So lange dieser Vertrag zu Recht bestand, konnte Russland keinen Schritt zur Lösung der Orientfrage unternehmen; konnte seine Grenzen nicht überschreiten, denn ganz Europa wäre ihm allsogleich gegenüber gestanden. Dieser Vertrag war eine ständige Coalition gegen Russland; und Russland zerriss diesen Vertrag, weil es — wie es sagte — Preussen beim Ausbruche des preussisch-französischen Krieges „für die Neutralität Oesterreich's gutstand und nun für diese Garantie die Vernichtung des Pariser Vertrages verlange". Und bevor noch Russland die Vollmacht hiezu erhielt, verkündete es durch seinen Botschafter in Constantinopel, dass es den Pariser Vertrag nicht mehr als bindend für sich betrachte.

*

Es war somit der Moment gekommen, in welchem Graf Julius Andrássy beweisen konnte, dass er wirklich ein providentieller Mann sei.

Es war der Moment gekommen, in welchem die Grundidee des 1867-er Ausgleiches, die Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus factisch provocirt wurde.

Es war der Moment gekommen zu beweisen, dass die Neutralität Oesterreich's im preussisch-französischen Kriege kein feiges Zaudern, kein Mangel an Ideen, sondern selbstbewusstes Befolgen der Grundidee des

Dualismus war, welche die Monarchie zur Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus anwies.

Denn muss es wohl bewiesen werden, dass jeder Schritt, den Russland gegen den Pariser Vertrag gethan, auch gegen Oesterreich-Ungarn gerichtet war? Muss es wohl bewiesen werden, dass der Dualismus in Oesterreich-Ungarn so lange nicht erstarken kann, bis die Monarchie den tödtlichen Streich gegen Russland's Ausbreitungsgelüste nicht geführt hat. Muss es wohl bewiesen werden, dass, wie Cato es niemals verabsäumte, sein „Carthaginem delendam esse censeo!" ertönen zu lassen, auch wir dessen Betonung nie verabsäumen dürfen, dass jede Concession an Russland ein tödtlicher Stoss für unsere Monarchie ist?

*

Nun, und kann es wohl Graf Julius Andrássy behaupten, dass ihn diese Frage nichts anging, weil er damals nicht Minister des Aeussern war? Kann er es wohl behaupten, dass er für das schmähliche Fiasco nicht verantwortlich sei, welches durch die Beilegung dieser Frage auf der Londoner Conferenz nicht nur unsere Monarchie, sondern ganz Europa getroffen? Kann er wohl behaupten, dass er darin keine Gefahr erblickte, dass Russland den Pariser Vertrag zerriss, und dessen Fetzen zuerst uns in's Gesicht schleuderte?

Denn wenn er als ungarischer Ministerpräsident so viel Einfluss und Macht besass, um die Monarchie in einen Krieg gegen Preussen führen zu können, hatte er nicht eben so viel Macht und Einfluss, die Monarchie zu vermögen, gegen die Verletzung des Pariser



Vertrages ihr Veto zu erheben? Wenn sich Andrássy immer und in Allem den Eingriff auf die Entscheidung der auswärtigen Angelegenheiten bewahren konnte, so hielt er es gerade in dieser wichtigen und verhängnissvollen Frage für geziemend, sich bescheiden zurückzuziehen und die Entscheidung ganz und gar Beust zu überlassen? Wenn Graf Julius Andrássy das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nicht aus persönlichen Zwecken, sondern im Hinblick auf grossangelegte Conceptionen ambitionirte, wieso ist es möglich, dass er, der providentielle Mann, den am meisten geeigneten Moment — Russland auf's Haupt zu schlagen — nicht erkannte?

*

Jawohl! den am meisten geeigneten Moment, der sich uns nimmermehr darbieten wird.

Deutschland stand mit voller Kriegsmacht auf dem Kriegsschauplatze einem Feinde gegenüber, der wenn auch besiegt, doch noch immer genug gefährlich war, da er es Deutschland unmöglich machte, sich für einen neuen Krieg zu engagiren.

In Serbien herrschte noch entschieden russenfeindliche Stimmung. Die Mörder des Michael Obrenovits konnten damals die Politik des ermordeten Fürsten noch nicht tödten.

Griechenland war ganz unvorbereitet — und hier genügte ein Wort England's, um sich nicht zu rühren.

Der Türke wollte den Krieg und waffnete sich fieberhaft. England erwartete von Oesterreich die Losung, verheimlichte jedoch nicht seine Geneigtheit in den Krieg zu ziehen.

Wenn damals Graf Julius Andrássy im Namen Ungarn's die Erklärung abgibt, dass die Monarchie in die Verletzung des Pariser Vertrages nicht einwilligen darf und der Kampfbegierde der Militär-Partei, der es gleichgiltig war, mit wem sie sich schlägt, wenn ihr nur Gelegenheit zum Auswetzen der Scharte ihres militärischen Ruhmes und ihrer Tapferkeit gegeben ist, die Aussicht auf einen siegreichen Krieg eröffnet: dann ist es möglich, dass Deutschland zu Liebe, welches nur deshalb dem Pariser Vertrage gegenüber Stellung nahm, weil er ein Andenken der französischen Suprematie war, dieser in einen Londoner oder Wiener Vertrag umgewandelt worden wäre, und im Falle einer Weigerung Russland's hätte Oesterreich, England und die Türkei genügt, um Russland mindestens auf weitere zwanzig Jahre niederzuschlagen.

*

Aber Graf Julius Andrássy, der providentielle Mann, schwieg und statt offen aufzutreten, knöpfte er sich zu.

Er schwieg, denn noch immer im Siege der neutralen Politik schwelgend, welchen man directe ihm als Verdienst zuschrieb, war er viel zu eitel, diesen Erfolg durch ein neueres Unternehmen vergessen zu machen, oder gar zu riskiren.

Er schwieg, denn er hielt sich schon für genug verdient, Minister des Aeussern zu werden und war entschlossen, sich nunmehr so zu geriren, als sehnte er sich nicht nach dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten.

Er schwieg, denn im kühnen Uebermuthe seines unerhörten Eigendünkels und seines Glückes war er davon überzeugt, dass wenn er nur einmal Minister des Aeussern sei, sich ihm eine noch günstigere Gelegenheit darbieten werde, den Russen zu zermalmen.

Er schwieg, denn Beust stand ohne Stütze und Richtung da, musste sich somit um so sicherer compromittiren.

*

Und als die Londoner Conferenz diese Frage berieth, und Russland's Attentat gegen das internationale Recht feig sanctionirte — war wohl Beust allein der Compromittirte, weil er die Interessen der Monarchie nicht beschützen konnte?

Als nach Ablauf der Londoner Conferenz die Versäumniss Oesterreich-Ungarn's nicht mehr gutzumachen war, war es nicht eine lächerliche Prahlerei Andrássy's, mit den ungarischen Honvéd's, anstatt selbe vor einigen Monaten gegen Russland zu schicken, nach einigen Monaten ein Parade-Manöver im „Treffen bei Göd“ zu arrangiren?

Verdient wohl Graf Julius Andrássy kein verächtliches Lächeln, weil er sich inmitten seiner damaligen Geschäfte, so sehr um die Freundschaft Bismarck's bewarb, dass er es für gut befand (gleich nach der Salzburger Entrevue) in Ungarn einen kleinen „Kulturkampf“ zu improvisiren und dem Bischof von Stuhlweissenburg wegen Promulgirung des Infallibilitäts-Dogmas eine ceremonielle Rüge zu ertheilen?

Characterisirt es nicht ganz und gar den Grafen Julius Andrássy, dass er sich, den Kulturkampf mit

grossem Eclat inscenirend, später, als fast sämmtliche Bischöfe das Infallibilitäts-Dogma promulgirten, um das „jus placetum“ nicht mehr bekümmerte?

*

Trotzdem, dass im Herbste 1871 der deutsche und der österreichische Kaiser in Gastein zusammen kamen, und bei dieser Gelegenheit die Kanzler der beiden Kaiser: Bismarck und Beust über die Agenden der Zukunft nicht schlüssig werden konnten; trotzdem, dass bei dieser Gelegenheit sowohl Kaiser Wilhelm als Fürst Bismarck den Wunsch äusserten, mit Andrássy in persönliche Berührung zu treten, welchem Wunsche gemäss Andrássy in Begleitung einer entsprechenden Zahl öfficiöser Journalisten auch nach Salzburg eilte, wo ihn Fürst Bismarck persönlich besuchte; (bei welcher Gelegenheit sich jene interessante Episode ereignete, dass Bismarck, der zu Fuss zu Andrássy ging, unterwegs einen Sporn verlor, und der Husar Graf Julius Andrássy's die berühmte Persönlichkeit war, welche den schwankenden Sporn des Kanzlers von Eisen, bevor er selben in die bäumende Ambition Andrássy's hieb, befestigte); trotzdem, dass diese Begegnung gleichbedeutend war mit der Besiegelung der Berufung Andrássy's zum Minister des Aeussern, hätte sich die Ernennung doch in die Länge gezogen, wenn zu seinem Glücke die Hohenwarth'sche Episode nicht dazwischen tritt.

*

Diese Episode und deren Verlauf erscheint auch heute noch, eben zufolge der tendenziösen Schilderun-

gen der Andrássy'schen officiösen Presse in so schiefer Beleuchtung, dass es nothwendig erscheint, die Hauptmomente mit historischer Treue aufzuklären.

Graf Hohenwarth wurde nach Potocki ganz und gar ohne Beust's Wissen und Zuthun zum Ministerpräsidenten von Oesterreich ernannt. Seine politische Persönlichkeit war nicht prononcirt, die Parteien brachten ihm mehr Neugierde als Misstrauen entgegen, und begleiteten mit derselben seine Thätigkeit.

Beust beeilte sich mit Hohenwarth zu befreunden, und gemeinsame Politik zu machen. So kam mit Beust's Zuthun das Compromiss mit den Czechen zu Stande, für welches Beust selbst Se. Majestät gewann. Und Graf Beust stürzte auch nicht deshalb, weil das czechische Compromiss fehlschlug, sondern deshalb, weil er, der den Kaiser beredete, sein Vorgehen selbst desavouirte und sich gegen das Compromiss wandte. Dies nahm Se. Majestät übel, und deshalb fiel Beust, trotzdem, dass ihn sein gegen das czechische Elaborat gerichtetes Memorandum in dem Lichte erscheinen liess, als hätte er Hohenwarth gestürzt, und die Wiener öffentliche Meinung ihm zujubelte, während sie Schäffle, einen Minister des Hohenwarth'schen Cabinets, auspfiff.

*

Es ist von Belang zu wissen, dass der Hohenwarthschen Politik, obwohl sie die Befriedigung der Czechen bezweckte, die russische Diplomatie ebenso entschieden entgegentrat, wie die deutsche. Und so hatte Hohenwarth selbst in den russenfreundlichen Kreisen keine Stütze. Dieser Umstand scheint mysteriös zu sein, und ist doch ganz natürlich.

Der russischen Politik konnte eine solche Lage niemals genehm sein, bei welcher die mächtigste slavische Nation Oesterreich's, die czechische, innerhalb des Rahmens der Monarchie zur Geltung gelangen kann, und somit alle ausserhalb dieses Rahmens auf sie einwirkende Adhäsion ihre Wirkung verliert.

Wie wir auch vom ungarischen Standpunkte aus den Hohenwarth'schen Versuch beurtheilen wollen, wie sehr wir es auch anerkennen müssen, dass derselbe formell verfehlt war, denn er überschritt das Ziel: so können wir es doch nicht leugnen, dass die glückliche Lösung der czechischen Frage stets eines der wichtigsten Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie war und sein wird; können wir es nicht leugnen, dass Ungarn und den Dualismus selbst Hohenwarth's czechischer Ausgleich nicht ärger hätte gefährden können, als die Occupation Bosnien's.

*

Können uns die durch Beust als Minister des Aeussern errungenen Erfolge auch nicht befriedigen, können wir Beust's politische Persönlichkeit, die doch gewiss so geistreich ist, wie die Persönlichkeit Andrássy's, auch nicht für geeignet halten, um die auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie in einer so schwierigen Lage, wie die damalige war, Erfolg verheissend zu leiten: so müssen wir doch — bedenkend, welch' geringe Stütze Beust besass — bei einem Vergleiche die Beust-sche Politik im Hinblicke auf ihre Zwecke und Mittel höher schätzen, als die Politik Andrássy's.

Denn Beust schwebten doch trotz seiner Energielosigkeit (welche hauptsächlich von dem Umstande herrührte, dass er auf seinen Amtsgehalt angewiesen war,

deshalb seine Stellung weder aufopfern, noch riskiren wollte), und seines häufigen Schwankens gewisse richtige politische Zwecke vor Augen, bei deren Verfolgung er oft wirklich staatsmännischen Takt und Einsicht an den Tag legte.

So sah es Graf Beust klar — und hiefür gebührt ihm grosse Anerkennung — dass in Oesterreich jede äussere Politik unmöglich und illusorisch sei, so lange die Monarchie nach Innen nicht consolidirt ist. Deshalb unterstützte Beust den 1867-er Ausgleich; dieser Gesichtspunkt leitete ihn auch bei seinem czechischen Versöhnungsversuche im Jahre 1871. Dass er sein Ziel nicht erreichen, und seine anti-russische Politik nicht zur Geltung bringen konnte, das hat er neben seinen eigenen Fehlern grösstentheils dem Grafen Julius Andrássy zu verdanken, welcher durch seine fortwährenden Intriguen Beust unthätig und später unmöglich machte. Beust suchte in der inneren Politik die Grundlagen einer richtigen äusseren Politik und deshalb war er vielseitigen Angriffen ausgesetzt, denn man sagte, er mische sich in die inneren Angelegenheiten des Landes. Graf Julius Andrássy kümmerte sich absolut nicht um die inneren Angelegenheiten und dachte, dies sei die richtigste Schule, um Minister des Auswärtigen werden zu können. Da er als Minister des Aeussern nach Wien zog, hinterliess er in Ungarn ein inneres Chaos, und nahm ein in seinem Kopfe wirbelndes auswärtiges Chaos mit sich. Wie er Ungarn nur als Mittel betrachtete, um Minister des Aeussern werden zu können, so betrachtete er es auch ferner nur als Mittel, um sich in seiner neuen Position zu bekräftigen. Indem er Beust mit Hilfe der ungarischen Constitution stürzte, wollte er nicht, dass ihn ein Anderer mit demselben Mittel stürzen möge. Dieses persönliche Interesse erklärt es,

weshalb er die selbstständigen Talente schon als Ministerpräsident nicht um sich dulden wollte, und als Minister des Aeussern sich vor ihnen durchaus fürchtete. Deshalb musste Lónyay stürzen; nach dessen Sturz war das unsichtbare Oberhaupt jedes ungarischen Cabinets Graf Julius Andrássy. Auf diese Weise machte er jene Constitution nach Oben gänzlich unwirksam, die ihm zum Portefeuille des auswärtigen Amtes verhalf.

*

Der Sturz Beust's — obwohl selben Jedermann erwartete — kam doch unerwartet; selbst Beust sah selben nicht in solcher Nähe. Die eingeweihten Hofkreise hatten von der Entlassung Beust's eher Kenntniss erhalten, als Beust selbst. Graf Julius Andrássy wusste es nur zu gut, dass, wie er der prädestinirte Nachfolger Beust's sei, sein Nachfolger im ungarischen Ministerpräsidium nur Lónyay sein könne. Andrássy kannte Lónyay. Er wusste, dass Lónyay selbstständige Ansichten besitze, und fühlte, dass Lónyay durch selbe ihm gefährlich werden könne. Kaum hatte er somit Beust gestürzt, war er auch schon entschlossen, Lónyay zu stürzen. Um dies durchzusetzen, trat er mit dem überraschenden Bedenken vor Sr. Majestät, dass er das auswärtige Portefeuille vor der Hand nicht annehmen könne, weil durch seinen Abgang im ungarischen Parlamente grosse Verwirrungen entstehen, und diese im Hinblicke auf die bevorstehende Wahl den 67-er Ausgleich leicht gefährden könnten. Diese Verwirrungen schilderte Andrássy im grellsten Lichte, da er auf die eventuelle Auflösung der Deák-Partei hinwies, welche eintreten könne und eintreten müsse, wenn sein Nach-

folger nicht mit jenen Männern regieren würde, welche dermalen das Vertrauen der Deák-Partei besitzen, die natürlicher Weise keine Anderen, als Andrássy's Anhänger sein konnten. Dies Alles war von grösster Wichtigkeit, da er bei der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nur dann auf Erfolg rechnen konnte, wenn ihn die Deák-Partei einhellig unterstützt. Da Beust schon entlassen war, konnte man diesen Bedenken nicht mehr vorbeugen, auch Minister des Aeussern konnte kein Anderer, als Graf Julius Andrássy werden : somit war es natürlich, dass diese Bedenken gewürdigt wurden, und Lónyay bemüssigt war, das Andrássy'sche Cabinet, das Budget des Andrássy'schen Cabinets (an welchem er bloss unbedeutende Aenderungen vornehmen, und nur den grossen Eisenbahnvertrag, der dem Staate neue Lasten aufgebürdet hätte, annulliren konnte), den durch Andrássy eingereichten Wahlgesetzentwurf zu acceptiren. Lónyay war bemüssigt, Alles zu acceptiren, denn er hätte sich nur lächerlich gemacht, wenn er diese Bedingungen schon damals als gegen ihn gerichtete Schachzüge hätte erscheinen lassen; auch hätte er die Verwirrung nur gesteigert, wenn er gleich bei seinem Regierungsantritte der bisherigen Andrássy'schen Politik den Krieg erklärte. Somit kam ein Compromiss zu Stande, dass Lónyay Alles übernehme, wie er es eben gefunden; — nach den Wahlen möge er ein neues Cabinet bilden, und insofern er über das Vertrauen der Majorität verfügt, eine selbstständige innere Politik inauguriren. Wenn wir das Compromiss nachträglich betrachten, so muss Jedem dessen Unausführbarkeit und demnach Alles, was in der Folge mit Lónyay geschah, allsogleich einleuchten. A priori jedoch zeigte sich das Bild der Zukunft in einem anderen Lichte. Lónyay

fühlte es, dass, wenn er auch nicht das unbedingte Vertrauen der Deák-Partei, so doch die Huld des Monarchen besitze, und hielt dies für eine genügende Stütze in dem Kampfe mit seiner eigenen Partei. Die Sache nahm jedoch einen anderen Verlauf; sein Cabinet verschwor sich gegen ihn; die Deák-Partei conspirirte mit dem linken Centrum. Den abgelaufenen Reichstag beschloss ein Parlaments-Strike; den neuen inaugurirte ein Parlaments-Skandal. Lónyay verlor, müde gehetzt, seine Ruhe, wurde leidenschaftlich; diese Leidenschaft führte ihn zu Fehltritten. Er entzweite sich mit Franz Deák und musste zurücktreten. Beim Rücktritt Lónyay's war Andrássy schon damit im Reinen, dass Coloman Tisza sein Mann sei. Graf Julius Andrássy stand durch Ludwig Tisza und Baron Friedrich Podmaniczky in stetem Contacte mit Coloman Tisza. Und so wendete Graf Julius Andrássy, der sich als ungarischer Ministerpräsident um die inneren Angelegenheiten Ungarn's gar nicht kümmerte, sondern sich fortwährend in die auswärtigen Angelegenheiten einmischte, als Minister des Aeussern den grössten Theil seiner Thätigkeit den inneren Angelegenheiten Ungarn's zu; aber bei Weitem nicht deshalb, weil ihm Ungarn als Zweck vorschwebte, sondern weil er es noch immer als Mittel betrachtete. Und wenn Graf Julius Andrássy's Wirken als Ministerpräsident eben dadurch, dass er Alles vernachlässigte, was zu Ungarn's Aufblühen führen, und Alles vermied, was Oesterreich's Eifersucht provociren hätte können, als geeignetes Mittel erschien, auf dass er von Seite Oesterreich's im auswärtigen Amte ohne Antipathie empfangen werde, so war umgekehrt seine neue Stellung eben dazu geeignet, dass in Ungarn's Partei- und Regierungsfragen Nichts wider seinen Willen geschehen konnte. Somit war Ungarn, bevor es noch durch den

neuen Ausgleich zur Colonie Oesterreich's herabgesunken war, schon die Colonie der persönlichen Interessen Andrássy's. So kam es, dass, je mehr Graf Julius Andrássy Ungarn's finanzielle, administrative und nationale Lage schwächte, er desto mehr bemüssigt war, sich dem Einflusse jener Elemente zu unterwerfen, deren Macht und Einfluss in dem Masse erstarkt, in welchem Ungarn schwächer wird. So kam es, dass je mehr Graf Julius Andrássy der Macht und dem Einflusse dieser Elemente unterlag, Ungarn desto schwächer und hinfälliger wurde.

*

Führt man als Vertheidigungsgründe an, dass die Stellung Andrássy's als Minister des Aeussern eine sehr schwierige war, und es nicht seine Schuld sei, dass er diese Schwierigkeiten bereits vorfand; es nicht seine Schuld sei, dass er stets mit widerstreitenden Strömungen zu kämpfen hatte, und um seine eigenen Ideen verwirklichen zu können, mit diesen eventuell auch ein Compromiss eingehen musste; es nicht seine Schuld sei, dass er Ungarn's Interessen nicht genügend vertreten konnte, weil Ungarn's Position in der Monarchie durch die perennen Krisen und inneren Verwirrungen geschwächt war: so haben wir und alle tiefer Urtheilenden auf diese Vertheidigung nur die eine Antwort, dass alles Angeführte vorsätzliche Verdrehung und Täuschung sei.

Den wer säete den Samen der Krisen und inneren Verwirrungen in Ungarn aus? Wer schwächte die Position Ungarn's in der Monarchie? Wer vernachlässigte und verabsäumte Alles, was Ungarn genügendes Gewicht hätte verleihen können, jenen widerstreitenden

Strömungen am Hofe entgegen zu treten? Wer war es, der die croatische Frage vergiftete, der bei den Nationalitäts-Attentaten müssig zusah? Wer war es, der der Corruption freien Lauf gewährte, und die asiatischen Zustände bestehen liess? Kein Anderer als — Graf Julius Andrássy!

Und wenn dies wahr ist, so ist der Umstand, dass Andrássy als Minister des Aeussern bereits vorhandenen Schwierigkeiten gegenüber stand, nur die natürliche Nemesis seiner Unterlassungen als ungarischer Ministerpräsident!

Dann können die Schwierigkeiten, mit denen Andrássy in Wien zu kämpfen hatte, ihn nicht entschuldigen, sondern sie müssen ihn verurtheilen!

Der Reichsvermehrer.

Als Graf Julius Andrássy Minister des Aeussern und des kaiserlichen Hauses wurde, war die Uebersiedlung von Ofen nach Wien natürlicher Weise seine erste Sorge. Während der Uebersiedlungsperiode war er häufig in Budapest zu sehen, kutschirte stets eigenhändig an den schönen Herbsttagen sehr viel herum, und ergötzte sich daran, wie ihn die Leute anstaunten. In seinem Gesichte spiegelte sich nicht jene Sorge ab, welche in ihre Aufgabe vertieft, ganz ihrem Ziele anhangt, und obwohl alle Zeichen das Gelingen wahrscheinlich erscheinen lassen, doch über den Erfolg Zweifel hegt: sondern die stolze Freude, das zufriedene Glück, dass er sein Ziel erreicht hat, dass er der erste Mann nach dem Könige ist! Unter den von Ofen nach Wien gesandten Effecten befanden sich auch viele, nur durch den Buchbinder aufgeschnittene, prachtvoll gebundene Bücher und unter diesen wieder ein bescheidenes, längstvergessenes Album, in welches Baron Josef Eötvös kurz vor seinem Tode Folgendes schrieb: „Du wirst dein Ziel erreichen, wirst Minister des Aeussern werden — aber den heimathlichen Boden verlassend, wirst du zum Weihnachtsbaum. Man wird dich schmücken, mit allen möglichen Orden behängen, aber du wirst keine — Wurzel haben.“

*

Die Prophezeiung des Baron Josef Eötvös ist in allen Stücken in Erfüllung gegangen. Nur dass Baron Eötvös nicht Alles voraus sah! Denn wäre Graf Julius Andrássy zum Weihnachtsbaum ohne Wurzel geworden, wäre dies für ihn, aber für keinen Anderen ein Uebel gewesen. Aber es geschah nicht nur dies, sondern die Wurzel der tausendjährigen Eiche — der ungarischen Constitution — fing auch an zu vertrocknen, und Diejenigen, denen dies Freude verursachte, dachten nicht daran, dass ein Baum ohne Wurzel, auch seine Krone verliert!

*

Was waren die ersten Agenden Andrássy's als Minister der auswärtigen Angelegenheiten?

Vor allem Anderen: die Umsicht.

Und wie pflegt sich ein Minister des Aeussern nach dem Caliber Andrássy's umzusehen? Er empfängt Visiten und erwiedert dieselben. Zuerst entspricht er der Pflicht, die ihm der Amtsgebrauch und die Hofetiquette vorschreibt, dann folgen jene Visiten, bei denen der persönliche Entschluss entscheidet. Diese Besuche werden jedoch im diplomatischen Leben niemals als reine Formalität betrachtet; denn obwohl die Betreffenden sich so geriren, als wollten sie der Politik aus dem Wege gehen, glauben sie doch, dass jedes Wort, jeder verborgene Gedanke der Factor grosser Ereignisse sei; während doch, wenn wir die sogenannten „diplomatischen“ Visiten beim Lichte des nüchternen Verstandes oder der nicht verrenkten practischen politischen Vernunft betrachten, selbe nur dem Lustspieldichter ein geeignetes Sujet bieten. Besonders in Wien, wo die sogenannte „Hof-Diplomatie“ noch immer der französischen Diplomatie zur Zeit Ludwig's XIV. gleicht: ja

wenn die betreffenden Hof-Dignitäten Strümpfe und gepuderte Perücken tragen möchten, sich von selber gar nicht unterscheiden würde.

*

Einige dieser Hof-Dignitäten leben auch heute noch in ihrer abgesonderten Welt, wie die Götter des hohen Olymp's. Die Rechte der Völker verachtend, haben sie nur für die Pflichten derselben Sinn. Im ewigen Halbdunkel der Grossmachts-Traditionen begeistern sie sich nur für die Träume der Vergangenheit, und indem ihr aristocratischer Stolz, ihre Familien-Politik in der Vergangenheit wurzeln, wenden sie sich ganz der Vergangenheit zu, und kehren der Zukunft den Rücken. Diese Elemente hegen die Meinung, dass die Nationen unfähig sind, über ihr eigenes Loos zu entscheiden, sich zu den höheren Gesichtspunkten der Weltereignisse empor zu schwingen. Was nun die Weltereignisse anbetrifft, so fassen sie selbe gerade so auf, wie sie Coloman Tisza in seiner, die bosnische Occupation rechtfertigenden Parlamentsrede auffasste, dass nämlich Alles, was sie in ihrer Weisheit ausfindig machen, wenn es vom Standpunkte der Interessen des Staates und der Nation auch das Widersinnigste ist, die Logik der Weltereignisse sei; als wären die Weltereignisse nur Kammerdiener, und die Logik der Geschichte — Coloman Tisza! Diese Elemente sind, wenn es von ihnen abhängt, bereit in ihren unnatürlichen Forderungen so weit zu gehen, wie Nero ging, als er sich in einen Jüngling Namens Sporus verliebt hatte, und ihn, (nachdem er ihn geehelicht) in ein Weib umwandeln wollte — und erst dann zur Ein-

sicht kam, dass hier selbst die Macht eines Cäsars nicht ausreiche, als der arme Jüngling zufolge der Operation gestorben ist.

*

Es wäre jedoch eine Täuschung, zu glauben, dass ein constitutioneller Minister diesen entscheidenden Elementen gegenüber nichts ausrichten könne. Im Gegentheil. In welchem Masse der Monarch constitutionell ist (und heut zu Tage hat er in Europa keinen seinesgleichen), in eben demselben Masse sind nur diese die Wauwaus der Constitution. Je mehr jedoch das auf die Constitution, als die Hauptstütze der Sicherheit der Monarchie gesetzte Vertrauen sinkt, um so kühner erheben ihre Häupter Diejenigen, welche der Constitution von allem Anfange an Misstrauen entgegenbrachten. Und wodurch kann dieses, auf die Constitution gesetzte Vertrauen am ehesten sinken? Dadurch, wenn man sieht, dass selbst die constitutionellen Minister die Constitution für nicht genügend betrachten, um den Rechten der Nation Geltung zu verschaffen. Und wer ging in dieser Beziehung mit gutem Beispiele voran? Graf Julius Andrássy und nach ihm sein treuer Satellit — Coloman Tisza. Der Erstere hätte mit Hilfe der Constitution einen nationalen Hof schaffen können; dem Letzteren bot sich die Gelegenheit dar, mit Hilfe der Constitution die Nation in eine Hof-Nation umzuwandeln.

*

Die Elemente, von denen die Rede ist, scheuen sich, trotzdem dass sie störrig sind, und sich nicht capacitiren lassen, vor drei Dingen; diese sind: die Oeffentlichkeit, die Verantwortlichkeit und die Revolu-

tion. So sind diese Elemente, wenn sie genug Macht besitzen, auch genug gefährlich, um durch ihre persönlichen Connexionen und geheimen Hof-Intriguen einen Minister in Ungnade zu bringen, aber nicht gefährlich für die Constitution, wenn es der Reichstag nicht duldet, dass der Minister die Freundschaft dieser Elemente um den Preis der constitutionellen Pflichten erkaufe. Somit ist Derjenige, welcher keine persönliche Politik betreibt, sei er Ministerpräsident oder Minister des Aeussern, nicht bemüssigt mit selben zu transigiren: während derjenige, welcher persönliche Politik betreibt, ihrer Freundschaft nicht entrathen kann.

*

Wenn man die Vergangenheit Graf Julius Andrássy's und seine Persönlichkeit kennt, so kann man es als gewiss annehmen, dass er bei seiner „Umsicht" als Minister des Aeussern sein Hauptaugenmerk auf die Erwerbung der Freundschaft dieser Kreise gerichtet hat; und es ist nichts Wunderbares daran, dass er als vollendeter Höfling und genialer Politiker auch den richtigen Weg fand, sich die Gunst dieser Kreise zu sichern. Während Graf Julius Andrássy der Gunst dieser Kreise nachjagte, glaubte man in Ungarn allgemein, er „kämpfe mit den widerstreitenden Strömungen"; während Andrássy's grösste Sorge darin bestand, bei den Visiten und Soiréen mit seinen Einfällen, welche hauptsächlich die Damenwelt entzückten, zu brilliren, glaubte man in Ungarn allgemein, dass sich grosse Dinge vorbereiten, und Andrássy nicht nur Gortschakoff, sondern selbst Bismarck anführen werde.

*

Und was war das Ende?

Betrachten wir vorerst die bekannten Thatsachen.

Es ist bekannt, dass Andrássy schon als ungarischer Ministerpräsident die türkische Besatzung von Belgrad zu entfernen suchte. Es ist bekannt, dass Andrássy als gemeinsamer Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich nie bestrebte, die türkische Besatzung in Belgrad, durch eine österreichisch-ungarische zu ersetzen. Welche Ziele verfolgte Andrássy mit Serbien als ungarischer Ministerpräsident? — er wollte es zum Alliirten gegen Russland. Welche Ziele verfolgte Andrássy mit Serbien als Minister des Aeussern? — er wollte es unabhängig machen — gegen die Türkei.

Warum erachtete es Andrássy schon als ungarischer Ministerpräsident für nothwendig, sich in die Entwickelung der südslavischen Verhältnisse einzumengen? Vielleicht deshalb, weil dies die Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus erheischte? — Nein. — Denn diese Selbstvertheidigung forderte keine Einmengung. Andrássy that dies, weil er sah, dass Graf Beust seine diplomatische Action in der Orientfrage sucht, und weil er wusste, dass die Neigungen und Traditionen der Hofpolitik, je mehr selbe vom Pfade der westlichen Politik verdrängt werden, mit um so grösserer Leidenschaft gegen Osten gravitiren, da sich nur noch im Osten ein Feld für Eroberungen bietet.

Hatte Graf Julius Andrássy wohl einen bestimmten Plan, ein gewisses Ziel vor Augen, als er sich als ungarischer Ministerpräsident in die Entwickelung der südslavischen Ereignisse einmengte? Keines von Beiden; denn sonst hätte er schon im Jahre 1870 gegen Russland auftreten müssen und es nicht dulden dürfen, dass Russland den Pariser Vertrag zerreisse; er besass nur

Ansichten. Seine Ansicht war, dass wir im Orient nur nach der Entscheidung der deutsch-französischen Frage in Action treten können. Und als diese Frage entschieden war, verkündete er wieder, dass wir insolange Nichts thun können, bis wir diesbezüglich mit Deutschland nicht in's Reine gekommen sind. Jedermann billigte diese Ansichten, da selbe noch immer eine günstige Deutung der anti-russischen Politik zuliessen; Jedermann wünschte, dass Andrássy Minister des Aeussern werde, da man nicht nur in Ungarn, sondern auch in Oesterreich der Meinung war, dass Beust mit Deutschland niemals in's Reine kommen werde, und wenn sich Jemand mit Bismarck verständigen könne, so sei dies einzig und allein — Graf Julius Andrássy.

Hierin liegt der Schlüssel der bosnischen Occupation.

Als Andrássy Minister des Aeussern wurde, warf er sich allsogleich in die Arme Bismarck's. Dadurch vereitelte er gleich im Anfange die Möglichkeit, dass sich jene Mächte, welche gegen Deutschland und Russland eventuell eine westliche Allianz zu gründen gewillt waren, ihm vertrauensvoll nähern hätten können; denn das britische Cabinet war von allem Anfange an der Meinung — und in diesem Sinne äusserte sich auch Beaconsfield Graf Beust (dem Botschafter am englischen Hofe) gegenüber — „dass England, wenn es seine Ansichten Bismarck zur Kenntniss bringen will, selbe nicht dem Grafen Julius Andrássy, sondern direct Bismarck mittheilen werde.“ Hieraus resultirte, dass Andrássy gleich vom Anfange an in den Augen der englischen Diplomatie eine notorische Persönlichkeit war. Als nach dem Frieden von San Stefano Salisbury's Circularnote erschien, und Andrássy in seiner an Beust gerichteten Note den kritischen Theil derselben ein Meisterstück

nannte und durchwegs billigte, gleichzeitig jedoch, da die Kritik nur eine Negation sei, die britische Regierung ersuchte, sie möge alle jene Punkte der Orientfrage bezeichnen, in welchen sie einen casus belli erblickt, damit dieselben, wenn Oesterreich eventuell England's Ansicht theilt, auch einen casus foederis bilden mögen, gab hierauf das britische Cabinet nach zweiwöchentlichem Zögern die Antwort, dass es sich durch die Anerkennung Andrássy's verbunden fühle, aber nicht in der Lage sei, mehr sagen zu können, als was die Salisbury'sche Circularnote enthält; was zu Deutsch nichts Anderes sagen will, als: inscenire keine russische Allianz, und die englische Allianz ist perfect! — Graf Julius Andrássy sagte jedoch seinen vertrauten Männern: mit England sei Nichts auszurichten! England will nicht in Action treten! — Und somit müssen wir, wenn wir nicht isolirt da stehen wollen, im Drei-Kaiser-Bündniss verbleiben!

*

Fürst Bismarck sagte Julius Andrássy, dem Minister des Aeussern der Monarchie: „Deutschland garantirt Oesterreich den Besitz seiner deutschen Provinzen; aber natürlicher Weise fordert es hiefür jene Garantie, dass Oesterreich nicht auf die Zersetzung der deutschen Einheit aspirire. Diese Garantie konnte in nichts Anderem bestehen, als dass Oesterreich den Schwerpunkt seiner politischen Action nach dem Orient verlege. Und collidiren im Orient die Interessen Oesterreich's und Russland's, so trachte man die Sache vorerst friedlich beizulegen; gelingt dies nicht, nun dann möge das Schwert entscheiden. Deutschland garantirt im letzteren Falle Oesterreich freie Hand.“

Und so ging Andrássy auf diese Versprechen ein,

wie der Bär in's Wasser geht. Er hielt es für äusserst genial, die russenfeindliche Politik in russenfreundlicher Form zu inseeniren, da ihm hundert und abermal hundert Möglichkeiten vor Augen schwebten, den Russen vorerst auf freundlichem Wege abzutrumpfen, und dann vor den Augen Europa's zu zermalmen.

Armes Russland!

„Und wenn es Deutschland als genügende Garantie betrachtet, dass Oesterreich in der Orientfrage in Action trete, welche Garantie bietet wohl Deutschland, dass es Oesterreich's aufrichtiger Alliirter sein werde?" fragte Jemand, der diese Frage zu stellen competent war. Andrássy's Antwort war: „Wird sich Deutschland als nicht getreuer Alliirter bezeigen, so können Sie mich einen Dummkopf nennen."

*

So kam im Jahre 1872 das Drei-Kaiser-Bündniss zu Stande. Die erste Begegnung war in Berlin, dann wurde sie in Wien und in Petersburg wiederholt. Graf Julius Andrássy erschien jedesmal in Honvédgenerals-Uniform, und Ungarn glaubte, dass diese Uniform Ungarn's Bedeutsamkeit bezeige, dass Andrássy in derselben niemals vergessen werde können, dass er ein „Ungar" sei. Daran dachte aber Niemand, dass Andrássy als wirklich guter Diplomat klüger gehandelt hätte, wenn er in russischer Uniform den Russen hintergeht, als sich in ungarischer Honvéduniform vom Russen anführen zu lassen.

Das Drei-Kaiser-Bündniss wurde der „Friedensbund" genannt. Sein erstes Resultat war, dass der russische Czar „Apostel des Humanismus" wurde! Sein erstes Losungswort war: die Hinfälligkeit der Tür-

kei zu beweisen; diese wurde bewiesen. Nachher musste das Drei-Kaiser-Bündniss positive Entschlüsse fassen. Es wurde mit dem ersten Punkte des Bismarck'schen Programmes begonnen: die Gegensätze der österreichisch-russischen Interessen friedlich beizulegen. Russland gestattete es Andrássy, in der diplomatischen Action voranzugehen, die Sympathien der Südslaven für Oesterreich-Ungarn zu gewinnen; und Andrássy war der Meinung, dass ihm Russland aufgesessen sei. Er war überzeugt, dass die Südslaven in kürzester Zeit nicht von Russland, sondern von Oesterreich-Ungarn die Erfüllung ihrer Wünsche erwarten werden, und erkannte der Reihe nach die Souveränität der Fürsten von Rumänien, Serbien und Montenegro an. Mit Rumänien schloss er einen separaten Handelsvertrag ab, und beachtete nicht die Verwahrung der Pforte. So steuerte er bald unter russischem, bald unter deutschem Einflusse stehend, „von Fall zu Fall“ weiter.

*

Da Graf Julius Andrássy die Erlangung der Sympathien der Südslaven für russenfeindliche Politik ansah, war es eine natürliche Folge, dass er die Reise des Königs nach Dalmatien billigte, ja sogar den Monarchen begleitete.

Diese Reise bildet nicht nur beim Ausbruche der Orientfrage eine wichtige Episode, sondern auch bei Andrássy's Action als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Denn er hätte es schon damals fühlen und sehen können, dass ihn seine, auf falscher Grundlage ruhende Politik so sehr der natürlichen Stützen seiner Stellung beraubte, dass er nicht mehr die Ereignisse leitete, sondern die Ereignisse ohne sein Zuthun heranwuchsen und ihn mit sich fortrissen.

Die Andrássy'sche Deutung des Drei-Kaiser-Bündnisses konnte nur ihm plausibel erscheinen. Er sagte nämlich — in einer geistreichen Parabel — Oesterreich und Deutschland seien zwei zahme Elefanten, die den wilden Elefanten (Russland nämlich) in ihre Mitte nehmen, um selben zu zähmen.

Die Militär-Partei deutete das Drei-Kaiser-Bündniss nicht so.

Diese Partei acceptirte nur bemüssigt die preussische Freundschaft, brachte ihr aber niemals Vertrauen entgegen und konnte sich niemals in selber zurechtfinden. Die Dynastie der Hohenzollern ist nicht so alt, um in den Augen Derjenigen, welche die dynastische Aristocratie nach der Aviticität bemessen, in der Reihe der europäischen Regentenhäuser die erste Autorität sein zu können. Diese Frage ist in den hohen Regionen der Diplomatie mindestens so wichtig, wie die Nationalitätenfrage in den Bestrebungen der Nationen. Und wie dem alten, biederen Kaiser Wilhelm, als die Orientfrage auf die Tagesordnung gestellt wurde, nicht jene Gesichtspunkte vor Augen schwebten, welche Bismarck's Entschluss leiteten, sondern bei ihm einzig und allein das den Ausschlag gab, dass er auch seinem „Bruder“ und „besten Freunde“, dem Czar Alexander die Möglichkeit zu einem ähnlichen Triumphzuge, wie sein Pariser Triumphzug, bieten müsse: ebenso entscheiden in den hohen diplomatischen Kreisen oft solche Gesichtspunkte, die den Interessen der Nationen nicht entsprechen, die der ernste Politiker als Launen betrachtet, und welche die Nationen, wenn kein energischer Staatsmann wie Bismarck an der Spitze der Geschäfte steht, schliesslich doch erfüllen müssen.

*

Die Militär-Partei griff daher hastig nach dem Drei-Kaiser-Bündniss, und deutete selbes ganz anders, als Graf Julius Andrássy; nämlich so, dass das Drei-Kaiser-Bündniss eine unbedingte russische Allianz involvire; eine russische Allianz, die sich eventuell gegen Preussen wenden kann. Und da der nach Aussen verheimlichte, nach Innen aber eingestandene Zweck des Drei-Kaiser-Bündnisses die Orientfrage war, sah die Militär-Partei den Zeitpunkt einer aggressiven Politik herangerückt. Weil Andrássy der Metternich-schen Tradition, deren Grundidee in der Orientfrage die Unterstützung der Türkei bildete, schon untreu wurde, richtete die Militär-Partei die entstandene tabula rasa ganz ihren Intentionen entsprechend ein — und wollte die Realisirung aller ihrer Lieblingsideen mit einem Male in den leeren Rahmen hineinpassen.

Nachdem Graf Julius Andrássy die Hinfälligkeit der Türkei bewiesen, begann er die Action, welche die Neugestaltungen auf der Balcanhalbinsel initiirte; nun sagte aber die Militär-Partei: „sie wolle keine Halbheit, sondern etwas Ganzes, die Türkei müsse getheilt werden.“ Andrássy sah mit einem Male, dass seine Politik „auch von Anderen betrieben werde“ — und eines schönen Tages vernahm er die Kunde von der Reise des Königs nach Dalmatien.

*

Dass diese Reise ohne ihn entschieden wurde, kränkte seine Eitelkeit. Als er um Aufklärung bat, wurde er befragt, ob selbe in den Rahmen seiner Politik hineinpasse, und wenn ja, welche Einwendung er gegen selbe erheben könne? Wenn Se. Majestät nach Ofen, Ischl oder Prag fährt, muss dies wohl der Mi-

nister des Aeussern auch in Vorhinein wissen? Und ist Dalmatien nicht eben so gut ein Land Sr. Majestät, wie Ungarn, Ober-Oesterreich oder Böhmen? — Als Graf Julius Andrássy hierauf bemerkte, dass in Dalmatien solche Dinge geschehen können, welche nicht voraus zu sehen sind, und den Minister des Aeussern eventuell compromittiren können, antwortete man ihm, dass er zur Reise ohnedies eingeladen werde, und somit in der Lage sei, durch seine persönliche Gegenwart solche Dinge, welche seine Politik eventuell compromittiren könnten, zu verhüten. Graf Julius Andrássy gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, und begleitete den König nach Dalmatien. Kaum war die dalmatiner Reise beendet (welcher der Podgoricaer Conflict voranging) brach die Empörung in der Herzegovina aus, ja die Empörer verweigerten unter schwarzgelber Fahne der Türkei den Gehorsam. Als im Jahre 1875 die Mitglieder der Delegation Andrássy über die Bedeutung des Aufstandes in der Herzegovina vertraulich interpellirten, versicherte er, dass demselben gar keine Bedeutung beizumessen sei, wobei die Empörer aus dem Wiener Arsenal Waffen erhielten. Durch wen? Wir wollen es von Andrássy voraussetzen, dass er hievon „keine Kenntniss“ hatte.

*

Jetzt sprach Bismarck neuerdings: Das „Drei-Kaiser-Bündniss“ ist zwar ein schönes Ding, aber die erste Regel lautet: Clara pacta, bona amititia. Es ist an der Zeit, dass zwischen Oesterreich und Russland der freundliche Ausgleich angebahnt, und concrete Entschlüsse gefasst werden. So verfasste Andrássy ein Memorandum, dessen Folge jedoch der Ausbruch des

serbisch-türkischen Krieges war, welchen Andrássy nicht verhindern wollte. Der serbischen Kriegs-Erklärung folgte bald die Reichstädter Entrevue. Dieser ging die Begegnung des Czar's mit dem deutschen Kaiser voran, und ihr folgte die Begegnung des Kaisers von Oesterreich mit Kaiser Wilhelm. Characteristisch ist es, dass die drei verbündeten Kaiser niemals zu dreien zusammen kamen. Nachher wurde Andrássy ganz und gar der Spielball der preussischen und der russischen Diplomatie, er kam in Widerspruch mit Ungarn's und Oesterreich's Gemeinsinn — in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung, von welcher Talleyrand, der Grossmeister der Diplomaten, behauptete, dass sie mehr Verstand besitze, als Napoleon I. Er wurde das unentbehrliche Werkzeug der Militärpartei, ein Hauptfactor der Vernichtung der Türkei. Er erschütterte den Dualismus, machte die Constitution illusorisch. Und all' dies weshalb? damit er Minister des Aeussern bleiben, und seine „anti-russische Politik“ beenden könne.

*

Wenn wir die Resultate der Politik Andrássy's, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten betrachten, gelangen wir zu noch traurigeren Resultaten, als welche uns die Epoche seines Ministerpräsidiums dargeboten.

Die brillanten Seiten seiner Persönlichkeit, die grossherrlichen Züge des ungarischen Magnaten, die geistreichen Erklärungen, die frappanten Einfälle, die meisterhaften Wendungen, die sich immer erneuernden Spiele des Effectes, die unergründliche Erfindungsgabe in den Blendwerken, die feine Liebenswürdigkeit erglänzten zwar nie in höherem Masse bei Andrássy, als eben während der wichtigen Ereignisse seines diploma-

tischen Wirkens: aber neben diesen treten die Eitelkeit, der Leichtsinn, der Abgang eines weiteren Gesichtskreises, der wissenschaftlichen Gründlichkeit, der tiefen Urtheiskraft in eben so verblüffender Form in den Vordergrund. Somit finden wir bei Andrássy, dem Minister des Aeussern, nicht nur die gesuchten „providentiellen Züge“ nicht, ja Alles zusammengenommen, nicht einmal die dem gewöhnlichsten Politiker nothwendige natürliche Nüchternheit, die unbefangene Beurtheilung der einfachsten politischen Maximen. In eine je unnatürlichere Lage ihn seine Fehler treiben, durch um so widersinnigere Geistesverrenkungen will er sich der Klemme entwinden. — Je mehr er es fühlt, dass all' jene Factoren, denen er seine Macht zu verdanken hatte, mit seinen geänderten Bestrebungen im Widerspruche stehen, um so mehr ist er geneigt, den Fehler in jenen Factoren, und nicht in sich zu suchen. Je mehr er sich dem Parlamente entwöhnte, auf das er auch als Ministerpräsident keine grossen Stücke hielt, das ihm aber doch hin und wieder derbe Wahrheiten in's Gesicht sagte: um so weniger verspürte er die Wichtigkeit des Parlamentarismus, um so weniger erträgt er es, dass seine hohen Berechnungen auf dem Markte des Parlaments durch profane Erörterungen herumgeschleppt werden. Die Lehren der practischen Schule, welche Andrássy zum Politiker erzog, verflüchtigten langsam in der nebeligen Welt der diplomatischen Träume. Die Meldung eines Consuls oder die Information eines Botschafters, hatte vor Andrássy bald eine grössere Wichtigkeit, als die ganze unabhängige Presse und beide Parlamente. Und er, dessen spezielle ungarische Carrière darin bestand, dass ihm die Gunst des Volkes zum Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten verhalf, verstieg sich gar bald in die

hohen Regionen der Diplomatie „von Gottes Gnaden.“ Der Effect der momentanen Erfolge zog ihn immer mehr von der centripetalen Conception ab, welcher er übrigens gar nicht gewachsen war, denn sonst hätte er nicht momentane Effecte ambitionirt, und hätte der geringe richtige Instinct, den er in Deák's Schule eingesogen, nicht so leicht verflüchtigen können. Aus dieser Schule blieb ihm nur das Losungswort „von Fall zu Fall.“ Aber auch dies in anderer Bedeutung, in anderer Anwendung! — Weil Deák beim Ausgleichswerke dieses Wort auf den Lippen führte, dachte Andrássy dieses Wort enthalte schon die ganze „Politik.“ Und doch wie gleichlautend auch das Losungswort, so verschieden war dessen Anwendung. Deák's Ziel war stets dasselbe, Andrássy's Ziele änderten sich mit seiner Politik von Fall zu Fall. Für Deák war dieses Wort der Schild, hinter welchem er seine Stellung befestigte; bei Andrássy ist es eine Larve, hinter welche er seine Unorientirtheit, seine Ideenarmuth verbirgt. Deák gebrauchte dieses Wort um nichts zu riskiren; Andrássy, um alles riskiren zu können. Deák gab die Vorsicht dieses Wort ein; Andrássy: der Leichtsinn. Deák stand mit diesem Worte stets auf dem rechtlichen und gesetzlichen Boden. Andrássy brachte dieses Wort auf ein Feld, wo die Macht das Recht, die Kraft das Gesetz ist. Da Deák immer auf der Basis des Rechtes stand, war er stets der stärkere Theil; weil Andrássy mächtiger als das Recht, stärker als das Gesetz sein wollte, wurde er von Fall zu Fall der schwächere Theil. Deák gab die Zukunft von Fall zu Fall recht: Andrássy verhöhnte die Vergangenheit von Fall zu Fall.

*



Erfordern wohl jene momentanen Erfolge, auf welche Andrássy und auch Ungarn so grosse Stücke hielt, ein Genie oder grosse diplomatische Gewandtheit? Wem hat Andrássy diese Erfolge zu verdanken? Denen die er angeführt, oder Denen, die ihn angeführt? wenn den Letzteren, so hätte diese Erfolge jeder Andere eben so erzielen können.

Doch leider! wie gering wir auch die momentanen Erfolge Andrássy's anschlagen, müssen wir es doch gestehen, dass er durch selbe, wiewohl zum Werkzeuge Bismarck's und Gortschakoff's erniedrigt, doch der durch die politische Sinnlichkeit verdorbenen, und durch seine Politik corrumpirten öffentlichen Meinung imponiren konnte!

Müssen wir es gestehen, dass es Andrássy genügte, grosse Dinge zu verkündigen, und nach kleinlichen Mitteln zu greifen, um seine Stellung sowohl nach Oben, als auch nach Unten zu bekräftigen, und jene Factoren, welche seine Politik ankämpften, nach und nach zu entkräften.

*

Da noch kein ungarischer Staatsmann in Wien's sowohl politischem als auch aristocratischem Leben eine Führerrolle spielte; da bisher die Soiréen keines ungarischen Staatsmannes von den Mitgliedern des Herrscherhauses, ja selbst vom Kaiser und der Kaiserin besucht werden: so ist es leicht zu begreifen, dass jede Soirée Andrássy's ein politisches Ereigniss war, und durch die Andrássy zu Theil gewordene Ehre sich ganz Ungarn geehrt fühlte.

Wie frohlockte erst ganz Ungarn, als am 30. Juni 1873 selbst die deutsche Kaiserin Auguste, die Gemahlin des mächtigen Kaisers Wilhelm eine Soirée Andrássy's beehrte, und beim Abschiede ungarisch sagte:

„Köszönöm a gyönyörű mulatságot.“ (Ich danke für die prächtige Unterhaltung.) — Siehe, die Kaiserin von Deutschland erlernt Andrássy zu Liebe ungarisch! — Wer hätte sich dies gedacht? Ist Andrássy kein Wunderwesen, kein wirklich providentieller Mann?

Und während die Kaiserin Auguste Andrássy für die prächtige Unterhaltung ungarisch dankte, wem wäre es wohl eingefallen, Andrássy des eben damals perfect gewordenen croatischen Ausgleiches wegen anzuklagen? Wem wäre es eingefallen, sich darüber zu beunruhigen, dass Carol, Fürst von Rumänien, Milan, Fürst von Serbien und Nikita, Fürst von Montenegro die Wiener Weltausstellung als Souveräne besuchten, und auch als solche vom Wiener Hofe empfangen wurden? Wem wäre es eingefallen, sich darüber zu beunruhigen, dass Graf Julius Andrássy Anfangs Juli 1873 die Pforte umgehend, mit Montenegro eine Separat-Convention abschloss? Wer hätte an eine Anklage oder an eine Besorgniss gedacht zu der Zeit, wo die deutsche Kaiserin Auguste Andrássy für die prächtige Unterhaltung ungarisch dankte?

*

Verherrlichen nicht die Christen den römischen Kaiser Domitian, unter dessen Regierung keine Christenverfolgungen stattfanden und die Bekehrungen für die alleinseeligmachende Kirche unter den Römern freien Lauf hatten? Und warum verfolgte nicht Domitian das Christenthum? Etwa deshalb, weil er dessen Herrlichkeit einsah und empfand, dass das Christenthum die Reform der Menschheit bedeute? — Nein! — Sondern deshalb, weil er der elendeste Kaiser Rom's war, der sich die Zeit mit Fliegenfangen vertrieb, und es nicht begriff, dass das Christenthum Rom's politisches Wirken zu Grunde richte.

Verehren die Ungarn nicht noch heute Zápolya, den letzten ungarischen König*) als grossen Patrioten, trotzdem dass er Ludwig II. zu Grunde gehen liess, und Ungarn nur deshalb dem Türken auslieferte — welcher es auch 150 Jahre besass — weil er selbst nach der Krone heisses Verlangen hatte? Finden wir nicht sowohl in der Geschichte einzelner Nationen, als auch in der Weltgeschichte solche Verirrungen, dass Jene mit einer Glorie umwoben werden, welche nach ihrem persönlichen Werthe nur unseres Bedauerns oder unserer Verachtung würdig sind?

*

Graf Julius Andrássy, der sich noch jeder Mode assimilirte, der aus persönlichen Motiven Revolutionär, und später Anhänger der Deák'schen Politik war, der keine eigenen Ideen hatte, sondern jede herrschende und zum Herrschen geeignete Idee erhaschte, bot die Garantie, dass er sich bald dem, die Hof-Atmosphäre dominirenden Geiste anbequemen werde; dass, wie in Deák's Atmosphäre nur seine guten Eigenschaften zur Geltung gelangen konnten, in der Hofatmosphäre nur die mit dieser im Einklange stehenden Eigenschaften zur Geltung gelangen werden.

Wie der bigotte russische Pfaff, der, während er die Beichte hört, dem Kranken das Geld unter'm Kopfkissen stiehlt, oder der bigotte Italiener, der sich zum Raube vorbereitend inbrünstig betet, und das Hören der Beichte, respective sein inbrünstiges Gebet für genügend hält, um Gott wohlgefällig zu sein: so war auch Andrássy, in dessen Individualität die wissenschaft-

*) Nämlich ungarischer Nationalität.

liche Gründlichkeit, die gelehrten Theorien keine zu tiefen Furchen zurückliessen, dessen Patriotismus niemals ein der Theologie ähnliches, vollendetes System war, sondern nur ein auf sinnlicher Grundlage ruhender Raçen-Instinkt — stets der Meinung, dass er dem Patriotismus genüge, wenn er die nationalen Aeusserlichkeiten unausgesetzt zur Schau trägt, und war somit nahe daran, die Erfüllung des Willens irgend einer politischen Grösse für wichtiger zu betrachten, als die Geltendmachung der constitutionellen Rechte; die Grösse der Nation nicht im geregelten Staatshaushalte, in echt nationaler Verwaltung, im intellectuellen und wirthschaftlichen Gedeihen, sondern darin zu suchen, dass ihre Staatsmänner in der europäischen Politik je mehr im Vordergrunde stehen.

*

Und weil der Preusse und der Russe, um unter der Hand um so besser hantiren zu können, Andrássy mit seinen todtgeborenen Projecten immer in den Vordergrund stellten, sah er nur seinen eigenen Ruhm, und dachte gute Politik zu machen.

Da jede Phase der Orientfrage factisch durch sein Zuthun zu Stande kam, glaubte er, „freie Hand“ zu besitzen.

Indem ihm die Militär-Partei, als er Minister des Aeussern wurde, factisch kühl und misstrauisch entgegenkam, weil sie in ihm den Repräsentanten des vereinigten ungarischen und deutschen Einflusses erblickte, ja ein Erzherzog, bei dem er einen Besuch abstattete, mit ihm $^3/_4$ Stunden stehend conversirte, war Andrássy natürlicher Weise davon überzeugt, dass er die Hof-Dignitäten für sich gewinnen müsse, wenn er eine feste

Stellung einnehmen wolle. So trachtete er immer mehr den Wünschen der Hof-Dignitäten zu willfahren, wofür diese wieder Alles auf's Spiel zu setzen bereit waren, um nur Andrássy in seiner Stellung zu erhalten, und es erfüllte ihn mit nicht geringem Stolze, dass er Jene zu gewinnen wusste, welche Anfangs den Ungarn mit feinen Sticheleien und Erniedrigungen regalirten.

*

Als nach der Reichstädter Begegnung das Drei-Kaiser-Bündniss eine concrete Gestalt angenommen, lebte sich Andrássy schon ganz in den Wahn hinein, dass er zum „Reichsvermehrer“ ausersehen sei.

Er schwelgte in diesem Gedanken, weil er durch selben nicht nur seiner Ambition zu fröhnen, sondern auch seine Pflicht als ungarischer Staatsmann zu erfüllen dachte. Schwört doch der König im Krönungseide, dass er Bosnien, welches einst der Krone des heiligen Stefan angehörte, zurückerobern werde.

Nur daran dachte Andrássy nicht, dass der erste ungarische König, welcher Bosnien zuerst mit Ungarn verband, Béla der Blinde war!

*

Mit der bosnischen Occupation erging es Andrássy ebenso, wie Tisza mit dem Ausgleiche.

Coloman Tisza machte deshalb dem Deák'schen Ausgleiche acht Jahre Opposition, um seinerseits einen noch schlechteren zu Stande zu bringen.

Graf Julius Andrássy stürzte unter Anderem Beust eben der bosnischen Politik wegen — damit er selbe in noch möglichst schlechterer Form durchführen könne.

*

Bekannter Massen wollte auch Beust die Occupation, jedoch so, dass er der Lage der Monarchie, den unabänderlichen Interessen derselben Rechnung trug und die Occupation durch antirussische Politik bewerkstelligen wollte. Die öffentliche Meinung Ungarn's war jedoch auch in dieser Form gegen diese Politik, und weil sie dieselbe für türkenfeindlich hielt, verdächtigte sie Beust russischer Sympathien wegen. Es ist interessant zu wissen, dass Beust, als er sich gegen diese Verdächtigung vertheidigte, im Januar des Jahres 1867 an Fürst Metternich eine vertrauliche Note richtete, in welcher er ihm auseinandersetzte, dass das österreichische Cabinet durchaus nicht die Theilung der Türkei bezwecke, sondern im Gegentheile die Aufrechthaltung des Status quo durch die Befriedigung der christlichen Völker anstrebe. Hierauf Bezug nehmend schrieb dann Max Falk im „Pesti Napló“ : „Wenn Oesterreich diese ‚Quadratura circuli‘ versuchen will, wie es selbe in Italien gethan hat, so wird der Erfolg der gleiche sein; denn die christlichen Völker des Orients erblicken in Oesterreich das Hinderniss der Erfüllung ihrer Wünsche, die Pforte hingegen den Unterstützer ihrer revoltirenden Unterthanen. Was Oesterreich thun wird, werden die christlichen Unterthanen für zu wenig, die türkischen Staatsmänner aber für zu viel halten, und schliesslich wird man Oesterreich hiefür weder hier noch dort Dank wissen.“

*

Es ist dies vollkommen richtig — heute gerade so, wie im Jahre 1867 — und die öffentliche Meinung Ungarn's mit Franz Deák und Graf Julius Andrássy an der Spitze that wohl daran, dass sie diese Richtung der äusseren Politik, selbst in ihrer russenfeindlichen Form perhorrescirte.

Sie that wohl daran, denn die Grundidee des Dualismus nach Aussen war die Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus. Und im Einklange hiermit sprach August Pulszky, als er — unlängst im Reichstage — das Verhältniss zwischen dem Abgeordnetenhause und den Delegationen distinguirte, jene grosse Wahrheit aus, dass der Geist des 67-er Ausgleiches nicht die offensive, sondern die defensive Politik sei. — Wie richtig diese Auffassung ist, beweist schon der Umstand, dass unsere Ahnen bei der Schaffung der „pragmatischen Sanction" von diesem politischen Gefühl durchdrungen, das berühmte Gesetz „contra vim externam"*) gerichtet ansahen, dessen logische Consequenz der 67-er Ausgleich wurde. Wenn die Grundidee des Dualismus nach Aussen, die Selbstvertheidigung gegen den Panslavismus war, so war dessen nothwendige Consequenz nach Innen auf der Basis des staatsrechtlichen Ausgleiches vorerst die slavische Frage entweder durch totale Befriedigung, oder durch Amalgamisirung der slavischen Elemente der Monarchie zu lösen, nicht aber selbe mit immer neueren slavischen Fragen zu compliciren.

Ist somit die bosnische Politik in unserer heutigen Lage — welche noch viel ungünstiger ist, als im Jahre 1867 — selbst in ihrer russenfeindlichen Form verhängnissvoll und gefahrdrohend, um wie viel verhängnissvoller und gefahrdrohender ist sie in der Form einer russischen Allianz!

Dies hätte auch Ungarn gegenüber zu versuchen, geschweige denn durchzuführen, sich kein Staatsmann der Monarchie unterfangen.

---

*) Caroli III. Regis Decreti II. Art. 1: „proque stabilienda in omnem casum, etiam contra vim externam", etc.

Nur einen Mann gab's, der genug mächtig, genug leichtsinnig war, dies zu unternehmen, und dieser war: — Graf Julius Andrássy!

*

Er unternahm es.

Denn sobald Andrássy genöthigt war, um seine Position zu befestigen, mit der Militär-Partei zu transigiren, und ihm dies nur auf dem Wege gelang, dass er sich nach mehrjährigem geistreichen Hofiren und genialen Manövriren ganz dieser Partei in die Arme warf: musste er der Idee der bosnischen Occupation Rechnung tragen.

Seit der Zeit Eugen's von Savoyen war dies eine Lieblingsidee .— seit dem umfangreichen Memorandum Fürst Schwarzenberg's durchaus eine geheime Liebe der Wiener Hofkreise. Solange Graf Julius Andrássy noch nicht Minister des Auswärtigen war, verspottete er stets die Politik Schwarzenberg's, aber vielleicht eben deshalb war Niemand geeigneter, sich die letzte Conception dieses berühmten Diplomaten anzueignen, wie Andrássy.

Was bezeichnete Schwarzenberg als Aufgabe Oesterreich's im Orient? Hauptsächlich die Erlangung des Hafens von Salonichi. Dieser Hafen kann (seiner Ansicht nach) Triest zu Grunde richten, wenn er mit den nach Oesterreich führenden Eisenbahnen verbunden, den Transito-Handel einer anderen Macht an die Hand gibt. Er hielt es daher für nothwendig, dass Oesterreich, wenn es in der Orientfrage in Action tritt, nicht nur Bosnien und die Herzegovina, sondern auch Macedonien annectire.

*

Man muss es gestehen, dass diese Conception in der Theorie keine kleinliche ist, ja sogar unter gewissen Verhältnissen als Endziel acceptirt werden kann. Bleibt es aber auch in diesem Falle nicht noch immer fraglich, wann und wie die Ausführung geschehen soll?

Die Militär-Partei kümmert sich — wie natürlich — um die zwei letzten Fragen wenig; ihr genügt es auf Kanonen und Soldaten eine Unmasse Geld zu vergeuden, dem Minister des Aeussern ein Ziel auszustecken, das Uebrige besorgt die Regierung, die Reichsvertretungen. Die Regierung und die Reichsvertretungen müssen aber bei Beurtheilung der Zeit und Umstände um so vor- und umsichtiger sein, weil in der Orientfrage das Interesse Oesterreich-Ungarn's nur eine Erklärung zulässt: den russischen Einfluss zu paralisiren, die russischen Erweiterungsgelüste unmöglich zu machen; weil Oesterreich-Ungarn nur im Wege einer westlichen Coalition zur Lösung der Orientfrage schreiten, und eine Allianz mit jener Macht niemals ernst nehmen kann, mit welcher sie eben in dieser Frage den Kampf auf Leben und Tod auszufechten hat.

*

Auf welche Weise Andrássy die Schwarzenberg'sche Conception zu verwirklichen begann, characterisirt der Umstand zur Genüge, dass ihm — kaum dass er dem „Drei-Kaiser-Bündniss“ beigetreten war — Russland auch schon die Annexion Bosnien's und der Herzegovina offerirte.

Und warum acceptirte Andrássy dieses Anbot nicht?

Weil es eine Parallel-Action gegen die Türkei involvirte, und Andrássy es nur zu gut wusste, dass selbst er Ungarn gegenüber mit einer solchen Politik

nicht offen auftreten dürfe; weil es mit der Würde der „Monarchie“ nicht vereinbar war, von dem eine Provinz als Geschenk anzunehmen, der selbe nicht erworben hat; weil Jedermann wusste, dass Oesterreich — Bosnien und die Herzegovina schliesslich durch eigene Kraft erwerben werde müssen, somit dieselben nicht als solche Provinzen betrachtet werden könnten, die Russland zu verschenken berufen wäre.

Diese Auffassung der Dinge änderte aber nichts an der Sachlage. Denn entfiel auch der Vertrag in dieser Form, kam er dem Wesen nach doch zur Geltung. Russland hatte bei diesem Anbote kein anderes Ziel, als sich tauschweise in Bulgarien freie Hand zu sichern. Andrássy acceptirte den Antrag nicht, liess aber nichtsdestoweniger Russland freie Hand in Bulgarien.

Dies hätte der durch Andrássy so oft verspottete Schwarzenberg gewiss nicht gethan!

*

Nichts characterisirt den Leichtsinn, ja man kann sagen, die frivole Schalheit, welche Andrássy in seiner auswärtigen Politik an den Tag legte, besser, als wie er vorgegangen, um in den einzelnen Phasen der begonnenen Action seine Politik seinen vertrauten Freunden gegenüber plausibel zu machen.

Mögen die Coriphäen der Deák-Partei, die mit Andrássy in steter Berührung waren, denen er bei jeder wichtigen Wendung seine geheimen Gedanken mittheilte, hievon ein Zeugniss ablegen, ob Graf Julius Andrássy die Entwickelung seiner äusseren Politik nicht immer von solchen Bedingungen abhängig machte, welche nie, oder aber im contrairen Sinne in Erfüllung gingen?

Als Abdul Assiz ermordet wurde und die Pforte sich dem Netze der russischen Intriguen entwand, war Andrássy nicht voll Zuversicht, dass diese Wendung den Ausbruch des Krieges verzögern werde?

Trotzdem kam nach einigen Monaten der serbisch-türkische Krieg zum Ausbruche, und als die türkischen Waffen den Sieg davontrugen, machte sich Andrássy nicht breit damit, dass den serbischen Krieg zu verhindern, für die Türkei ein grösseres Unglück gewesen wäre, als selbem freien Lauf zu lassen, denn während die Intervention für die Türkei ein Armuthszeugniss gewesen, konnte sie nun ihre Lebensfähigkeit bekunden?

Beim Zusammentritt der Constantinopeler Conferenz äusserte sich Andrássy mit einer gewissen Suffisance: „Schliesslich wird doch nur mein Memorandum die Türkei retten!“ Und als trotz seines Memorandums der Russe nach vier Monaten den Pruth überschritt, und Oesterreich nicht einen Mann mobilisirte, motivirte dies Andrássy nicht damit: der Russe möge nur in die Falle gehen?

Als die Türken die Oberhand erhielten und während eines ganzen Monats die russischen Heerschaaren mit dem Untergange bedrohten, machte nicht Andrássy das berühmte Bonmot: „man müsse böse Miene zum guten Spiele machen.“

Während dieser Zeit verkündete Andrássy — was seine vertrauten Freunde verbürgen können — stets, dass der Russe alleinstehend die Orientfrage nicht lösen könne.

Als sich das Kriegsglück wieder den Russen zugewendet, und der Fall der Türkei voraussichtlich war, vertröstete nicht Andrássy seine vertrauten Freunde damit, dass der Friedensschluss es zeigen werde, ob sich

der Russe nicht vergebens geschlagen? und selbst die Anhänger der bosnischen Occupation sahen das Criterium der Andrássy'schen Politik darin, dass der Russe in Bulgarien nicht bleiben dürfe.

Als der Friede von San-Stefano zu Stande kam, und der Russe nur deshalb mehr verlangte, um das um so gewisser zu erlangen, was er sich in Reichstadt bedungen, blieb er nicht Herr von Bulgarien? Und ist wohl der Russe in Bulgarien nicht näher zu Salonichi, wie wir in Bosnien?

Wiegelt nicht Russland Macedonien schon jetzt in seinem Interesse auf, wo wir noch nicht einmal Novi-Bazar occupirt?

Entschuldigt sich Graf Julius Andrássy bei seinen vertrauten Freunden nicht damit, dass seiner Politik „die Ungarn" die grössten Schwierigkeiten bereiten? entschuldigt er sein Fiasco bei der türkischen Convention nicht damit, dass der Türke die Convention deshalb nicht unterfertigt, weil er auf den „Aufstand" der Ungarn rechnet? Und weshalb nimmt es Andrássy ungütig auf, dass die Ungarn durch ihr Betragen dem Türken zu so ungereimten Voraussetzungen Stoff geben? deshalb, weil er dadurch in der Verfolgung seiner „russenfeindlichen Politik" behindert ist!

*

Verfolgt wohl Graf Julius Andrássy wissend, wollend, mit Vorsatz und aus Ueberzeugung eine russische Politik? — Sieht er nicht die feinen Fäden, die ihn umspinnen, und aus denen er sich nicht herauswinden kann?

Die erste Voraussetzung enthält ein, nicht nur den Ungarn, sondern auch den österreichischen Staatsmann

verdammendes Urtheil; — die zweite verdammt in noch höherem Masse — den Diplomaten, den Minister des Aeussern.

Welche Voraussetzung aber auch die richtige sei, das Resultat bleibt immer dasselbe.

Das Drei-Kaiser-Bündniss hat uns beide Hände gebunden — aber die Füsse sind noch frei. Wir können dem verhängnissvollen Bündniss entlaufen, und solche Verbündete suchen, die unsere Fesseln lösen können. Wenn wir aber die bosnische Politik in ihrer heutigen Lage fortsetzen, werden wir bald auch unsere Füsse nicht mehr frei benützen können, denn wir werden in dem bosnischen Sumpfe bis an die Hüfte versinken. Dann wird die zweite Phase der Occidentfrage neuerdings ohne uns entschieden werden; und folgt die zweite Phase der Orientfrage, so können wir nur so lange österreichisch-ungarische Monarchie bleiben, so lange es Deutschland und Russland genehm ist.

*

Nach der Ansicht Jener, welche theils aus Egoismus oder Ueberdruss, theils aus unbesiegbarer Sympathie oder persönlichem Dankgefühle, theils aus bedauernswerther Einfalt der auswärtigen Politik Andrássy's noch immer Vertrauen entgegenbringen, musste alles Geschehene geschehen und konnte nicht anders geschehen.

Weshalb? — weil, wenn es anders geschehen hätte können, es nicht so geschehen wäre.

Diese Auffassung wurde die Quelle des ungarischen Nihilismus, welcher eine nothwendige Folge der Andrássy'schen Politik ist. — Und ist es nicht ein sonderbares Zusammentreffen der Ereignisse, dass sich dem

russischen Czarismus gegenüber die Unzufriedenheit, und in Ungarn im letzten Akte des liberalen Andrássyschen Drama's die Zufriedenheit im Nihilismus offenbart?

Muss nicht jeder tiefer Denkende zwischen dem russischen Czarismus und dem Andrássy'schen Liberalismus einen Causalnexus suchen?

*

Und sucht er ihn, so wird er ihn auch finden!

Denn mit jenem Parlamentarismus, welchen die Andrássy'sche Kunst erfunden hat, könnte auch der russische Czar Russland getrost regieren!

Der einstige berühmte Zempliner Sportsman, den seine lebensgefährlichen Sprünge berühmt machten, dem kein Graben zu breit, keine Mauer zu hoch war, ist sich auch als Minister des Aeussern treu geblieben.

Während Alltagsseelen, wie Bach und Schmerling, die Rechte und die Constitution der Nation vernichten mussten, um ihren Willen zur Geltung zu bringen, sagt Andrássy: „dies ist keine Kunst! — legt mir je mehr Hindernisse in den Weg, gräbt mir einen möglichst breiten constitutionellen Graben, — und ich setze über alle Hindernisse, selbst auf einem so siechen Pegasus, wie — Coloman Tisza!“

*

Wenn auch Andrássy's Absichten keine bösen sind, seine Entschlüsse nicht die „mala fides“ leitet, — so ist es um so trauriger, voraussetzen zu müssen, dass die höheren ethischen und geistigen Mängel seiner Individualität, seine masslose Eitelkeit, seine Verwegenheit

und sein Leichtsinn ihn solchen Interessen und Verhältnissen dienstbar machten, in deren Dienst selbst die reinste Absicht den Schaden und die Schläge nicht entschuldigen kann, welchen ein jeder seiner Schritte dem Vaterlande und der Monarchie verursacht.

Denn nur ein erhabener Geist, ein sich über die Macht der Gewohnheiten, der persönlichen Rücksichten erhebender tiefer Character, ein in der Welt der Interessen mit mathematischer Positivität rechnender Verstand, ein den Reiz der Eitelkeit verachtendes, den irdischen Genüssen entsagendes Gemüth, eine für den Gegner unzugängliche Selbstbeherrschung, ein für grosse Ideale begeistertes Herz, eine von dem Wohle seiner Nation inspirirte Seele, ein das angestrebte Ziel innig und uneigennützig liebender Character können alle jene Sünden, welche der Catechismus der Diplomatie privilegirt, all' jene niederträchtigen Mittel, die sie so oft ergreifen müssen, all' jene Crudelitäten, zu welchen sie die Ereignisse zwingen, in Segen umwandeln.

Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, den erniedrigt die Diplomatie entweder zum blöden Opfer, oder zum gemeinen Verbrecher!

*

Und kann man es wohl nach den Prämissen voraussetzen, dass Graf Julius Andrássy, den bei allen seinen Handlungen die persönlichen Interessen, die individuellen Gefühle führen, jenen Reizen und betäubenden Auszeichnungen widerstehen hätte können, mit welchen ein Staatsmann in um so grösserem Masse überschüttet wird, je grösser seine Neigung sich auf dem Opferaltare schlachten zu lassen? Kann man es wohl von Andrássy, der — wie Pulszky sagt — alle

guten und schlechten Eigenschaften eines ungarischen Magnaten in sich vereint, voraussetzen, dass er fähig gewesen wäre, für all' die liebenswürdigen Auszeichnungen, die ihm von Seite des deutschen und des russischen Hofes zu Theil wurden, keine Neigung und Dankbarkeit zu empfinden? Kann man es wohl von ihm, dem das „Noblesse oblige“ angeboren, voraussetzen, dass er die Czarewna beim Tanze mit dem Gedanken hätte umschlingen können: „dein mir gespendetes Lächeln wird dir zur Quelle der Thränen, dein mir gemachtes Compliment wird dir zum Fluche?“ Kann man es wohl von ihm voraussetzen, dass er das „heiligste Ehrenwort“ des Czar's, Bulgarien nicht erobern zu wollen, mit einer beiläufig dies bedeutenden Politik hätte erwiedern können: „ich schenke deinem Ehrenwort keinen Glauben!“ Kann man es von ihm voraussetzen, dass er, wenn ihn Novikoff, Gortschakoff, Schuwaloff, Sumarakoff mit huldigender Ehrfurcht umgaben, die Dinge — wenn auch unwillkührlich — nicht mit ihren Augen hätte betrachten, und das für keinen widersinnigen Gedanken hätte halten können: dass Russland, trotz der Bücklinge der tonangebenden russischen Politiker, doch der Erbfeind Ungarn's sei?

*

All' dies kann man von Andrássy um so weniger voraussetzen, weil nicht nur das ungarische Magnaten-, sondern überhaupt das menschliche Naturell auch die widersinnigsten Dinge zu glauben geneigt ist, wenn es selbe fortwährend hört. Als Graf Julius Andrássy dem parlamentarischen Leben entzogen wurde, wo die Gegensätze im steten Kampfe zu einander stehen, und der Politiker genöthigt ist, die Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten, begegnete er in der Hof-Atmos-

phäre keiner anderen Ansicht, als jener, welche fortwährend die Gemeinsamkeit der russischen und der österreichischen Interessen betonte. Musste er somit inmitten der ewigen diplomatischen Spiele, Intriguen und Hof-Gewohnheiten, des ewigen Syrenen-Gesanges und verführerischen Lächelns, wo die diplomatischen Grossköpfe Alles in einem anderen Lichte sehen, als die aus den Thatsachen abstrahirende einfache Vernunft, nicht den Kopf verlieren? — Da Andrássy schon als ungarischer Ministerpräsident der Grundidee der Deák'schen Politik untreu wurde, und schon damals, als er im Kreise der Ungarn lebte, Ungarn's politische Interessen nicht kannte: wie hätte er für diese Interessen im Kreise Derjenigen ein Gefühl haben können, welche die Interessen Ungarn's nicht anerkennen wollen?

*

Was war Ungarn zu der Zeit, als Graf Julius Andrássy, der providentielle Mann, die Regierungsmacht in die Hand nahm?

Ein glückliches Land! Im Besitze eines unangetasteten Credits, eines activen Staatshaushaltes, der Bedingungen des materiellen und geistigen Aufblühens. Und was wurde aus Ungarn unter einigen Jahren? Ein corrumpirtes, verschuldetes Land, der Sclave der politischen Mode und der politischen Sinnlichkeit; die Grabstätte wahrer und edler Bestrebungen, das Orpheum egoistischer, kleiner Talente.

Welcher Gestalt war die äussere Lage der Monarchie, als Andrássy Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde? Trotz des beschämenden Resultates der 1870-er Londoner Conferenz noch immer günstig. In Serbien und Rumänien herrschte antirussische Stim-

mung. Dort stand Ristics, hier Bratiano ohne Macht und Einfluss. Die untere Donau bis an das schwarze Meer war in den Händen der Türken. Im Norden von Galizien stand ein durch Baron Kuhn, den damaligen Kriegsminister, dorthin dirigirtes Observations-Corps. Und wie änderte sich die Lage unter Andrássy, dem Minister des Aeussern? Die untere Donau ist bis an das schwarze Meer in den Händen der Russen und Rumänen; Serbien und Rumänien sind russische Vasallen, das galizische Observations-Corps ist längst aufgelöst, Kuhn gestürzt. Die Monarchie fällt allmälig zusammen, und Graf Julius Andrássy ist — der Reichsvermehrer! der Vollstrecker der Jellacich'schen Landkarte!



Verdict der Thatsachen.

Unter diesem Titel liess Andrássy eine Brochure schreiben, in welcher seine Politik als gross angelegt, einzig möglich, fehlerfrei, und auf dem Niveau der Ereignisse stehend geschildert wird. Aus der so verherrlichten Politik ragt Andrássy's Gestalt gleich einem Halbgott empor, vor dem man sich mit eingezogenen Fittigen verbeugen muss, wie sich die Gans Philemons vor Jupiter verbeugte.

Wir geben dem letzten Capitel unseres Buches auch diesen Titel, denn wir bezwecken ja auch nichts Anderes, als dass die Thatsachen über Andrássy ihr Verdict fällen sollen. Wenn wir von Graf Julius Andrássy auch nicht Alles gesagt, was wir sagen hätten können, so glauben wir doch genug gesagt, und genug bewiesen zu haben, um — von seiner thatsächlichen Politik ganz abgesehen — nach Ableitung der Consequenzen die Frage aufwerfen zu können : ob er fähig ist, eine gute äussere, ja überhaupt eine gute Politik zu betreiben?

*

Sein ganzes Leben, jeder Zug seiner Individualität ist uns bekannt. Wir sahen ihn sich entwickeln, sahen ihn emporsteigen, sahen ihn kämpfen, sahen ihn regieren. — Wir drückten kein Auge zu bei den brillanten Seiten seiner Individualität und wiesen darauf hin, wie er durch diese glänzenden Eigenschaften die Nation gewann, wie er durch selbe zur höchsten Macht emporstieg. Nebenher wiesen wir aber auch auf jene Schattenseiten seiner Individualität hin, welche den Werth jener guten Eigenschaften vernichten, ja selben missbrauchen, wie die Schönheit, dieses lieblichste Geschenk der Natur Diejenigen missbrauchen, in deren Herzen die Tugend nicht wohnt. Schon in seiner Jugend sahen wir in ihm den verwegenen Sportsman, den geistreichen Modejüngling, den eitlen, suffisanten Popularitätsjäger, den leichtsinnigen, oberflächlichen Kritiker, der seine Laufbahn ohne ernste Studien beginnt, und den Abgang derselben niemals verspürt. Wir sahen es, wie ihn die modische Strömung zum Revolutionär macht, wie er ein sich amusirender Emigrant wird, wie ihn die gekränkte Eitelkeit und Ambition heimführt, wie er sich Franz Deák anschliesst, wie er ungarischer Ministerpräsident wird. Wir sahen es, dass er auch in dieser Stellung die Politik nicht ernst nimmt, und nur höher steigen will, wie er das Land vernachlässigt, um Minister des Aeussern werden zu können. Das Glück begünstigt, verzärtelt ihn überall, aber eben deshalb verdirbt es ihn auch. — Man kann sich keine glücklichere Situation denken, als die, in welcher Andrássy das Ministerpräsidium — und später das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, und das Resultat ist doch ein solches, dass ein Todfeind Ungarn's kein ärgeres hätte zu Stande bringen können. Wir haben keinen Grund, auch fernerhin zu schwanken!

Wir können, ja wir müssen es heraussagen, dass Graf Julius Andrássy der Macht nicht würdig ist, welche er seit eilf Jahren ungestört geniesst. Wir müssen es heraussagen, dass Graf Julius Andrássy all' jene Verdienste, die er sich auf der einen Seite erwarb, auf der anderen durch entgegengesetzte Verdienste vernichtete, dass sein Regime nicht nur für Ungarn, sondern auch für Oesterreich kein Segen, sondern ein Fluch sei!

*

Jawohl! auch für Oesterreich. Denn für Oesterreich ist der Dualismus ebenso eine Lebensfrage, wie für Ungarn. Andrássy's Politik erschütterte den Dualismus in seinen Grundfesten, und nun wanken die Säulen der Monarchie hüben und drüben. Andrássy erschütterte den Dualismus schon damals, als er Ungarn zu einer politischen Lasterhöhle machte und durch seine leichtsinnige Politik dem finanziellen Ruine zuführte. Im persönlichen Wettstreite nützte er alle wirklichen Talente ab, und verhinderte jede Bestrebung, welche der „Interessensphäre“ seiner Eitelkeit unbequem hätte sein können. Graf Julius Andrássy hatte dafür keinen Sinn, dass ein starkes Oesterreich nur im Vereine mit einem starken Ungarn und umgekehrt möglich sei. Er sah es nicht ein, dass den Dualismus nur ein starkes Ungarn bekräftigen könne. — Er wusste es nicht aus der Geschichte, dass, wenn Ungarn zusammenfällt, Oesterreich, dem Einflusse der auswärtigen Mächte ausgesetzt, allsogleich in das Stadium des Auflösungsprozesses übergehen müsse.

*

„*Auf der heutigen Stufe der europäischen Civilisation genügt für die Existenz und Wehrhaftigkeit eines Staates nicht mehr die Tapferkeit seiner Soldaten. Geordnete innere Verhältnisse, geordnete Administration und Justizpflege, geordnete Finanzen, verlässliche Heerführer und noch viel Anderes benöthigt ein Staat, um sich sowohl gegen den inneren, als den äusseren Feind mit Erfolg vertheidigen zu können.*“

„*Soll die Eroberungs- und Extensions-Politik zu sicheren, dauerhaften Erfolgen führen, so kann sie nicht das Werk eines momentanen Entschlusses sein. — Steckt sich der Staat ein solches Ziel aus, so muss er sich bei Zeiten für das Unternehmen vorbereiten. Muss seine staatliche Consistenz stark; seine centripetale Kraft unbesiegbares Uebergewicht haben, um die staatenbildenden Elemente zusammen zu halten; muss sein Organismus gesund sein, um neue Elemente aufnehmen, und selbe, ohne seine eigene Einheit und Consistenz gefährden zu müssen, assimiliren zu können. Endlich müssen — und dies doppelt — seine Finanzen geordnet und der Staat im Besitze jener Summen sein, welche zur Occupation und zur Investition in den occupirten Gebieten — um dieselben erhalten und nutzbringend machen zu können — nothwendig sind.*

Hätte Preussen im Jahre 1815 das unternommen, was ihm nach einem halben Jahrhundert so glänzend gelungen, so hätte es wahrscheinlich ein bedauernswerthes Fiasco gemacht. Aber während dieses halben Jahrhunderts entsagte es fast ganz seiner Grossmachtsstellung — und concentrirte all' sein Bestreben auf die

Entwickelung und Kräftigung jener Factoren, welche in ihrer Gesammtheit die Macht eines Staates bilden."

*

Nicht wir sprechen diese unwiderlegliche Wahrheit aus, denn eine so vortreffliche, staatsmännische Formulirung derselben übersteigt unsere schwachen Kräfte: sondern — und dies steigert ihre Wichtigkeit — Josef Szlávy, das am meisten gefeierte Mitglied der Regierungs-Partei, Grafen Julius Andrássy's alter und vertrauter Freund sprach in diesen Worten seine Kritik über Andrássy's auswärtige Politik aus.

*

Und verurtheilen wohl diese Worte nur Andrássy's auswärtige Politik? verurtheilen selbe nicht seine ganze politische Action, ja sogar seine politische Persönlichkeit?

Sagt Szlávy nicht eben das — nur mit anderen Worten — was dieses Buch gleichsam als Grundcharacteristik von Andrássy verkündet, dass: wer der Mission als Ministerpräsident nicht entsprechen konnte, noch weniger für einen Minister des Auswärtigen tauge.

Hat nicht Andrássy schon als ungarischer Ministerpräsident Alles vernachlässigt und verdorben, was einer erfolgreichen äussern Action zur Stütze hätte dienen können? — Und als er schon Minister des

Aeussern war, und Baron Paul Sennyey die „Abänderung des Systems“ urgirte, damit die staatliche Consistenz erstarke, die centripetale Kraft unbesiegbares Uebergewicht habe, um die staatenbildenden Elemente zusammen zu halten, der Staatsorganismus gesund, die Finanzen geordnet seien, und wir — wie seiner Zeit Preussen — den Grossmachtsträumen entsagend — all' unser Bestreben auf die innere Consolidirung concentriren könnten: war es nicht Graf Julius Andrássy, dem das Chaos lieber war, als dass sich die Verhältnisse im Geiste Sennyey's zu lebenskräftigen Formen cristalisirt hätten? War nicht er es, der für seine Macht besorgt, gleich Shylock — der seine Tochter lieber auf der Bahre sah, nur um seinen Schmuck in ihren Ohren und an ihrer Brust wiederzufinden — eher bereit war, für Ungarn's Wünsche taub, für Ungarn's Wunden blind zu sein, als in Sennyey den Arzt der Nation anzuerkennen? Wie es Andrássy gelungen ist Ungarn und die Monarchie zu entkräften, so gelang es ihm auch Sennyey von der Parlaments-Arena ganz zu verdrängen. Aber die Nemesis verfolgt ihn schon — denn selbst Szlávy, der seine patriotischen Bedenken nicht mehr unterdrücken kann, ist bemüssigt über Andrássy ein verdammendes Urtheil zu sprechen, und gleichzeitig Sennyey's erfolglos verklungene Politik zu rehabilitiren. Denn was Slávy heute als Bedingung einer guten Politik betont, hat Sennyey schon vor Jahren oftmals wiederholt! Was Szlávy wünscht, ist die gründliche Aenderung des Systems — mit anderen Worten: der Sturz Graf Julius Andrássy's.

*

Jawohl! Andrássy muss stürzen! („Was mich betrifft, führen mich keine persönlichen Motive, sondern nur das Gemeinwohl!") Andrássy muss stürzen, denn: „Nicht kann so vieler Herzen Blut umsonst geflossen sein, so viele treue Busen nicht zermalmen Schmerz und Pein!"*) Er muss stürzen, denn nur so kann: „des Fluches Nacht, die umbannet hält Ungarn's heil'ge Willenskraft" sich zertheilen; er muss stürzen, damit der angeschmiedete Prometheus dem Himmel neuerdings den Funken entwenden könne, und nicht bemüssigt sei, sein Herz auch fernerhin als Beute hinzuwerfen dem grausamen Vampyr — Coloman Tisza! Er muss stürzen, dies fordert nicht nur die hintergangene Constitution, die verletzte politische Moral, sondern auch das Interesse Ungarn's sowohl, als der Gesammt-Monarchie. Denn der Monarchie kann nur das wirklich zweckdienlich sein, was auch Ungarn zum Wohle gereicht.

Die verhängnissvolle fixe Idee muss schwinden, dass es für Ungarn vortheilhaft sei, wenn Andrássy Minister des Auswärtigen ist. Denn dies ist für Ungarn von keinem Nutzen, sondern ist sein Verderben.

Diese fixe Idee ist die Grube, durch welche wir nach Bosnien geriethen; sie ist das Netz, das unsere Zungen und unsere Hände fesselt.

Denn wenn Andrássy's Ministerpräsidium für Ungarn verhängnissvoll war, so ist sein Wirken als Minister des Aeussern noch verhängnissvoller.

Der von Andrássy's Individualität unzertrennliche Eigendünkel und Leichtsinn treibt mit den heiligsten Rechten und Interessen der Nation ebenso sein Spiel,

---

*) Aus Vörösmarty's Szózat.

wie er der preussischen und russischen Diplomatie zum Spielball dient.

Der krankhafte Sentimentalismus muss ein Ende nehmen! Es ist die höchste Zeit, dass wir in Andrássy nicht unser eigenes Ideal, sondern die Wirklichkeit suchen.

Graf Julius Andrássy muss stürzen, denn so lange er an der Spitze der Macht steht, können sich die natürlichen Alliirten unserer Monarchie uns nicht nähern! denn Andrássy ist von russischem Einflusse so umstrickt, dass den Novikoff's und Ignatieff's gewiss auch seine Träume zu Ohren kommen.

*

Und dennoch! — Möge es auch die Vernunft gebieten, möge es auch das Interesse Ungarn's und der Monarchie fordern, ist es kein eitel Geschwätz, von Andrássy's Sturz zu sprechen?

Wir sprechen von deinem Sturze! du providentieller Mann — „fair defect of nature“ — du schöner Fehler der Natur! — Wir sprechen von deinem Sturze, und die himmlischen Mächte, deine hohen Gönner, verhöhnen sammt dir diesen unseren frommen Wunsch, denn dein traditionelles Glück erlaubt es nicht, dass unser Unglück dein Richter sei.

Wir sprechen von deinem Sturze, und du bist mächtiger denn je! — Du hängst nicht mehr vom Parlamente ab, sondern das Parlament hängt von dir

ab — und wehe ihm, wenn es dich in Zorn bringt, denn entweder muss es deinen Zorn verschlucken, oder verschlingt es dein Zorn.

Der Kampf gegen dich gleicht dem Baue des babylonischen Thurmes; — je näher er an dich heranrückt, desto weniger verstehen sich Diejenigen, welche ihn bauen!

Das Parlament, dessen Beruf es wäre, den tiefsinnigen Worten Thiers' entsprechend — „qu'elle devait empêcher plutôt qu'agir", — mehr zu verhindern, als zu handeln, — ist schon längst dort angelangt, wo es weder verhindert, noch handelt!

Und es wäre wirklich absurd, vorauszusetzen, dass dich, dem bisher Alles nur genützt, dessen Glück — als wäre es verhext — dich vielleicht bis zu deiner letzten Stunde verfolgen wird; dass dich, der du Fehler auf Fehler häufen durftest, und den jeder Fehler immer um eine Stufe höher führte; dass dich, der du dir niemals mühevoll die Erfordernisse eines wahren Staatsmannes verschaffen musstest, und ohne jede Qualification doch zum providentiellen Manne werden konntest; dass dich, den das nicht touchirt, wenn du ein Bataillon Soldaten zur Eroberung einer Provinz für genügend hieltest und später statt eines Spazierganges, schön langsam 200.000 Mann auf's Schlachtfeld rücken mussten; dass dich, der du in der Conferenz gähnend deine Räthe gewähren liessest, als die wichtigste Frage der Occupation, die Verwaltung zur Sprache kam; dass dich, der du damals nach Unten populär warst, als hiervon dein Sieg nach Oben abhing — und damals nach Unten unpopulär wirst, wenn Alles von Oben abhängt; dass dich, der du gleich einem Chameleon, in jeder Lage deine Farbe verändertest, und dem jede

Metamorphose nur zum Ruhme gereichte; dass dich, den man leichter vertheidigen, als angreifen, leichter entschuldigen, als verurtheilen kann, denn es behagt einem mehr, von dir das Gute vorauszusetzen, als das Böse zu glauben: — dass dich die Nation stürzen könnte!!

Dies ist eine Absurdität! — und wird auch nicht geschehen. Und wie man dich in der Vergangenheit nur in effigie strafen konnte, — ebenso wird auch die Weltgeschichte nur in effigie über dich ihr Urtheil fällen.

Du wirst so lange regieren, bis du des Regierens, oder Fürst Bismarck deiner nicht müde wird!

Du wirst regieren, wir werden aus deinem Munde geniale Einfälle, geistreiche Erklärungen „vom Ruhm der Kraft", „von der Interessensphäre der Monarchie" vernehmen — und du wirst gleich einem guten Schauspieler auch Applaus ernten! Bismarck und Gortschakoff werden von dem armen Türken die „Convention" erzwingen, und der arme Ungar wird es glauben, dass du wirklich antirussische Politik betreibst.

Du warst Revolutionär, warst Emigrant, warst constitutioneller Ministerpräsident und bist heute ein, die Constitution verletzender Minister des Aeussern. Eines aber fehlt dir noch; wenn du auf dieser Scala weiterschreitest und noch lange regierst, so wirst du auch das noch erreichen!

Du warst ein Räthsel, und es stand in deiner Macht, dass dich Niemand enträthseln konnte. Gleich dem Sphynx der Sage tödtetest du Jeden, der dich falsch auslegte.

Als sich jedoch endlich Jemand fand, der den Sphynx der Sage enträthselte, stürzte sich dieser in die Tiefe und ging zu Grunde.

Du warst ein Sphynx.

Die Thatsachen haben dich enträthselt.

Und du steigst doch noch immer höher empor und forderst noch immer — neue Opfer!



Druck von C. F. Wigand in Pressburg.

